

LATEIN UND

GRIECHISCH *in Berlin und Brandenburg*



©Musée du Louvre, Paris



ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXVI / HEFT 2-2022

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin
und Brandenburg im Deutschen
Altphilologenverband (DAV) <http://davbb.de>

Herausgeber:

Der Vorstand des Landesverbandes

1. Vorsitzender:

Dr. Jan Bernhardt · Goethe-Gymnasium Berlin
jan.bernhardt@ambitio.org

2. Vorsitzende:

StR Andrea Weiner · a-weiner@t-online.de
StR Gerlinde Lutter · g1lutter@aol.com

Beisitzer:

StR Wolf-Rüdiger Kirsch

Redaktion:

StD Dr. Josef Rabl · Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwartin: Peggy Klausnitzer
peggy.klausnitzer@t-online.de

Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. – Nichtmitgliedern des Landesverbandes bietet der Verlag ein Jahresabonnement und Einzelhefte an.

www.ccbuchner.de

INHALT

- | | |
|---|-----|
| ■ <i>Rudolf Henneböh:</i>
Existenzielle Lektüre – ein
Erfahrungsbericht zu Amor und
Psyche und zu Catulls c. 64
(Hochzeitgedicht) | 61 |
| ■ <i>Josef Rabl (Einleitung)</i>
Die Hunde des Aktaion.
Einblicke des Künstlers
André Kriger in den
griechischen Mythos | 75 |
| ■ Lebendige Antike 2023 | 99 |
| ■ <i>Josef Rabl:</i>
Das Bundessprachenfest 2023
in Potsdam | 102 |
| ■ <i>Jan Bernhardt:</i>
#metoo und Lateinunterricht:
ein Fortbildungsbericht | 106 |
| ■ <i>Josef Rabl:</i>
Schöne Bücher im Sommer:
Elf Rezensionen | 109 |
| ■ Termine & Mitteilungen | 149 |
| ■ Impressum | 151 |
| ■ Beitrittserklärung | 152 |

Säulen des Apollontempel in Side

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG



Der Landesverband Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband

Der Landesverband Berlin und Brandenburg im DAV ist ein Fachverband der Fächer Latein und Griechisch an den Schulen und Universitäten in Berlin und Brandenburg.

Seit Jahren ist er einer der aktivsten Fachverbände in unseren Bundesländern. Mit Nachdruck vertritt er die Interessen der Alten Sprachen gegenüber Ministerien und Schulbehörden. Zugleich bringt er die Perspektive und den Bildungsbegriff unserer Fächer in den allgemeinen bildungspolitischen Diskurs ein.

Als Landesverband des DAV wirkt er aktiv an der bundesweiten Interessensvertretung der Alten Sprachen mit und unterstützt besonders die Bundeskongresse und die Medienarbeit.

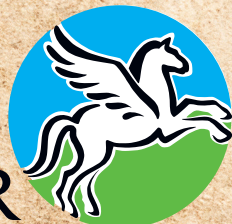
Zahlreiche Fortbildungen und unser häufig erscheinender Newsletter unterstützen Sie in Ihrer Arbeit. In seiner bundesweit bekannten Zeitschrift *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* bietet der Landesverband anregende Artikel und Informationen zum altsprachlichen Unterricht in der Region und auch darüber hinaus.

Besuchen Sie uns auf unserer Webseite: <http://lgbb.davbb.de/> und

freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Lektüre!

Zahlreiche Fortbildungen mit hohen Teilnehmerzahlen belegen die Einsatzbereitschaft und das Interesse der Unterrichtenden an den Themen, die der Landesverband jedes Jahr auswählt. Kooperationen mit Berliner Museen, Schulbuchverlagen und den Universitäten der Region bereichern das Angebot. So gibt es z. B. spezielle Führungen, die Universität Potsdam lädt jedes Jahr zum Latein- und Didaktik-Tag ein, Freie Universität und Humboldt-Universität veranstalten mit dem DAV die »Dialogi Berolinenses«, in denen abiturrelevante Themen von namhaften Referenten aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik behandelt werden.

Das Vorstandsteam freut sich über Ihr Interesse und steht Ihnen für alle Fragen rund um die Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg gern zur Verfügung. Werden Sie Mitglied und unterstützen Sie uns bei der gemeinsamen Arbeit für den altsprachlichen Unterricht in Berlin und Brandenburg! (-> einen Antrag dazu finden Sie auf der 3. Umschlagseite).



DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Existenzielle Lektüre – ein Erfahrungsbericht zu *Amor und Psyche* und zu Catulls c. 64 (Hochzeitsgedicht)

Von Rudolf Hennebühl



Christian Ferdinand Hartmann (1774–1842) – Psyche, 1797

Einleitung (Rudolf Hennebühl)

Wenn es um den Lektüreunterricht geht, so hat wohl jede und jeder seine eigenen Vorstellungen und Ideale, was für ihn gelungener Unterricht ist, was er mit und bei seinen SchülerInnen erreichen möchte, was ihn selber interessiert und welchen Stoffen und Themen er sich mit „Vorliebe“

zuwendet. Manches liegt einem mehr und es fällt einem leichter, es zu „vermitteln“, eben weil man in seiner Rolle als Lehrer authentischer auftreten kann. Schüler spüren als allererstes, ob der Stoff dem Lehrenden überhaupt „am Herzen liegt“. Die Motivation des Lehrenden selbst ist das Movens ihrer eigenen Motivation.

Natürlich muss der Lehrende dabei häufig als „Dosenöffner“ fungieren, muss unbekannte Kostschmackhaft machen und muss die Lust wecken, diese überhaupt erst einmal zu probieren. Und auch wenn junge Menschen prinzipiell begeisterungsfähiger sind, so sind sie doch genauso wie der Erwachsene zunächst oft misstrauisch und vorsichtig gegenüber Unbekanntem; dies liegt in der Natur des Menschen und stellt einen instinktiven Schutzmechanismus dar. Wenn ein Lehrender jedoch von einer Lektüre begeistert erzählt und innerlich engagiert dafür wirbt, so weckt dies fast zwangsläufig die Neugier darauf, den Grund seiner Faszination nachzuvollziehen. In den folgenden beiden Praxisbeispielen geht es mithin auch um das Thema „Motivation“ – und zwar auf beiden Seiten: bei den Lernenden und bei den Lehrenden. Es geht zugleich auch um die Wirkung, die Unterricht zu erreichen vermag. Nur die innerseelische Wirkung führt letzten Endes dazu, dass eine Lektüre als gewinnbringend und interessant, vielleicht sogar als einmalig, schön gewertet wird. Und besser kann man für unser Fach nicht werben, auch nicht auf Dauer.

Vielfach ist die Altphilologie und sind die Curricula der verschiedenen Länder auf eher objektive, historische Themen ausgerichtet. Es geht darum, Sachverhalte nachzuvollziehen, Ereignisse der Römischen Geschichte, römische Denkweisen und Vorstellungen zeitgeschichtlich einzuordnen und aus heutiger Sicht zu beurteilen, oft auch zu relativieren. Dies ist solange ein richtiges und wertvolles Ziel, wie die „historische Kommunikation“ nicht die einzige Vermittlungsaufgabe der Alten Sprachen bleibt. Die Antike lässt sich menschheitlich und geistesgeschichtlich nämlich auch aus den Texten selbst begreifen und vermitteln. Deren zeitgeschichtliche und deren überzeitliche, humanistische Relevanz bilden gleichberechtigte Anliegen. Je objektiver jedoch eine Lektüre ausgerichtet ist, desto weniger „betrifft“ sie den Einzelnen. Sie „geht“ ihn im eigentlichen Sinne „nichts an“.

Ihre Wirkung kann durchaus zu einer Faszination führen, doch bleibt diese ganz auf das Vorinteresse der Beteiligten angewiesen. Anders verhält es sich bei einer Lektüre, die existenziell ausgerichtet ist und ganz bewusst den Einzelnen in seiner subjektiven Existenzweise ansprechen will. Die Zielsetzung ist hier eine ganz andere. Sie geht letzten Endes dahin, eine innere Wirkung zu erzielen und zu einer inneren Beteiligung an der Erschließung der Lektüre anzuregen. Dies mag didaktisch durchaus schwieriger sein, weil man sich als Lehrender nicht hinter den Sachverhalte verstecken, sich nicht hinter den Vorhang des Bühnenstoffes oder in den Zuschauerraum zurückziehen kann. Man steht in gewisser Weise selbst mit auf der Bühne des unterrichtlichen Geschehens und muss als Mensch, in seiner eigenen Persönlichkeit die Lektüre vertreten. Dies geht nur mit Begeisterung. Aber eben diese macht die gemeinsame Lektüre in der Wahrnehmung der Schüler authentisch und reizvoll. Ein jeder wird sich aus seiner eigenen Schulzeit an solche Stunden erinnern können, die mit Lust und Spannung verbunden waren (oft auch „lustig“ sein konnten), sicherlich aber auch an die gegenteiligen Stunden, die einfach keinen Reiz ausgeübt haben – wo nichts angekommen ist und kein echtes Interesse entstand, keine gemeinsame Fragehaltung, keine überraschenden Einsichten auftauchten, kein kreatives Engagement sich entwickelt hat.

Zwar ist eine solche existenzielle Relevanz in manchen Bundesländern durchaus auch mitgedacht und in den Curricula ansatzweise formuliert, doch sind sowohl die Stoffauswahl als auch die Art der Vermittlung für einen existenziellen Unterricht wesentlich. Dazu gibt es in der Regel viel zu wenig Anregungen. Zu starke curriculare Vorgaben führen auch automatisch dazu, dass Unterrichtende Stoffe vermitteln müssen, für die sie selbst wenig Begeisterung aufbringen und die sie tatsächlich nur äußerlich, sozusagen „oberflächlich“ vermitteln können. Von daher kann der Praxisbericht von Gabriele Rühl-Nawabi vielleicht

Lust darauf machen, ähnlich intensive Stunden mit seinen SchülerInnen zu erleben. Er lässt auch immer wieder durchblicken, welche Rolle der Lehrende einnehmen muss, soll ein solcher Unterricht gelingen.

Typisch für eine solche Lektüre ist es, dass die SchülerInnen ihr anfangs mit Desinteresse oder sogar einer gewissen Ablehnung begegnen, wählen sie doch, eine seichte und einfache Liebesgeschichte im Stile einer Soap opera wie GZSZ (Gute Zeiten, schlechte Zeiten) lesen zu müssen. Sie haben die Entdeckung der Innerlichkeit (intrinsische Deutung) noch nicht vollzogen und „lesen“ die Erzählung automatisch, ohne nachzudenken, „auf der Objektstufe“, wie die Psychologie es nennt. Als ob diese ein reales, wenn auch fiktives Geschehen in Raum und Zeit, Außenwelt und Geschichte, schildern würde. So erlebe ich es auch häufig mit Ovids Metamorphosen, wie überhaupt mit dichterischen und mythologischen Texten.

Die kritischen Stimmen verstummen jedoch ganz von alleine, sobald die SchülerInnen begriffen haben, dass es gar nicht um die äußere Erzählung geht, sondern dass diese – wie ein Märchen oder Traum es tut – in bildhaft-symbolischer Sprache etwas Innerliches beschreibt, das sich in jeder Seele, also auch in ihrer, vorfindet. Die verschiedenen Personen, Orte und symbolischen Gegenstände (vor allem der Palast des Eros bei Amor und Psyche) sind nur Chiffren für innerseelische „Orte“ und Kräfte. Sie zu deuten, ist ein überaus spannendes Geschehen, da es immer wieder überraschende Einblicke ermöglicht, eben auch in die Beschaffenheit der eigenen Psyche. Im Lehrerkommentar zu „Amor und Psyche“ habe ich die Methodik einer solchen intrinsischen und tiefenpsychologischen Deutung sowohl anhand von Beispielen als auch in systematischer Hinsicht beschrieben. Es ist tatsächlich nicht so schwer, dies zu lernen. Man kann jedoch regelmäßig als Lehrender beobachten, wie feinfühlig und sensibel SchülerInnen solche Texte zu deuten wissen,

sobald sie einmal den zentralen Deutungsschlüssel verstanden haben: den Unterschied zwischen einer extrinsischen- (nach außen gerichteten, objektiven, vom Deutenden losgelösten) und einer intrinsischen- (symbolisch auf die seelische Innenwelt bezogenen, subjektiven, an die Person des Deutenden gebundenen) Deutung. Man braucht also eigentlich nur den Ideen, Gedanken und Gefühlen der SchülerInnen zu folgen und diese aufzugreifen!

Die Sprache selbst und deren Merkmale bilden dabei das Kriterium, so dass es gerade hier darum geht, sehr genau auf sprachliche Signale zu achten. So, wenn Psyche im Palast des Eros unendliche viele Räume mit riesigen Schätzen entdeckt und eine unsichtbare Stimme ihr erklärt: „Das gehört alles dir!“ Die symbolische Doppeldeutigkeit der Aussage muss entschlüsselt werden, indem zwischen äußerem, realen Besitz/Reichtum und innerem Besitz/Reichtum unterschieden wird. Fast automatisch entwickelt sich daraus eine intensive Diskussion: „Was bedeutet denn ‚innerer Reichtum‘?“ Und: „Habe ich den auch? ... Wo finde ich den in mir?“ Existenzielle Lektüre benötigt also durchaus eine gewisse Anlaufzeit – bis zu dem Punkt, an dem der innerliche Sinn der Lektüre das erste Mal dem Begreifen aufscheint und die Beteiligung am Unterricht zu einer inneren Angelegenheit macht. Sobald dieser innere Motor zündet und angesprungen ist, leben Lehrer und Schüler für eine gewisse Zeit in Begleitung der Lektüre; sie erstreckt sich auf ihr eigenes Leben und Erleben und vermittelt allem, was sie sagen und tun, eine andere Bedeutung; sie erstreckt sich vielleicht sogar auf ihre Träume.

Wie aber erreicht man im Unterricht eine solche innere Beteiligung? Dies ist nur begrenzt lehrbar (mechanisierbar und planbar, in curriculare Vorgaben pressbar). Der Deutungsschlüssel, die intrinsische Deutung, muss Ihnen sicherlich an geeigneter Stelle anschaulich vermittelt werden.

Doch in erster Linie geht es darum, den SchülerInnen Raum zu lassen und ihr eigenes Denken und Fragen in den Unterricht zu integrieren. Dies geschieht am ehesten durch Identifikation. Nur durch Personen, ihr Verhalten und ihre Gefühle, ihre Gedanken und Einstellungen, kann eine Begegnung personal werden. Ein solcher, auf die Person – und damit auf die individuellen, subjektiven Gedanken und Gefühle des Einzelnen – ausgerichteter „Unterricht“ thematisiert die Haltung und das Verhalten von Menschen und sucht diese von ihrem Charakter und ihrer – historisch und zeitgeschichtlich bedingten – Persönlichkeit zu verstehen. Dabei bewirkt die affektive Anbindung ein inneres Interesse des Mitfühlers und Nachvollziehens. Je tiefer dies in archetypische Symbolschichten der Seele hinabführt und je intensiver diese in der Lektüre selbst sprachlich und metaphorisch „verdichtet“ sind, um so mehr wird eine Lektüre dazu anregen können. Entscheidend ist also, dass die Handlungsfiguren einer Lektüre – etwa die verlassene Ariadne am Strand von Naxos (in Catulls Hochzeitsgedicht) – eine Anbindung an eigene existenzielle Fragen nicht nur ermöglichen, sondern geradezu herausfordern.

Gerade mythologische Stoffe lassen sich dann – ganz analog zu Märchen und Träumen – tiefenpsychologisch deuten und durchdenken. Sie wirken auf diese Weise unmittelbar auf die Deutenden, auf deren eigenes Leben und Erleben zurück.

Die beiden hier vorgestellten Beispiele gehören dem Märchen (Amor und Psyche kann man am ehesten als Mythenmärchen verstehen, also eine Mischgattung) und der mythologischen Dichtung an (Catulls Hochzeitsgedicht spricht anhand „archaischer“ Mythen, also auf indirektem Wege, aktuelle Fragen der damaligen „Gegenwart“ an). Beide regen in ihrer symbolhaften, archetypischen und metaphorischen Darstellungsweise, in ihrer sowohl sprachlichen als auch inhaltlichen „Verdichtung“, zu einem überaus reizvollen und spannenden Weg der Deutung und Entschlüsselung

an. Sie vermitteln zudem den SchülerInnen ein methodisches Rüstzeug, die inneren Schichten des Seelischen intensiver wahrzunehmen und für den Ausdruck des Seelischen in Sprache und Bild sensibel zu werden. Sie fördert die heute immer mehr notwendige „emotionale Intelligenz“ und ist Ausweis eines echten, humanistisch orientierten Unterrichtes, der das Menschliche – und nicht nur das Geschichtliche, Abstrakte, Vergangene – in den Vordergrund stellt.

P. S.: Eine Zusammenfassung des Inhalts von Amor und Psyche finden Sie auf der Verlagshomepage (www.ovid-verlag.de) unter Verlagsprogramm -> Latein kreativ -> Bd. VI. Methodische Hilfen zur existenziellen und tiefenpsychologischen Deutung von Literatur finden Sie im Lehrerkommentar zu Amor und Psyche (Ovid-Verlag 2019).

Erfahrungsbericht zur Lektüre von Amor und Psyche (2022)

Von Gabriele Rühl-Nawabi (Landschulheim Grovesmühle)

Sehr geehrter Herr Hennebühl,

hiermit möchte ich Ihnen von meinen erstaunlichen und durch und durch befriedigenden Erfahrungen beim Unterrichten mit Ihrer Lektüre zu Amor und Psyche berichten. Ich behandle das Thema derzeit in meinem Grundkurs (Jgst. 12). Die SchülerInnen haben sich vor den Sommerferien bewusst für das Thema entschieden, nachdem ich ihnen davon erzählt hatte. Sie waren von Anfang an sehr interessiert. Dennoch fiel es ihnen zunächst schwer, sich auf Psyche einzulassen. So haben sie die Kreativ-Aufgabe, ein Tagebuch von Psyche anzulegen (S. 29), abgelehnt. Es schien ihnen den Aufwand nicht wert. Auch die ersten Interpretationsaufgaben wurden eher oberflächlich erledigt. Sie sahen Psyche zunächst ausschließlich als Person und nicht als mögliches Bild für die Seele.

Der Text „Die Einsamkeit der Psyche“ (S. 28 f.) ermöglichte ihnen dann mehr Einsicht in den Charakter der Psyche und es gelang ihnen durch die Interpretationsaufgaben auch ein Stück weit die Übertragung auf die existentielle Ebene (besonders durch Aufgabe 2, Seite 29: „Erläutern Sie die psychologisch tiefsinnige Bemerkung: *Psyche cum sua sibi perspicua pulchritudine.*“). Der Gedanke, dass für die Seele äußere Schönheit unerheblich ist, kam ihnen zunächst nicht, wurde aber bereitwillig aufgegriffen und weiterverfolgt.

Sehr interessant fanden sie die Erzählung über die Todeshochzeit (S. 30) und das Bild der Psyche, ausgesetzt auf dem Berg (S. 36, vgl. S. 32–37). Beim Übersetzen des Textes „Die wun-

dersame Rettung“ (S. 40) bemerkten sie erstmals die Schönheit der sprachlichen Gestaltung. Dabei war sehr hilfreich, dass die lateinischen Texte mit ihrem – teilweise erheblichen – Schwierigkeitsgrad, meist so kurz sind, dass wir sie in einer Doppelstunde übersetzen können. Bei der Textauswahl halte ich mich nach Möglichkeit an Ihre Empfehlung aus dem Lehrband – außer, wenn die Schüler explizite Wünsche äußern. So wollten sie den Text „Spruch des Orakels“ (S. 30) von sich aus lesen.

Die von Ihnen im Lehrerkommentar angeregte Unterscheidung zwischen „logisch“ und „psychologisch“ [vgl. S. 46 f.] konnten wir beim Flug der Psyche hinunter auf die Wiese (S. 40) erstmals erfahren. Da es unmöglich ist, sanft vom „weichen Westwind“ getragen – die Alliteration in der Übersetzung hat den Schülern viel Freude gemacht –, vom Berg auf eine Wiese zu gelangen, folgten die Schüler meiner Anregung, hier ein Geschehen im Inneren der Psyche anzunehmen. Der Text „Das geheimnisvolle Tal“ (S. 42 ff.) überzeugte sie dann endgültig davon, dass Psyche nunmehr nicht in der äußeren Realität weilt. Wir haben dazu eine Skizze vom Tal angefertigt. Dabei zeigte sich, dass zwischen den hohen Bäumen an der Quelle in der Mitte kein Platz für den Palast blieb. Auch fanden wir es merkwürdig, dass Psyche den Palast, der doch eigentlich sofort ins Auge stechen müsste, erst am Ende wahrnimmt. Das Gedicht auf Seite 44 im Schülerband war hilfreich zur ergänzenden Illustration der Szene.

Von diesem Standpunkt aus näherten wir uns dem „Traumhaften Palast“ (S. 47). Ich ließ die

Schüler zunächst ihre eigenen Vorstellungen vom Aussehen des Palastes äußern, die sehr konkret waren. Beim Übersetzen waren die Schüler erstaunt, nahezu alle Elemente, die sie vorher für ihren eigenen Palast genannt hatten, im Text wiederzufinden. Daher verbanden sie sich intensiv mit dem Palast. Während sie interpretatorisch Psyche beim Gang durch die Räume folgten, konnte ich deutlich merken, wie tief sie nun im Geschehen angekommen waren und den Palast auch als ihr eigenes Inneres annehmen konnten.

Die Aufgabe 2, S. 49 – „Ordnen Sie bestimmte Teile des Palastes oder Elemente der Schilderung den drei Seelenteilen zu (Über-Ich, Ich und Es.“ – half ihnen, die Symbole zu deuten. So ordneten sie die kunstvolle Gestaltung des Palastes dem Über-Ich zu und den gesamten Palast in seiner Eigenschaft als Zufluchtsort und „Lustschloss“ dem Es. Damit hatten sie intuitiv erfasst, dass Psyche sich im Palast vor allem ihrem Es hingibt. Andererseits sahen sie den Palast in seiner Gesamtkomposition auch als Ausdruck des Ichs. Auf das Offensichtliche, die wilden Tiere als Symbol für ungezähmte Gefühle anzusehen, kamen sie nicht. Dagegen erschien ihnen gleich problematisch, dass die Schätze im Palast ungeschützt und offen dalagen. Darüber kamen sie zu der Auffassung, dass Psyche noch sehr naiv ist. Die gestaltlosen Diener (S. 50), die nur als Stimmen wahrnehmbar sind, faszinierten die Schüler. Da sie Psyche als „domina“ anredeten, folgten die Schüler sofort, dass der Palast Psyche gehört. Intensiv haben wir den Spruch „Tua sunt haec omnia“ besprochen. Interessanterweise sahen die Schüler dies nicht als Gewinn für Psyche, sondern als problematisch an. Ich erhielt die Erklärung: „Sie hat ja nur sich!“ Da sie vorher in ihrem Elternhaus so allein war, hat sie nun mit dem Palast zwar ihr ganzes Inneres und alle ihre Reichtümer, aber eben auch nicht mehr. Auch fanden die Schüler, dass die Diener Psyche irgendwie den Ausweg versperrten und sie in Unselbstständigkeit und Abhängigkeit halten würden.

So kamen wir zu der Frage: *Wie geht es weiter?* (vgl. Aufg. 4, S. 51) Die Schüler fanden, dass Liebe ein Ausweg sein könnte. Dabei ordneten sie die Liebe nur zum Teil dem Es zu. Sie sei weitgehend eine Leistung des Ichs oder, wie sie sagten, ein Ausgleich zwischen Es und Ich. Sie könnte der Schlüssel sein, mit dem Psyche sich mit all ihren Schätzen hingeben könnte und nicht mehr allein über alles verfügen müsste. Ich war beeindruckt über die tiefe Interpretation, die den Schülern nahezu ohne mein Zutun gelungen war.

Sie waren nun sehr gespannt auf den Fortgang der Geschichte und wir übersetzten den Text „Vermählung in der Nacht“ (S. 54). Anhand des Tempusprofils rekonstruierten wir den Ablauf der Ereignisse. Das Imperfekt bei „*aderat*“ deuteten wir als iterativ, da der unbekannte Ehemann möglicherweise öfter kommt. Das Plusquamperfekt „*torum incenderat et uxorem sibi Psychem fecerat et ... discesserat*“ gab sehr zu denken. Wir erklärten es uns so, dass die Ereignisse so schnell stattgefunden hatten, dass sie schon geschehen waren, bevor Psyche sie realisieren konnte. Aber was genau war geschehen? Zu meiner Überraschung entstand über dieser Frage ein großes Rätselraten, obgleich wir vorher anhand der vier Verben aus dem Wortfeld „Angst“ Psyches Verfassung besprochen hatten und der Hinweis auf die Jungfräulichkeit nur einen Schluss zulässt. Auch die Abbildung über dem Text ist ja eindeutig. Die Schüler hatten sich dennoch eine platonische Hochzeitszeremonie vorgestellt, über deren Ablauf sie sehr im Unklaren waren. Als ich sie auf den Tatbestand einer Vergewaltigung aufmerksam machte, waren sie ehrlich betroffen und sprachlos. Das passte überhaupt nicht in ihr Konzept, das einen positiven Ausweg aus dem Palast der Selbsterkenntnis vorsah. Entsprechend lehnten sie meinen Vorschlag, die Kreativ-Aufgabe zu machen und Psyches Gefühle zu schildern, empört zurück.

Kreativaufgabe: „*Versetzen Sie sich in die Lage der Psyche und halten Sie in einem Tagebucheintrag fest, wie sie die erste Nacht im Palast erlebt. Schildern Sie möglichst eindringlich ihre Erlebnisse, Gefühle und Empfindungen.*“

Ich hatte den Eindruck, dass es ihnen zu nahe ging. Leider war die Stunde zu Ende und an diesem Punkt stehen wir nun. Die Schüler wollen Aufgabe 3a und b (S. 55) erledigen und ich bin gespannt auf ihre Ideen zur Fortsetzung der Geschichte.

Aufgabe 3: a) „*Fassen Sie die bisherige Entwicklung der Ereignisse und die Spannungsentwicklung zusammen. – Wo lagen bisher die dramatischen Höhepunkte?*“ – b) „*Skizzieren Sie drei verschiedene Fortsetzungen der Erzählung.*“



Merry-Joseph Blondel / Louis Lafitte – Psyche und ihre Schwestern, ab 1815 [Tapete, Detail]

Insgesamt habe ich noch keine Lektüre in Latein unterrichtet, die den Schülern seelisch so nahe ging wie diese Geschichte. Zwar führe ich sie bei der Behandlung von Ovids *Metamorphosen* regelmäßig zur Einsicht in den existentiellen Gehalt der Mythen (nicht zuletzt auf Anregung aus Ihrem Lehrerband zu Ovid), aber da sind die Erkenntnisse allgemeiner. Als Klausurtext habe ich die Passage zur Actaeon-Gruppe ausgewählt (S. 122 f.), weil die Schüler den Mythos schon von Ovid kennen und sie das „*Tua sunt cuncta, quae vides!*“ mit dem entsprechenden Ausspruch der Diener (s. o.) vergleichen können. Außerdem lässt sich das Motiv des „*locus amoenus*“, das wir ausführlich

besprochen haben, herausarbeiten. Das Schülerbuch ist in seiner ansprechenden Gestaltung ein großer Gewinn für die Schüler. Sie blättern gern darin, betrachten die schönen Abbildungen und lesen die deutschen Gedichte. Sie haben sich freiwillig in die Mysterienkulte eingelesen. Auch der Lehrerband ist für mich persönlich bereichernd. So war ich sehr berührt von dem Nietzsche-Gedicht auf Seite 154, das ich einer Abiturientin aus dem letzten Jahrgang mit auf den Weg gegeben habe. Die Grammatik- und Stilmittelübungen sind ebenfalls sehr hilfreich. Sie sind gut konzipiert und in ihrem Schwierigkeitsgrad als Hausaufgaben sehr gut geeignet.

Nach Lektüre der ersten gemeinsamen Nacht Amors und Psyche (S. 54) waren die Schüler recht ratlos. Möglichkeiten der Fortsetzung (Aufgabe 3 b, S. 55) wären:

1. Die Flucht Psyche, wobei die Schwierigkeit bestünde, dem Palast zu entkommen.
2. Psyche bleibt im Palast, erkundet noch weitere Zimmer und der unbekannte Ehemann käme wieder. Dabei deuteten die Schüler die Vergewaltigung als eine Form der Überwältigung der Seele durch die Liebe, so wie man sagt „Liebe macht blind“. Psyche wäre nun nicht mehr einsam, der Druck, einen Ehemann haben zu müssen, sei nun fort, wenn sich auch die Vereinigung mit ihm ins Negative verkehrt hat. Das Geschehene lässt sich nicht rückgängig machen und Psyche kann nichts dagegen tun.
3. Psyche bleibt nun wach, sie wird wachsam und erkennt ein Stück weit den vorher (rein) „traumhaften“ Palast. Möglicherweise erkennt sie auch ihren Ehemann.

In diese Richtung zielt der Text „Die schreckliche Versuchung“ (S. 56), als Amor Psyche aufträgt, ihre Schwestern nicht zu treffen. Nun erscheint Psyche der Palast als Kerker, was die Schüler so deuteten, dass sie nicht aus sich herauskann. Sie möchte ihre Familie sehen, die ihre Neugier unterstützt. Die Schwestern werden zwar negativ beschrieben (S. 58), zeigen aber Anteile, die Psyche auch selbst in sich trägt, denn sie möchte wissen, wer ihr Ehemann ist. Die Seele will sich nicht mit der rein körperlichen Beziehung zufriedengeben. Die Schwestern regen zur Reflexion und Kritik an. Sie zwingen sie auch dazu, gut und böse zu unterscheiden und ihre Schätze besser zu bewachen. Denn dass die Schätze so offen im Palast herumlagen, schien den Schülern von Anfang an gefährlich. So scheint es folgerichtig, dass Psyche sich mit Licht und Messer aufmacht, um den Ehemann zu untersuchen.

Als Amor erwacht und flieht (S. 66 ff.), verglichen wir die Szene mit den Heinzelmännchen zu Köln, die auch verschwinden, sobald sie erkannt werden sollen. Wir deuteten die Heinzelmännchen als Helfer im Unterbewussten, die das beenden, was der Mensch bewusst nicht schafft. Daraus entstand die Frage, ob es nicht besser wäre, diese Heinzelmännchen, also das Unterbewusste nicht ergründen zu wollen, damit man weiter die Helfer hat. Aber andererseits gibt es natürlich auch Kraft und Unabhängigkeit, wenn man „alles selber tun“ kann, so wie die Kölner es nun müssen. Wir versuchten Amor grafisch darzustellen, wie er auf der Zypresse hockt und Psyche eine Strafpredigt hält (S. 68 f.). Angesichts der Beschaffenheit von Zypressen war das sehr lustig. Die Deutungshilfen auf Seite 71 (aus verschiedenen psychologischen Blickwinkeln) waren hilfreich um zu veranschaulichen, dass das Licht der Erkenntnis aus der Seele kommt und die dunkle, d. h. unbewusste Liebe verletzt, woraufhin sie entflieht. Sie muss nun irgendwie auf einer anderen Ebene wiedergefunden werden. Für die Schüler entstand ein großes Fragezeichen.

Psyche's Absicht, sich in den Fluss zu stürzen (S. 72 f.), erkannten die Schüler als Versuch, sich wieder tragen zu lassen, passiv zu bleiben und aufzugeben. Die **Rache an den Schwestern** (S. 74–77) war dagegen sehr überraschend. So viel Niedertracht und Hinterlist hätten die Schüler Psyche nicht zugetraut. Aber sie sahen schnell die positiven Effekte, die dieses „selbstsüchtige“ Verhalten mit sich brachte. Und nicht nur Psyche war nun selbstbewusst geworden; auch die Schüler wurden mutiger und äußerten offen Gefühle, die gesellschaftlich und moralisch verpönt sind: „Manchmal muss man sich gegen familiäre Zwänge zur Wehr setzen und sich Freiraum schaffen.“ Oder: „Manchmal muss man eigene Anteile von sich selbst, auch wenn sie uns nahestehen und irgendwie lieb sind, vernichten, um sich weiter entwickeln zu können.“ Es war für mich zutiefst befriedigend zu erleben, wie sich die Schüler gedanklich auf neues Terrain wagten.

Mit den **Aufgaben der Psyche** (S. 80 ff.) haben wir uns intensiv auseinandergesetzt, wobei die Frage, „Wie entwickelt man sein Selbst?“ im Vordergrund stand. So wie bei Psyche sollte man lernen, seine Möglichkeiten zu ordnen, seine männlichen und weiblichen Anteile gleichermaßen zu nutzen und das Unbewusste, Fließende, durch Gefäße in Bahnen zu lenken. Auch gelang es uns, die vier Elemente in den Aufgaben (der Venus an Psyche) und auch als Bestandteile der Seele wiederzuerkennen. Der Adler diente als Element der Luft, die zu ordnenden Samen kamen aus der Sonne und damit dem Feuer, wobei sie gleichzeitig die Erde brauchen, um sich entfalten zu können. Auch die Wolle und den Widder ordneten wir dem Element Sonne und Feuer zu. Das Wasser war ja offensichtlich und diente uns als Ausgangspunkt.

Den **Abstieg in die Unterwelt** (S. 87 ff.) stellten wir aus der Sicht des weissagenden Turms grafisch dar, so dass die vielen Stationen übersichtlicher wurden. Für die Schüler war die Erkenntnis, dass man seine Hilfsbereitschaft mitunter

zurückstellen muss, neu und fügte sich in die Auseinandersetzung mit der gehässigen Psyche ein, die ihre Schwestern vernichtete. Die Seele musste sich auf eine Sache fokussieren, die für sie am allerwichtigsten ist. Vorgaben des Überlchs sind dabei nur Ballast. Die Schüler fassten es so zusammen: „Bislang war Psyche der Mittelpunkt, nun muss sie ihren (eigenen) Mittelpunkt finden.“ Die Schwierigkeiten, in die eigene Unterwelt zu gelangen, sahen sie in den zu überwindenden Hürden veranschaulicht. Schließlich will man vor sich selbst vielleicht nicht eingestehen, was man dort vorfindet.

„*Pro-Serpina*“ (S. 90) nahmen wir wörtlich als „die Hervor-Schlängelnde“, die ganz unten wohnt und zum Verweilen in der eigenen Komfortzone verführen will. Lange versuchten die Schüler, den Palast Proserpinas mit Psyche's Palast auf der Wiese zu vergleichen. Denn wenn der erste Palast das Innere der Seele veranschaulicht hat, so muss der zweite Palast, der sich ganz tief in der Unterwelt der Seele befindet, dies ja wohl auch tun.



Merry-Joseph Blondel / Louis Lafitte – Psyche überbringt Venus die Pyxis mit der Schönheitssalbe / Venus nimmt Psyche als Schwiegertochter an [Tapete, ab 1815]

Aber während der erste Palast einfach nur schön war, ist der Unterwelt-Palast irgendwie unheimlich und die Seele sollte aus ihm möglichst schnell herauskommen oder besser gar nicht erst hineingehen. Letztendlich musste Psyche auch den schönen Palast hinter sich lassen und sich der Welt stellen. Insofern sind beide Paläste vielleicht doch vergleichbar.

Ganz klar war den Schülern, dass Psyche die Pyxis öffnen muss (S. 94), auch wenn die Folgen zunächst negativ sind. Wir versuchten Psyches Todesschlaf mit Dornröschen zu vergleichen (S. 99), kamen damit aber nicht so recht weiter, so dass wir uns schließlich für Schneewittchen entschieden, deren Schönheit im gläsernen Sarg konserviert wurde. Und wie Schneewittchen zufällig erwachte, weil der Apfel durch das Rütteln aus dem Hals rutschte, so wurde Psyche wacherüttelt.

Wir systematisierten die Entwicklung von Amor und Psyche anhand ihrer Stellung der Welt gegenüber: am Anfang waren beide in ihrem Leben

eher das Objekt – Amor das Objekt der Liebe seiner Mutter und Psyche für alle Menschen das Objekt ihrer Bewunderung. Sie wurde ausgesetzt, vom Wind getragen etc. Dann war Psyche das Subjekt und Amor das Objekt, indem Psyche Amor aufweckte. Sie blieb Subjekt und begann ihre Aufgaben zu erledigen. Schließlich ist sie wieder ein schlafendes, willenloses Objekt, das von Amor, diesmal Subjekt, erweckt wird. Zum Schluss sind beide Subjekt (aktiv, entschlossen, „selbstbewusst“ und selbsttätig handelnde). Psyche bringt ihre Aufgabe zu Ende und Amor kümmert sich um die Hochzeit. Er hat sich inzwischen von seiner Mutter befreit und sein Verhältnis zum Vater geklärt. Die beiden gehören nun zusammen und „Voluptas“ wird geboren.

Wir alle waren beeindruckt, wie viel wir – auch ich – aus dem Lateinunterricht für unser persönliches Leben mitnehmen konnten. Ich danke Ihnen für die Anregungen und die wunderbar aufbereiteten Texte, die dieses unvergessliche Unterrichtsleben möglich gemacht haben.

Erfahrungsbericht zur Lektüre zur Lektüre von Catull, c. 64 – Hochzeitsgedicht (2022)

Von Gabriele Rühl-Nawabi (Landschulheim Grovesmühle)

Nach Abschluss der Amor und Psyche-Einheit leitete ich zu Catull über, indem ich die Schüler die Seiten über die Liebe (S. 20–22) und insbesondere die „**Vier Formen der Liebe**“ (S. 23 f.) lesen ließ. Bei der Besprechung fanden wir heraus, dass die meisten Beziehungen von Liebespaaren der Weltliteratur, so Romeo und Julia, Elisabeth und Mr. Darcy, sowie Emma und Mr. Knightly aus den Romanen von Jane Austen (Die Schüler hatten dies zuvor im Englisch-Unterricht behandelt) und auch Anna Karenina erotischer

Natur sind, in denen Philia eine bestenfalls untergeordnete Rolle spielt und Agápe sich vielleicht nach Ende der Geschichte entwickeln wird. Auch entsteht die Spannung bei diesen Geschichten durch einen Gegensatz zu den gesellschaftlichen Anforderungen, so dass wir auch einen Gegensatz zwischen „Ich“ und „Es“ zum „Über-Ich“ erkannten, wobei wir das erotische Gefühl beim „Ich“ und vor allem beim „Es“ verorteten. Da die Erotik nicht dauerhaft ist, finden Trennungen dann statt, wenn der Übergang zu einem dau-

erhaften Gefühl der Agápe und Philia nicht gelingt. Wir überprüften danach die vier Formen der Liebe an *Amor und Psyche*, so dass ein organischer Übergang von einem Thema zum nächsten gelang. Amors und Psyches Liebe charakterisierten wir als zunächst geprägt vom Sexus; erst als Psyche sich Amor mit dem Licht näherte, kam, zumindest auf Psyches Seite, Eros hinzu. Philia konnten wir in ihrer Beziehung nicht erkennen, aber am Ende, als Amor Psyche aus ihrem Todesschlaf aufweckte, tauchte Agápe auf, als Amor in Zeile 7 Psyche als „misella“ anspricht und ihre – ihm nun schon bekannte – Neugier freundlich rügt. An dieser Stelle konnten wir sehen, dass er gelernt hat, Psyche mit all ihren Eigenheiten zu lieben.



Evelyn de Morgan (1855–1919) – die verlassene Ariadne, 1877

Die **Klage der Ariadne** (S. 45 und S. 49–51) behandelten wir ausführlich und waren etwas betroffen von ihrer inneren Hilflosigkeit, insbesondere nachdem wir in Psyche eine Person kennengelernt hatten, die ihr Schicksal schließlich selbst bestimmt. Auf der Suche nach Auswegen für sie fanden wir die Insel Naxos auf der Karte im Einband. Da es eine eher größere Insel ist, vermuteten die Schüler, dass sie vielleicht doch bewohnt war und Ariadne menschliche Hilfe hät-

Erst danach befassten wir uns mit der literarischen Gattung der **neoterischen Liebeslyrik** (S. 9-11), um dann recht schnell (aus Zeitgründen) das Hochzeitsgedicht zu behandeln. Die Klausur ließ ich über die Lehre der Vier Zeitalter schreiben, indem ich den Text von Ovid teilweise synoptisch aufbereitete. Den Schülern machte hierbei der Gegenwartsbezug besonders viel Spaß und bei der Frage, ob sich die Geschichte auf- oder absteigend entwickelt, waren sie trotz Corona-Krise und beginnendem Ukraine-Konflikt der Ansicht, dass es aufwärts geht und wir durchaus Möglichkeiten haben, unser Schicksal und die Welt zu verbessern. Das scheint mir für junge Menschen eine gesunde Einstellung zu sein.

te finden können. Bei unserer Recherche zu Theseus fanden die Schüler auch eine Erzählvariante, nach der Theseus Ariadne an den Gott Bacchus abtreten musste und aus Trauer um die verlorene Geliebte vergaß, das weiße Segel zu setzen. Dies schien den Schülern eine einleuchtende und verständliche Erklärung für Theseus' Verhalten, die wir im weiteren Verlauf der Interpretation außer Acht lassen mussten, da Catulls Gedicht von anderen Voraussetzungen ausgeht.



Angelica Kauffmann (1741–1807) – Ariadne, von Theseus verlassen, 1774

Dass Ariadne so sehr in ihrem Leid gefangen war, dass ihr kein Ausweg einfiel, machte uns ihr gegenüber etwas ungeduldig. Wir fanden, sie hätte ihren eigenen Anteil am Zustandekommen der Situation erkennen müssen, um sich langfristig weiter entwickeln zu können, und verglichen sie immer wieder mit Psyche. Allerdings war dies in Ariadnes auswegloser Lage nur schwer möglich. Sie hätte sich wie Robinson auf der Insel einrichten müssen. So erkannten wir beide Frauengestalten als den Männern ausgeliefert, wobei Ariadne vorher sehr viel auf sich genommen und für ihre Liebe viel aufgegeben hat, während Psyche dies nach Beginn der Beziehung tut. Ariadne blieb nur der Fluch, um ihren Schmerz zu verarbeiten.

Die Schuld des Theseus untersuchten wir ausgehend vom Begriff „immemor“ (S. 46, V. 58) und anhand der Arten von Schuld auf Seite 82. Wir machten uns dabei immer wieder klar, dass die ganze Szene auf dem Hochzeitsbett von Peleus und Thetis abgebildet ist (vgl. S. 44). Die Schüler kamen dabei, ohne den Ausgang der Beziehung zu kennen, auf den Gedanken, dass auch Peleus

Thetis verlassen wird – schon deshalb, weil er ja als Sterblicher irgendwann sterben wird. Als Ariadne in ihrer Klage ihr Schicksal verallgemeinert und alle Männer anklagt, kamen die Schüler von selbst auf das Lied „Männer sind Schweine“ und erkannten ein höchst zweifelhaftes Männlichkeitsideal.

Bei der Verfluchung (S. 54 f.) deuteten die Schüler die Eumeniden als Symbol für innere Triebkräfte. Die Schlangen in den Haaren schienen insbesondere auf Abwege zu führen. Die Eumeniden als Anteil der Psyche von Ariadne zeigten ihrer Meinung nach eine psychische Disposition der Ariadne, in ausweglose Situationen zu geraten. Was aufgrund der Verfluchung mit Theseus passieren könnte, regte die Phantasie der Schüler an. Sie fanden, er könnte auch vergessen werden, seine Liebe verlieren und in jedem Fall, sich und seinen Liebsten Schaden zufügen. Sehr passend fanden sie dann, dass seine Vergesslichkeit den Tod des Vaters verursachte.

Die Hochzeit mit Bacchus (S. 56 f.) hat uns eine gute Weile beschäftigt, weil sie den Schülern als

sehr zweifelhafte Lösung für Ariadne erschien. Zwar bedeutete sie eine Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen und die Möglichkeit, sich mit all ihren Sinnen und Gelüsten hemmungslos ausleben zu können – eine Möglichkeit, die Frauen der Antike ja nicht hatten –, aber sie hat sich dafür ja nicht bewusst entschieden, sondern gerät macht- und kraftlos in diese Ehe. Eine echte Beziehung zu Bacchus, die über Sexus und Eros hinausgeht, scheint mehr als fraglich. Dies führte zu der Diskussion um die Frage, ob ein weitgehend bindingsloses Leben für Menschen überhaupt möglich ist. Dazu erinnerten wir uns an die Zeit der Studentenbewegung, als junge Leute mit freier Liebe und antiautoritärer Erziehung versuchten, neue Wege des menschlichen Zusammenlebens

zu beschreiten. Auch besprachen wir, ob dieses Ende passend für die Hochzeitsdecke ist, und stellten fest, dass in beiden Fällen Sterbliche Götter heiraten. Die Schüler meinten, so etwas könne nicht gut ausgehen und verorteten eine solche Beziehung im Bereich menschlicher Hybris.

Wir ließen diese Frage zunächst offen und wandten uns dem Lied der Parzen zu (S. 58 ff.). Dies fanden die Schüler sprachlich beeindruckend und inhaltlich ganz erstaunlich. Die Brüche zwischen dem fröhlichen Anfang und Ende und dem erschütternden Mittelteil, in dem den Eltern ein Massenmörder als Sohn prophezeit wird, gaben den Schülern sehr zu denken.



Sie erkannten schnell, dass die negative Sicht auf Achill durch die Perspektive der Opfer entsteht, und ich musste ihnen immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass Achill aus antiker Sicht durchaus ein Held war, ja sogar bis heute als Held gilt. Im Vergleich mit Theseus erkannten die Schüler, dass aus Vergess-

lichkeit und Gedankenlosigkeit auch Selbstlosigkeit entsteht, die zwar als Ideal eines Helden gehandelt wird, aber letztlich doch nur zu Verantwortungslosigkeit und Gewalt führt. Dadurch kamen die Schüler zu der Erkenntnis, dass das Heldenbild grundsätzlich sehr fragwürdig ist (vgl. Rudolf Henneböhl:

Wo der Mythos heute lebt; in: Friedrich Maier, Die glorreichen Drei; Ovid-Verlag 2019, S. 152–165]. Als Anregung zum Nachdenken war das Zitat von Nicole Strober „Das Heroische erhält durch den Krieg seinen Sinn“ [Lehrerkommentar, S. 131 f.] sehr hilfreich. Die Schüler fanden im Ukraine-Krieg sofort Gegenwartsbezüge und gewannen Abstand zur derzeitigen Kriegsrhetorik in den Medien. Auch kamen wir zu dem Schluss, dass die antiken Heldengeschichten heutzutage eigentlich nicht mehr unkommentiert in Lateinbücher gehören, wie z. B. der Raub der Sabinerinnen, der ein Verbrechen beschreibt, das mit dem Menschenraub der Boku Haram in Nigeria durchaus vergleichbar ist.

Neben diesem Interpretationsgang verfolgten wir auch die Frage, ob das Schicksal, das die Parzen in ihrem Lied weben, unausweichlich ist oder ob Peleus und Thetis eine Möglichkeit gehabt hätten, Achill pazifistisch zu erziehen oder seine Geburt überhaupt zu verhindern. Darüber kamen wir zu Seneca und dem Text „Die Kette des Schicksals“ (Latein Kreativ, Bd. 4, S. 34). Wir besprachen das Bild mit dem Hund hinter der Kutsche und interpretierten den Satz „ducunt volentem fata, nolentem trahunt“. Da ein Schüler Chemie als Leistungskurs hat, wollte er den Zufall als Grundkonstante im menschlichen Leben annehmen, der eventuell Entwicklungen in Gang setzt, die dann unabwendbar sein können. Wir einigten uns darauf, dass das Leben von „casus“ und „fatum“ bestimmt wird, wobei eine gewisse menschliche Entscheidungsfreiheit, verbildlicht als Weggabelungen, angenommen wurde.

Es blieb noch zu klären, warum Catull Achill so schrecklich darstellt. Dazu gab ich den Schülern Auszüge aus Dürrenmatts Komödie „Romulus der Große“ an die Hand. Hier fiel sofort ins Auge, dass Rom „zufällig“ mit einem Romulus begann und endete. Die Schüler erkannten gleich, dass Dürrenmatt mit der tragischen Figur des Hühnerzuchtenden Romulus, der sich bewusst für den Niedergang Roms entschieden hat, einen Antihelden erschaffen hat. Noch deutlicher wird dies bei Odoaker, der in den Krieg gezogen ist, um Theoderich den Großen zu verhindern. Bei seinem Versuch, diesen Krieg human zu führen, drängte sich der Gegenwartsbezug mit dem immer grausamer werdenden Ukraine-Krieg auf. Sehr interessant war die Verknüpfung dieser tragischen „Helden“ mit dem Problem ihrer Entscheidungsfreiheit, denn sowohl Romulus als auch Odoaker gelingt es ja trotz bester Absichten nicht, ihrem Schicksal zu entkommen und sie müssen ihren Teil der Schuld an Tod und Verderben auf sich nehmen.

Catull, so stellten wir abschließend fest, hat mit dem Lied der Parzen – wie mit dem Hochzeitsgedicht insgesamt – das Männer- und Heldenbild seiner Zeit grundsätzlich in Frage gestellt, Dürrenmatt setzt dagegen das unerreichbare Ideal der Menschlichkeit. Nach diesen sehr anregenden Gesprächen konnte ich den Unterricht mit dem Schlusssatz aus Anna Karenina beenden: „Denn das liegt jetzt in meiner Macht: meinem Leben die Richtung auf das Gute zu geben!“



Die Hunde des Aktaion.

Einblicke des Künstlers André Krigar in den griechischen Mythos

Von Josef Rabl (Einleitung)

Vor Jahren konnte man über ihn im Tagesspiegel lesen: André Krigar ist „ein Stadtmaler im besten Sinne. Er fängt die Stimmung Berlins da ein, wo das Leben pulsiert, wo Leute vor Gebäuden und auf Boulevards flanieren. Er stellt sich mit seiner Staffelei mitten ins Leben, in die Ausgehviertel von Mitte und Prenzlauer Berg, zwischen Passanten an der Schloßstraße und am Teltower Damm. Hin und wieder baut er seine Staffelei auch mal an außergewöhnlichen Orten auf, dem Bundesrat zum Beispiel, dem Kieler Landtag oder auf dem Segelschiff Gorch Fock, auf dem er als Bordmaler mitreiste“ (TSP. 21.12.2008). Seit 1992 gehört Krigar der Künstlergruppe der Norddeutschen Realisten an. Die letzten Jahre waren dem plein air-Verfahren im turbulenten Stadtleben allerdings nicht günstig. So verbrachte er die Coronazeiten mehr mit Atelierarbeit zu und zwar zum Thema „Griechischer Mythos“.

Die Ergebnisse liegen jetzt vor und sollen in einer umfangreichen Ausstellung in Hamburg präsentiert werden. Diese wird am 5. September in der Fabrik der Künste in Hamburg wenige Minuten vom Hauptbahnhof entfernt <https://www.fabrikderkuenste.de/veranstaltungen.html> unter dem Titel „Die Hunde des Aktaion“ eröffnet werden

(nur bis 25.9.2022). In diesem Zusammenhang wird ein Buch von etwa 200 Seiten erscheinen mit einer Fülle von Arbeiten zu einem großen Thema der europäischen Kunst- und Kulturgeschichte. In dieses Buch durften wir im Moment der Drucklegung bereits Einblick nehmen und auch die erläuternden Texte studieren. Nicht jedem Betrachter sind die Figuren der griechischen Mythologie vertraut, die selbst wiederum seit griechischen Zeiten zu Neuinterpretationen und aktuellen Akzentuierungen reizt.

Eine schöne Einleitung in den Mythos gibt auf den letzten Seiten des Buches Konrad Rybacky (geb. 1938, Schüler des Canisius Kollegs, Studium der Klassischen Philologie in Berlin und Athen, Referendariat am Andreanum in Hildesheim und von 1969–2000 Lehrer am Gymnasium Steglitz). Er will mit seinem Überblick zeigen, „wie sehr die Mythen in unsere Kultur verwoben sind, wie sehr sie Künstler, Denker und Wissenschaftler aller Zeiten bis heute beschäftigt und angeregt haben“ (187): „Ob wir nun aus einem kulturhistorischen Interesse oder aus einem Impuls der Selbsterforschung auf dem Pfad der Tiefenpsychologie oder aus einem anderen Antrieb uns dem Mythos nähern, wir werden auf jeden Fall uns selbst, dem Menschen in all seinen Möglichkeiten, begegnen. Die-

se Begegnung könnte uns die Augen öffnen für unsere kulturellen Besonderheiten, aber auch für die Gemeinsamkeiten, die wir mit allen Menschen haben. Beides wäre ein Gewinn: Der zeitliche Abstand zur Tradition und die Gegenüberstellung von antiken oder divergierenden und modernen Vorstellungen vom Menschen in der Welt könnte uns zu einer kritischen Betrachtung unserer eigenen Position veranlassen" (188).

André Krigar (geb. 1952 in Berlin) hatte am Steglitzer Gymnasium in Berlin eine Zeitlang Griechischunterricht bei Konrad Rybacky. Nach dem Abitur absolvierte er ein Studium der Malerei an der HdK Berlin und der Gräzistik an der FUB, ein Kleines Musikstudium am Konservatorium Berlin war dem zu Schülerzeiten bereits vorausgegangen. Es folgten eine Assistententätigkeit bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Fach Griechisch; Lehrtätigkeiten an der UdK Berlin im Fach „Perspektive“ und am Gymnasium Steglitz, sowie Konzerttätigkeit in Alter Musik, Schwerpunkt Lauten-Continuo. Seit 1998 ist André Krigar nicht mehr als Gymnasiallehrer für Kunst und Griechisch, sondern ausschließlich als freischaffender Künstler tätig.

André Krigar weiss als Gräzist natürlich, dass der Dialog ein hervorragende didaktische Gattung darstellt. Partnerin bei den Gesprächen über die Bilder und ihre Entstehung ist Angelica Spring, künstlerisch vorbelastet, ebenfalls Studienrätin am altsprachlichen Gymnasium Steglitz (Deutsch, Biologie, Ethik) und zuletzt Leiterin eines Schulpraktischen Hauptseminars in Steglitz-Zehlendorf.

Gegliedert ist das Buch in folgende Bereiche:

NATURGEISTER

Nymphen Faune

LIEBE UND ENTSETZEN

Apoll und Daphne Artemis und Aktaion Pan

MUSIK

Marsyas Die Musen und die Pieriden Orpheus

BEGABUNG DURCH PROMETHEUS

Orpheus (Fortsetzung) Daidalos und Ikaros

SCHICKSAL UND ERKENNTNIS

Agamemnon Ödipus Antigone Wahrsager

DAS ENDE DES MYTHOS

Flucht aus dem Schicksal : Aktaion, Agamemnon, Ödipus, Daphne

DAS SATYRSPIEL

Marsyas und seine Uraufführung

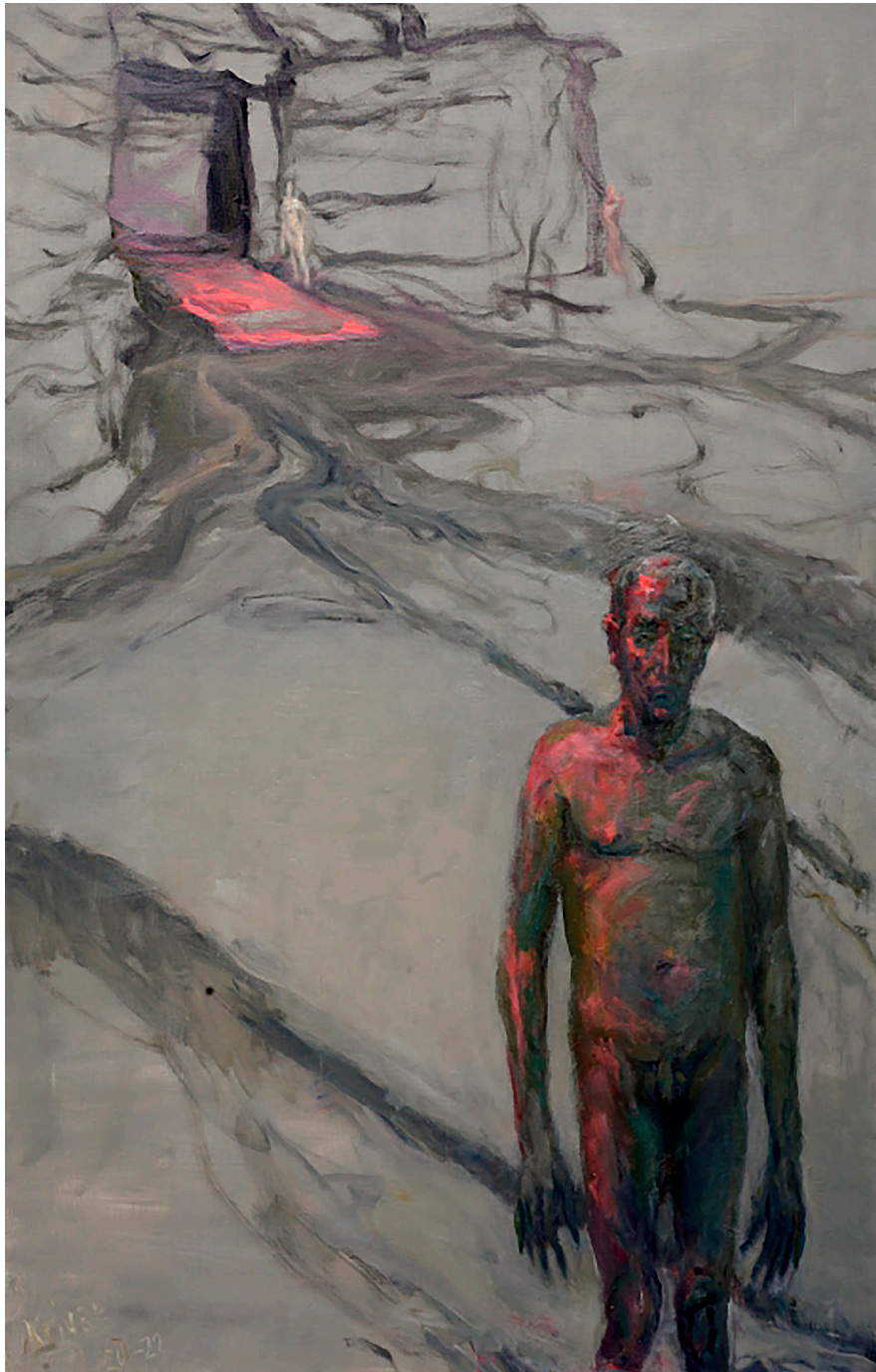
Die Texte des Buches, Randbemerkungen genannt, die hier auszugsweise übernommen werden, stammen von Angelica Spring und André Krigar und entstanden wohl pandemiebedingt in einem fortwährenden Dialog über Messengerdienst gleichzeitig mit der Entstehungsgeschichte der Arbeiten. Die Erläuterungen der Mythen hat André Krigar beigefügt. Sie beruhen in der Hauptsache auf Homer und Hesiod, einigen Texten der griechischen Tragiker und insbesondere auf den „Metamorphosen“ des Ovid.

Vorrede:

André Krigar (im weiteren „K“): *Liebe Angelica, ich bin mir zuletzt immer unsicherer geworden, ob man gerade zu dieser Zeit wirklich Geschichten über „alte weiße Männer“ erzählen sollte ... man hört neuerdings so viel Schlechtes über sie. Was machen wir jetzt? Kannst du dir nicht bitte wieder 'was Kluges ausdenken, oder müssen wir unser Vorhaben schon abbrechen, bevor wir es erst richtig begonnen haben?*

Angelica Spring (im weiteren „S“)

Waaas??? Vielleicht sollten wir uns einfach zu Aktivisten erklären. Ein genaues Ziel findet sich. Man denke nur an deine Europa, die quasi den Stier entführt. Überhaupt sind doch die mehr oder weniger alten weißen Männer meist die Dummen der Geschichte. Ob ich nun an deinen fasziniert verzweifelten Aktaion denke, an den armen Apoll, der an der schwindenden Daphne hängt wie ein alter, nasser weißer Sack oder natürlich an Agamemnon, der geradezu prototypisch den Schicksalsweg der alten weißen Männer geht. So liest sich doch Mythologie ganz easy! Und vor allem perspektivisch.



Agamemnon. Schicksal abgelehnt Öl / Leinwand 160 x 100 cm 2020–22 (S. 154)

S: Am schwierigsten, wenn nicht aussichtslos ist die Situation für Agamemnon. Er wirkt auf dem Bild auch recht verloren und hohläugig. Selbst wenn ihn seine Flucht in die nächste Praxis für Psychotherapie führt, ist es fraglich, ob er die Erynnyen jemals wieder los wird. Das Leben der eigenen Tochter für die Karriere zu opfern ist schließlich keine Kleinigkeit. Vielleicht muss er sich schuldig bekennen, ähnlich harte Bußmaßnahmen ergreifen wie der Heilige Gregorius, sich für unbestimmte Zeit in unwirtlicher Gegend anketten lassen und dann auf Gnade hoffen.

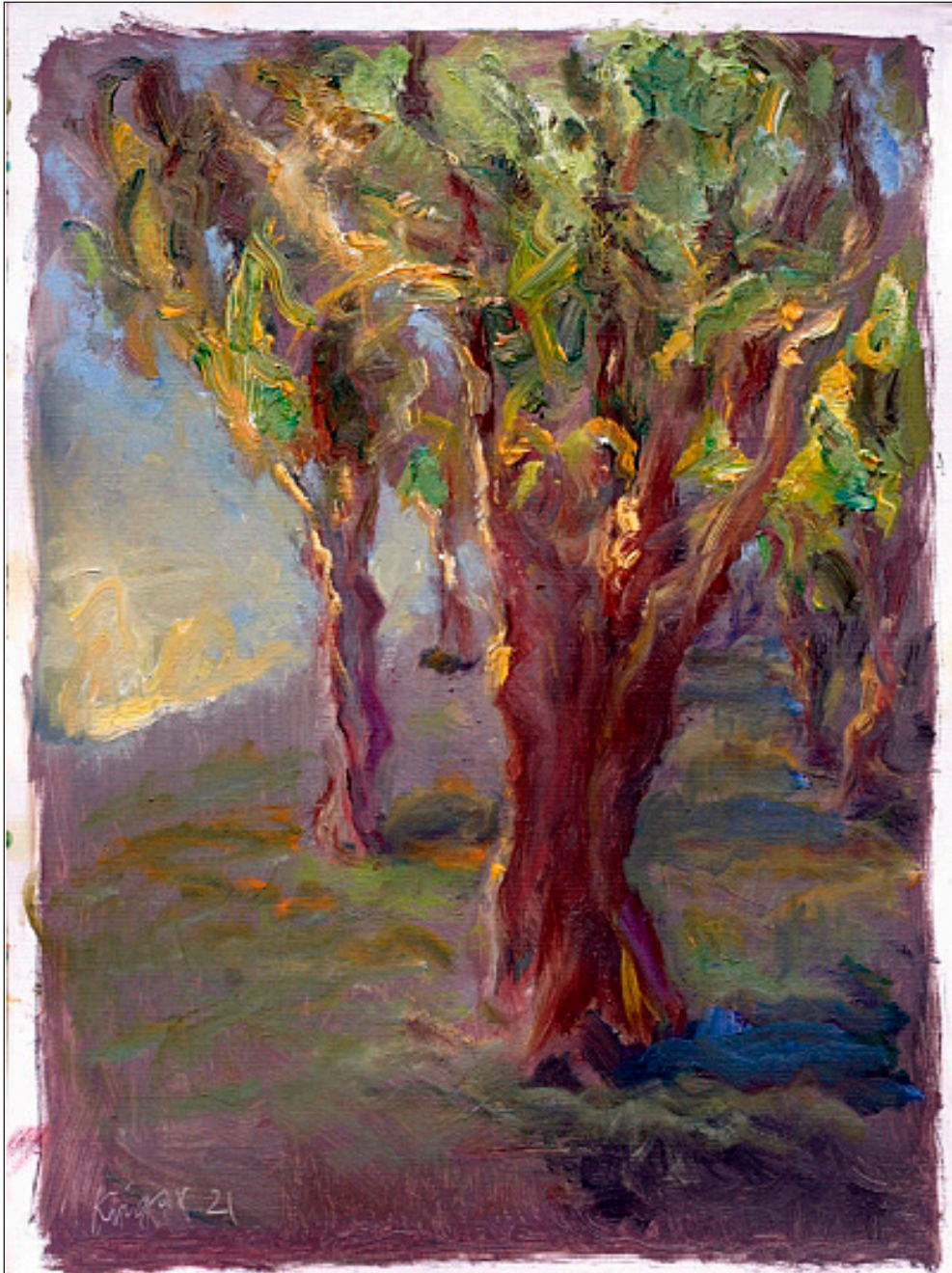
K: Seine Welt bleibt grau, und die Wege, die sich ihm eröffnen, erscheinen wirr, wie ein Labyrinth. Es ist noch nicht einmal sicher, dass sie ihn nicht wieder zurückführen . .

S: Deine Darstellung des die Burg verlassenden Agamemnon, den Widerschein des Blutes auf dem Körper – nicht auf den Händen –, den Blick leer, spiegelt die beschriebene Hoffnungslosigkeit wider

K: Den Gedanken hattest du ja, im Vergleich mit den anderen Schicksalen, aufgebracht. Überzeugend. Was hätte ich da noch anderes malen können?

K: Na, wenn du meinst ... doch, halt mal – du hast ja völlig recht: AktivistInnen sollen ja irgendwie nerven! Dann wäre es ja unsere heilige Pflicht, den normalen Ablauf zu stören, und wir ziehen die Sache jetzt einfach durch! Unter diesem Blickwinkel wird es ja wohl noch erlaubt sein. Ich werde versuchen, das Ganze möglichst modern und unterhaltsam zu gestalten, damit wenigstens nicht alle sofort wieder abspringen. Sex & Crime haben wir ja genug in der Kiste. Fantasy auch. Da können wir mithalten. Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen... irgend so 'was hat sich auch so 'n alter weißer Sack ausgedacht, weiß jetzt gerad' nicht, wer. (War das nicht dieser Typ, den die nur noch im Ausland lesen?)

S: Mein Lieblingssack! (Außer dir, natürlich!)

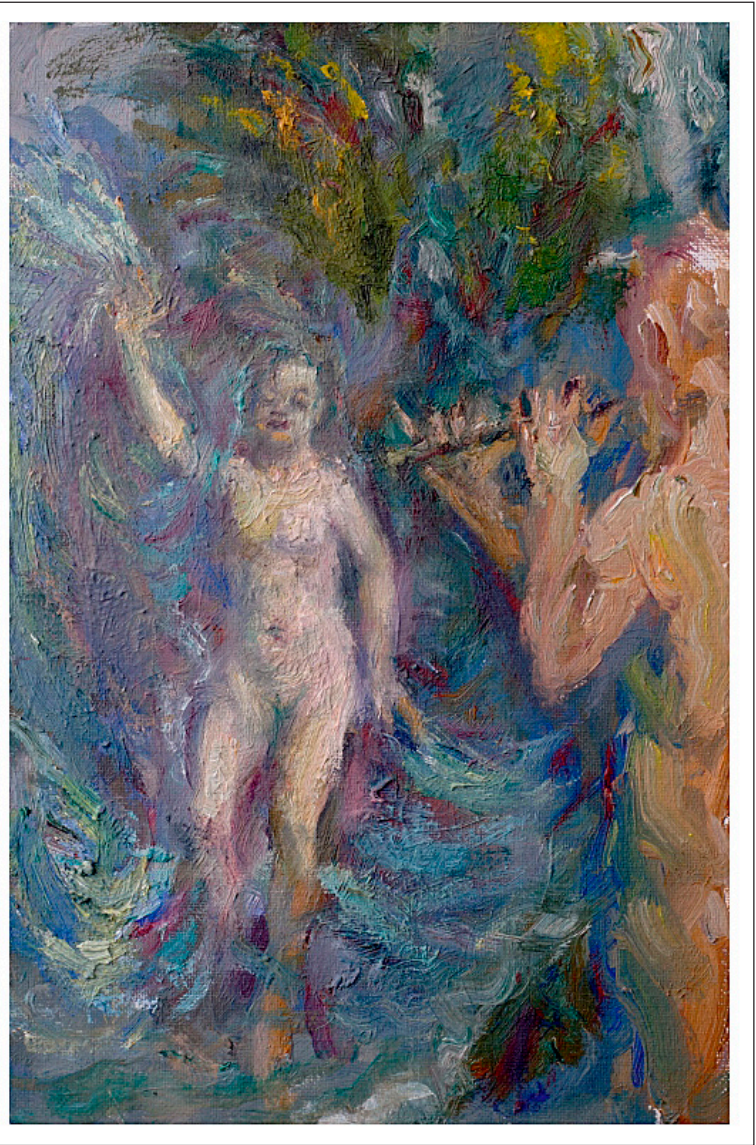


Wassernymphen Öl / Papier 40 x 30 cm 2021 (S. 12)

S: Zum Thema schon einmal ein paar Anmerkungen:

Nymphen scheinen mir das optisch sehr viel ansprechendere Pendant zu den Faunen zu sein; auf eine spielerische, freudvolle, sinnliche Art Teil und Personifikation einer phantasierten Naturidylle, wie sie da durch Wälder und Gewässer weben, musizieren und tanzen. Doch immer wieder bemächtigen sich Männer ihrer gewaltvoll und vergewaltigen sie. Was Zeus bei Kallisto gelingt – wir sollten eigentlich weinen, wenn wir das Sternbild betrachten –, klappt bei Pan nicht. Aus männlicher Perspektive erzählt, wird daraus ein erster Schritt einer Kulturentwicklung: ganz Freud'sch durch Sublimation der frustrierten Sexualität. Syrinx wird in ihrer Angst zum Schilfrohr, Pan baut daraus die erste Flöte, alles paletti, weiter so! Man könnte aber diese Form der Kulturentwicklung auch als brutalen Bemächtigungsprozess unter Auslöschung des Weiblichen deuten. Liegt irgendwie nahe. In diesem Zusammenhang finde ich es interessant, wie männliche Künstler das Sujet über Jahrhunderte interpretiert haben. Nymphen eigneten sich offenbar immer besonders zur Projektion von Weiblichkeits-Vorstellungen. Pan als Bemächtiger, der die Nymphe wegschleppt auf der einen Seite, Pan als Sklave zu Füßen einer Domina-Nymphe oder als unschuldiges Opfer unlauterer Verführung auf der anderen.

K: Nymphen sind nichts anderes als weibliche Personifikationen bestimmter Naturphänomene, beispielsweise von Flüssen und Bäumen. (Interessanterweise hat die exakte Wissenschaft gerade vor kurzem herausgefunden, wie die Bäume eines Waldes unterirdisch miteinander kommunizieren – die Griechen hätte das wohl weniger überrascht als uns.) Noch befinden wir uns in einer Art Paradies, friedlich, problemlos etc.– aber bedauerlicherweise bedarf es ja auch eines passenden männlichen Wesens. Damit fangen die Komplikationen an. Das männliche Pendant ist der Faun.



Faun und Quellnymphe
 Öl / Leinwand
 30 x 20 cm 2020 (S. 19)

K: Bei mir ist er meist mit Flöte dargestellt. Das kommt natürlich von Debussy (*L'après-midi d'un faun*), einem Lieblingsstück. Er schafft es, die Kunst, seine Kunst, mit der Natur in Einklang zu bringen. (Nach Debussys literarischer Vorlage ist das übrigens nicht ebenso der Fall.) Der Faun lebt also ein Traumleben, und genau das stellt Debussy vollendet dar: Es ist nur ein kurzer Nachmittag ...

APOLLON UND DAPHNE

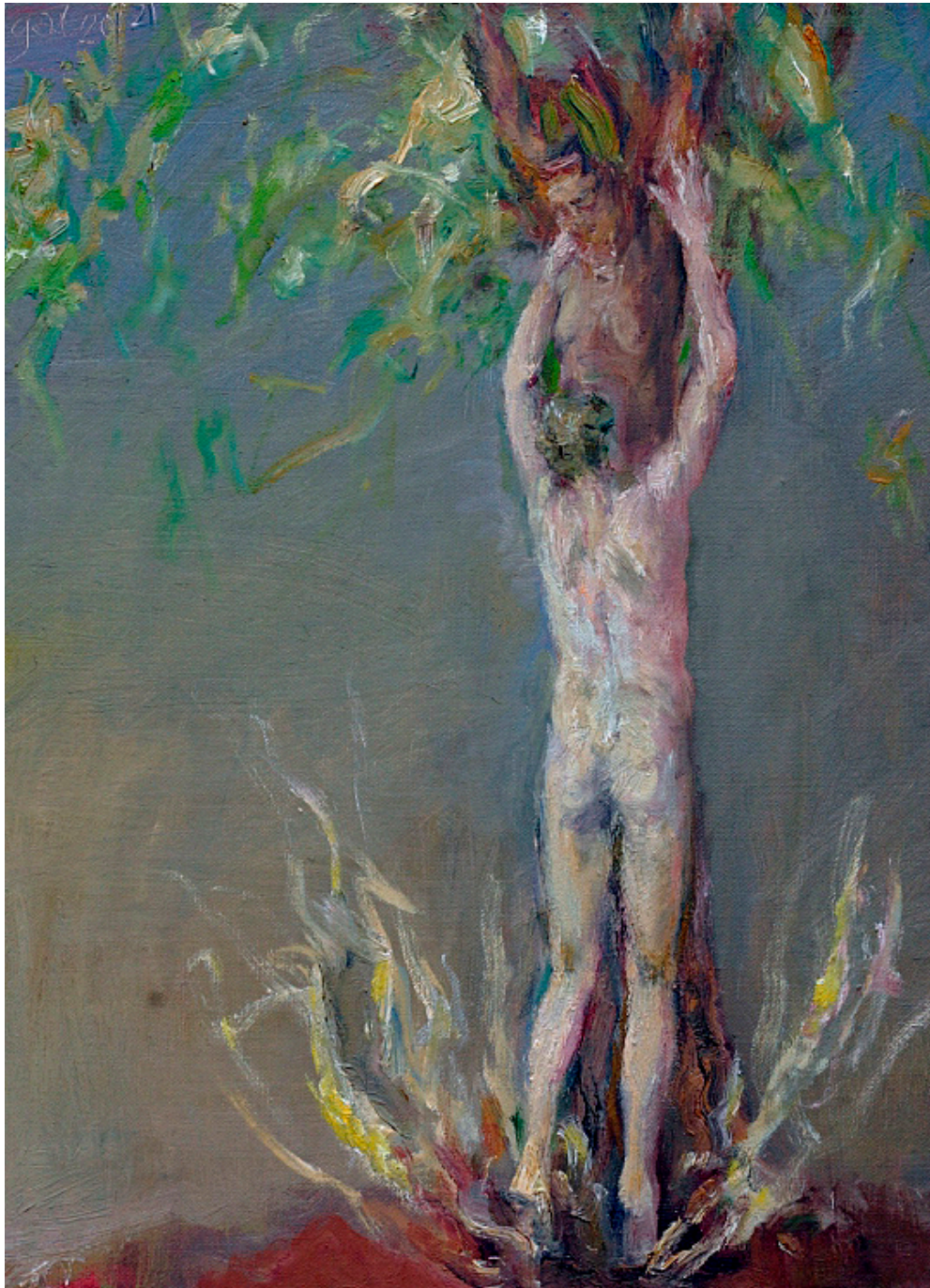
Faun Terracotta, coloriert 30 cm
 2020 (S. 17)

Apoll, Sohn des Zeus und der Leto, kaum geboren, macht sofort mit einer großen Tat auf sich aufmerksam: Er tötet Pytho, eine schreckliche Schlange, die die ganze Gegend terrorisiert hat. Er erhält Pythos Sehergabe und begründet an derselben Stelle sein Orakel von Delphi.

Aber dieser Großtat folgt ein typischer Fehler: Er hält sich für unbesiegbar. Davon erfährt Eros (lateinisch Amor) und beweist ihm das Gegenteil: Als die Nymphe Daphne sich in Apolls Nähe befindet, schießt er zwei Pfeile ab: auf Apoll einen goldenen, der unwiderstehliche Liebe verursacht, – und einen bleiernen mit der entgegengesetzten Wirkung auf Daphne.

Apoll, im Liebesrausch, will sich auf Daphne stürzen – sie flieht. Da sie ihm aber nicht entkommen kann, bittet sie Ihren Vater Peneios, einen Flußgott, ihr zu helfen. Der verwandelt Daphne in einen Lorbeerbaum. Apoll trauert ihr ewig nach. (S. 31)





Apoll und Daphne II Öl / Leinwand 60 x 50 cm 2020

K: Vielen, vielen Dank für das gestrige Gespräch! Du hast das Projekt und vor allem mich sehr viel weitergebracht. Ich muss den Gedanken, dem Schicksal zu entfliehen, jetzt intensiv weiterverfolgen: Wie sieht das aus? Ach ... ich habe dich noch gar nicht gefragt, was du von meiner neuen Idee für den Titel der ganzen Sache hältst ... "Die Hunde des Aktaion" ???

S: Wunderbare Idee! Im Notfall bleibt dem Menschen eben des Hundes Kern! Womit wir schon wieder bei diesem alten Sack wären. Man kommt ihm nicht aus!,

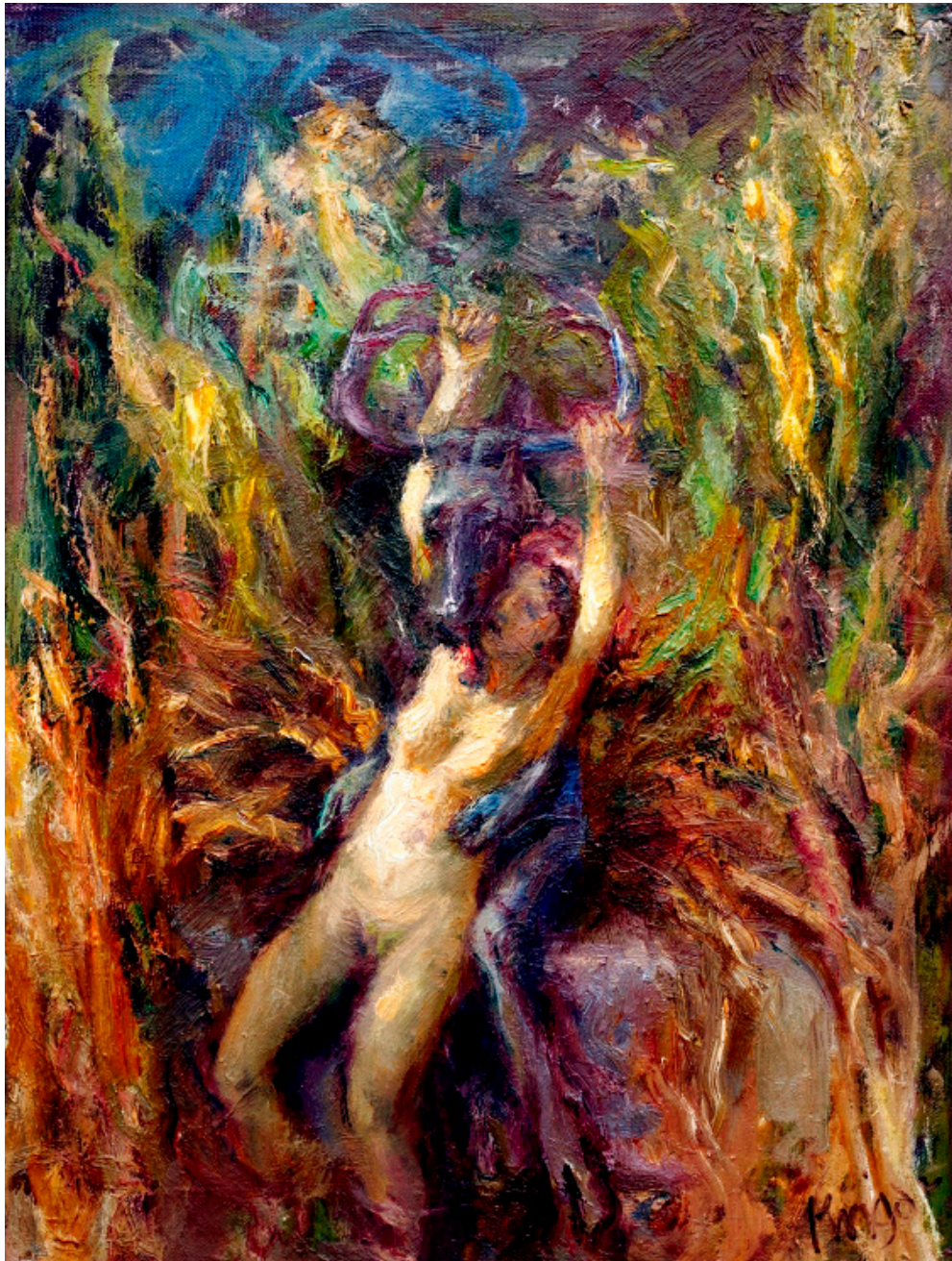
K: beiseite: (zumindest als Germanistin nicht)

K: Die Hunde ... Sinnbild der Triebe des Aktaion. Natürlich der erotischen Triebkraft, das Thema weist eindeutig darauf hin. Aber der Mensch hat doch auch noch andere Triebe ... z. B. den Spieltrieb (Faune und Nymphen) ... und ... ach ja – richtig: den Überlebenstrieb. Hatten wir im Eifer ganz vergessen, weil er ja bisher noch nicht Thema war. Dient in etwa demselben Zweck wie der heute offenbar höher geachtete Sexualtrieb (ist ja auch, beiseite gesprochen, nicht ganz so angenehm wie dieser, selbst der Spieltrieb erfreut sich noch größerer Beliebtheit).

Wie wär's denn, wenn die Hunde – für ihren guten Riecher sind sie doch bekannt – einmal zur Rettung beitragen – anstatt zum Untergang?

S: Meine Bemerkung zu den Hunden streiche doch bitte, die war nur auf deine Anfrage bezüglich des Titels hingeworfen.

K: Finde deine erste Antwort nicht blöd ... muss ja nicht die letzte sein.



Artemis verliebt sich in Aktaion – Öl / Leinwand 70 x 60 cm 2021 (S. 153)

S: Ich sehe das gesellschaftliche Rollenbild, ehrlich gesagt, gar nicht so sehr im Vordergrund. Die Mythen entfalten auch für mich eine große überzeitlich-psychische Kraft. Das von Aktaion missachtete Blickverbot zum Beispiel kommt in der Literatur oft vor, meist wird das von der Frau formulierte Tabu dort vom Mann gebrochen (natürlich! Kontrollwahn!) mit schrecklichen Folgen für ihn. Grenzüberschreitung. Dem anderen die Intimität nicht lassen wollen und das Mysterium und damit auch die Erotik zerstören. Oder die noch brutālere Variante, die Daphne erlebt. Der Versuch der gewaltsamen körperlichen und/oder seelischen Inbesitznahme.

Ich finde, deine Bilder zeigen sehr eindrücklich die Folgen für beide: Entmenschlichung, Entkörperlichung bei Daphne, unerfüllte Sehnsucht und Verzweiflung bei Apollon, der sich möglicherweise von dem Besitz der Frau eigene Erlösung versprochen hat. Dass hier der Papa seine Hand im Verwandlungsspiel hat, macht die Sache eher pikant.

Ein weiteres Indiz für die überzeitliche Bedeutsamkeit ist für mich, dass die meisten Inszenierungen antiker Dramen ohne Volten auskommen und die Texte sprechen lassen können. Ich schaue mir deine anderen Bilder daraufhin auch noch einmal an. (S. 44)



Artemis und Aktaion Terracotta, coloriert
20,8 cm 2021 (S. 43)

PAN

Pan sind gewisse Ähnlichkeiten mit Faunen bzw. Satyrn eigen: Auch er hat bei seiner menschlichen Gestalt einige Bocksmerkmale, lebt in Wäldern und kümmert sich als Hirtengott um die Herden. Doch sind Faune noch eher Wesen der Natur, mit ihr im Einklang und als Gruppe zahlenmäßig unbestimmt, ist Pan dagegen, als Sohn des Obergottes Zeus ein individueller Gott mit eigenem Wirkungsbereich, oftmals eine Gefahr für die Harmonie.

Ein Zug, der sich schon bei Faunen in ihrer Freude am Schabernack – hier noch liebenswürdig – andeutet, ist bei ihm zur Bosheit ausgereift: Er taucht völlig unerwartet auf – zum Beispiel an heißen Sommertagen, wenn nach mediterraner Sitte alles schläft – und verbreitet Panik („zu Pan Gehöriges“) um sich. Unter anderem gehören Vergewaltigungen zu seinen bösen Absichten. So ist es nicht verwunderlich, dass Pan, insbesondere was seine Gestalt anbelangt, in späterer Epoche zur Vorlage für die christliche Teufelsfigur wurde.

Aber wir verdanken ihm jedoch nicht nur die Panik, sondern auch die Panflöte: Wieder einmal auf der Jagd nach Küssen, diesmal seitens der Nymphe Syrinx, muss er erleben, wie sie sich auf der Flucht aus Abscheu in ein Schilfrohr (gr. Syrinx) verwandelt. Kurzerhand schneidet er sich eine Flöte aus dem Rohr zurecht und steckt diese in den Mund. (S. 51)

K: Ich weiß nicht, wie oft ich in meinem Leben schon in Griechenland war, aber eines ist sicher: Jede Reise hatte eine Überraschung aus der Antike parat.

2019 besuchten wir die sogenannte „Grotte des Pan“ oberhalb von Delphi, gegenüber vom Musenberg Parnass (heute übrigens ein ansehnliches Terrain für alpine Skiläufer). Mit der Überraschung meine ich jetzt nicht die halsbrecherische Autofahrt, die auf der einen Seite unserem Mietwagen eine beachtliche Belastungsgrenze abverlangte. Und auch nicht die Temperatur von beinahe 40°C, die auf der anderen Seite uns ebenso herausforderte.

Und auch gewiss nicht die Herde gelangweilt meckernder Ziegen auf dem Weg, sie gehören ja zu Pan. Vor dem Eingang ein phallusartiger Felsen. Als wir in die Grotte hineintraten, änderte sich die Temperatur schlagartig und erreichte fast Kühlschranksniveau. Innen bot sich ein spektakuläres Bild: ein Saal, nahezu kreisrund, wie von einer Kuppel überwölbt, mit ungewöhnlicher Akustik, für eine Versammlung bestens geeignet.



Pan(ik) kommt auf digitales Bild 2021
(S. 57)

Und nur ein paar Tage später entdecken wir im Agoramuseum in Athen ein Relief aus dem 4. Jh. vor Chr., das Pan genau in ebendieser Höhle zeigt ... in einer Versammlung! – Mythologie: hautnah (S. 58)

MARSYAS

Marsyas ist eine der wenigen Satyrfiguren, die individuell in Erscheinung treten; das liegt an seinem schlimmen Einzelschicksal.

Die ganze Waldgesellschaft scheint vom Flötenspiel besessen zu sein; aber aus dem Kreis der Flötenspieler ragt einer weit heraus: Marsyas. Er wird zum

Virtuosen. So überlegen ist er, dass er sich sogar zur Annahme versteigt, er könne besser musizieren als selbst Apoll, der Meister der Kithara (einer Art Doppelhals-Gitarre).

Das kommt dem Künstlergott zu Ohren, und daraus entwickelt sich etwas, was für die gesamte griechische Antike besonders typisch ist: ein Wettkampf. Natürlich siegt der Gott (obwohl der Kampfrichter nicht ganz einverstanden ist). Und die Strafe für Marsyas ist ein weiterer Beweis für die unnachgiebige Härte der Zwillingsgötter: Marsyas wird lebendigen Leibes gehäutet (S. 63)

ORPHEUS

Der größte Musiker der Antike ist Orpheus und als Lyraspieler Apoll (seinem Vater?) ähnlich; von ihm erhielt er jedenfalls das Saiteninstrument. Sein Spiel ist unvergleichlich und seine Stimme unwiderstehlich. Die Besänftigung böser Tiere ist eine seiner Spezialdisziplinen. Und als er sich dem Zug der Argonauten anschließt, um das goldene Vlies aus der fernen Krim zu holen, besiegt er Seeungeheuer und Feinde nur durch seinen Gesang.

Später jedoch fällt seine innig geliebte Eurydike, kurz vor der gemeinsamen Hochzeit fröhlich über eine Wiese tanzend, einem Schlangengebiss zum Opfer. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als in die Unterwelt hinabzusteigen, um sie zurückzuholen. Natürlich ist das für einen lebenden Menschen nicht möglich (nur noch Odysseus ist dies jemals gelungen).

Mit seiner Kunst jedoch vermag er den Höllenhund Kerberos ebenso einzuwickeln wie den Fährmann Charon, der ihn über den Fluss des Vergessens, Lethe, bringen muss. Und sogar Hades selbst, der Bruder des Zeus und Herrscher über das Jenseits, ist von der Musik so begeistert, dass er in diesem einzigen aller Fälle einen toten Menschen wieder herausgibt – allerdings mit der Auflage, dass Orpheus ihm vertrauen soll und sich nicht umdreht, um zu überprüfen, ob Eurydike wirklich mit ihm ins Diesseits zurückkehrt.

Daran scheitert Orpheus. Überzeugt davon, dass er durch die Liebe zu einer Frau niemals wieder glücklich zu werden vermag, wendet er sich nunmehr (nach Ovid) der Knabenliebe zu, die er fortan in Nordgriechenland verbreitet (S. 83)

S: *Endlich ein echtes Genie! Ich sehe doch recht, dass Orpheus ein Nimbus umgibt? Praktisch, da dieser auch die Unterweltviecher auf Abstand hält. Genie und Distanz – ein ganz eigenes Thema.*

Orpheus bezaubert also nicht nur durch hohes technisches Können und gedankliche Tiefe seiner Lieder, sondern zudem durch sein außerordentliches Charisma. Welch ein Künstler – bestens geeignet, um zu den Olympiern zu gehören! Wäre da die Liebe nicht. Mal wieder. Vielleicht aber ist gerade die Tatsache, dass er neben allen persönlichen Vorzügen auch noch das perfekte Liebesglück erleben durfte, das Quäntchen zu viel des Glücks, das die Götter neidisch machte. Orpheus lebte bereits auf Erden ein vollkommenes Leben. Da müssen die Götter natürlich mal zeigen, wo Bartel den Most holt.

Aber Orpheus übt sich anschließend nicht etwa in Bescheidenheit. Er fragt nicht „ob“, sondern „wie“ und findet einen Weg unter Zuhilfenahme seiner Fähigkeiten. SKANDAL! Ein sehr moderner Mensch irgendwie. Aber dass die Situation für ihn prekär bleibt, sieht man deinem Bild m.E. auch an: Ein falscher Ton, ein stellenweiser Zusammenbruch der Aura – und die Ungeheuer zerfleischen ihn augenblicklich. Mit Gryphius: „Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.“ Vanitas eben. Es ist so traurig!! (S. 84)

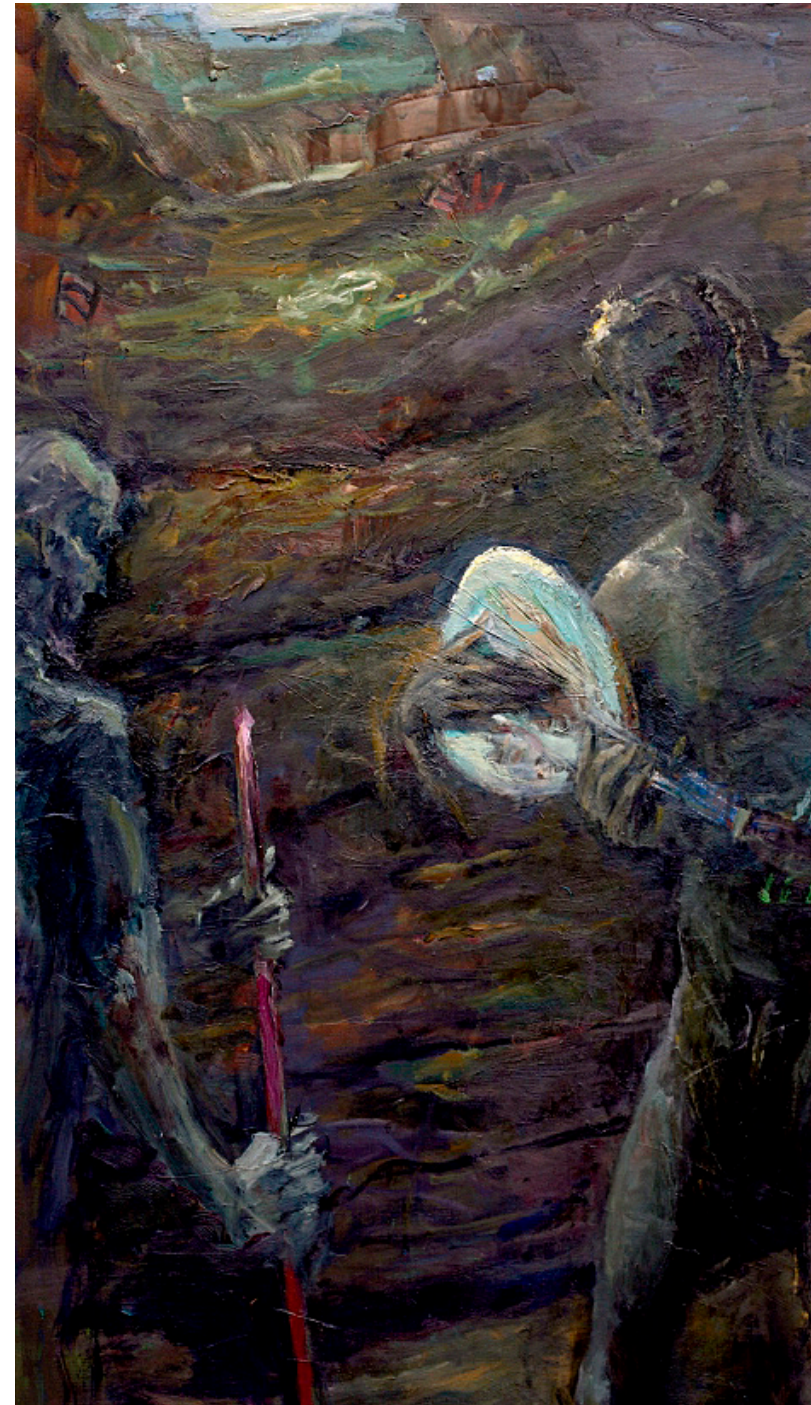


Orpheus zähmt die wilden Tiere Öl / Leinwand 200 x 200 cm 2020 (S. 85)

K: Ist die Musik – zumindest die vollkommene nicht ein vielversprechender Versuch, die Vanitas hinter sich zu lassen? In seiner Liebe zu Eurydike bietet Orpheus sogar die perfekte Kombination. Ein Musterschüler der Aphrodite, die ja für beides gleichermaßen zuständig ist, für Liebe und Kunst.

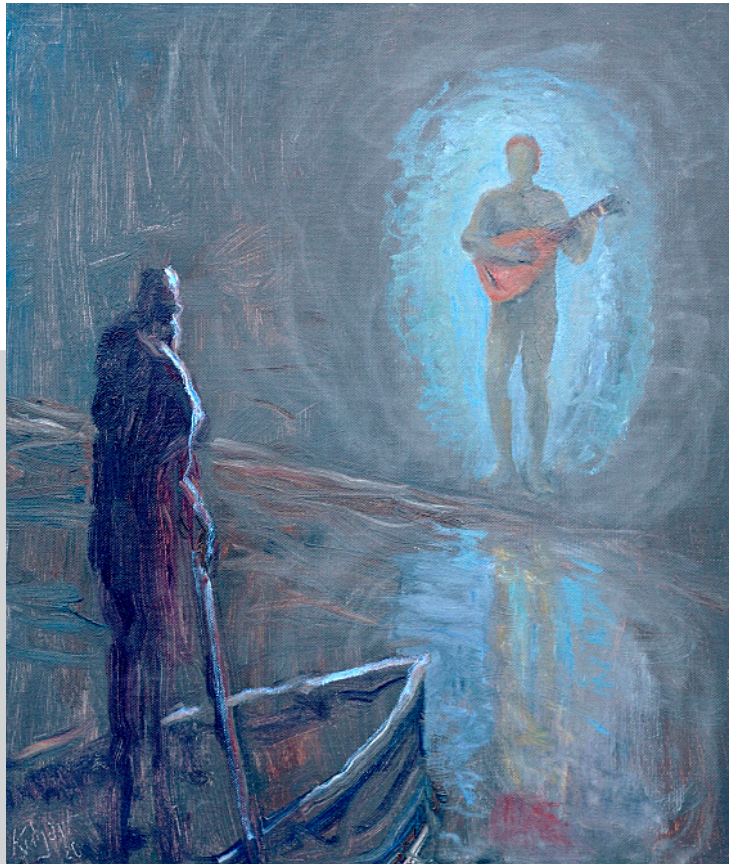
Und ja: Je höher er aufsteigt, desto größer ist die Gefahr für ihn, dass er abstürzt und zerfleischt wird.

Sein Erfolg, lebendig in das Totenreich zu reisen und ebenso lebendig wieder zurückzukehren– wenn auch unverrichteter Dinge-, übertrifft alle Möglichkeiten von Wissenschaft und Medizin. Man könnte fast sagen: Orpheus löst die Probleme, an denen die Menschheit bis heute unentwegt arbeitet ... im Mythos. Woanders sind sie vermutlich auch nicht lösbar.



Orpheus vor Charon
Öl / Leinwand
150 x 80 cm
2020 (S. 87)

Orpheus vor Charon II
Öl / Leinwand 60 x 50 cm
2020 (S. 89)



K: Offen ist noch eine Frage: Wie kann Orpheus es so weit bringen, dass er die wichtigste Grenze zwischen Gott und Mensch zwar nicht zu sprengen, so doch aber wenigstens kurzfristig zu überschreiten vermag? Ich vermute ´mal, dass Prometheus hier im Spiel ist:

Das Feuer der Musik hat eine unbändige Kraft; sie bringt die von den Göttern eingerichtete Welt in Bedrängnis. Und ohne handwerklich-technische Kunst und intelligenten Sachverstand kann man indes auch keine wohltonenden Musikinstrumente bauen. Oder bringe ich hier alles durcheinander?

S: Welche Überraschung: Ein verzückt lächelnder Prometheus hängt, nein, steht entspannt im Kaukasus und betrachtet- sehe ich da Stolz? - den musikalischen Meisterschüler. Er wirkt dionysisch und trotz des täglichen Leberverlusts gut genährt. Zumindest im Bereich der Kunst scheint sich also das zwiespältige Geschenk der Fähigkeit zu Fortschritt und Exzellenz, das er diesen eigentlich ungeeigneten Verwandten der Schimpansen einst machte, zum Segen für die Welt entwickelt zu haben. Vielleicht ist das auch der Grund, aus dem die Erlösung möglich wird, Herakles naht und Zeus verzeiht. Wieder einmal die Kunst als Katalysator der Zivilisation.

Prometheus Eisen 23,7 cm
2021 (S. 97)



DAIDALOS

Dädalos ist gleichsam der Leonardo der Antike: Kein Gebiet der Kunst oder Technik, in der er nicht Vorbild für alle Späteren wäre.

Berühmt ist er zum Beispiel für seine Skulpturen: Während seine Kollegen Bildhauer noch stocksteife Figuren schaffen, sind seine Plastiken bereits so lebendig, dass man davon spricht, sie könnten laufen. Damit nimmt er das Ziel der klassischen Kunst mehrere Jahrhunderte vorweg.

Als Architekt ist er so bedeutend, dass er, als er aus Athen fliehen muss, auf Kreta einen wichtigen Auftrag von König Minos erhält: das gewaltige Labyrinth zu erbauen, in welchem der gefährliche Minotaurus gefangen gehalten werden soll. Minos will den genialen Künstler fortan nicht mehr gehen lassen

Doch der Geist des Dädalos ist nicht zu einzusperren: Aus Vogelfedern, Wachs

und Holz baut er gewaltige Flügel für sich und seinen Sohn Ikarus.

Der Plan der Flucht scheint zu gelingen – allein Ikarus, begeistert von der Fähigkeit zu fliegen, vergisst die Erklärungen des Erfinders und fliegt zu hoch, so dass er zu nahe an die Sonne kommt und das Wachs schmilzt. Unvermeidliche Folge ist der Absturz des Jungen in das (später nach ihm benannte) Ikarische Meer. Dädalos dagegen landet sicher in Kleinasien

Großartige Leistungen glücken dem Künstler auch noch bei seinem späterem Aufenthalt in Italien, persönliches Glück ist ihm jedoch in seinem ruhelosen Leben nicht beschieden. (S. 99)

K: Minos ist der sozusagen allererste Europäer – als Sohn der aus Phönizien (heute etwa Libanon/Syrien) stammenden Immigrantin Europa. Er sperrt das erschreckende Ungeheuer (Minotauros, seinen Stiefsohn) in ein Labyrinth, welches man nicht betreten kann ... wir würden heute sagen: ins Unbewusste.

Daidalos versteckt in seinem Auftrag das wilde, menschenfressende Tier in einem von ihm erdachten Gebäude und erhebt sich mit Kunst und Wissen in den Himmel. (Typischer Fall von Sublimierung.)

K: Er ist ein genialer Künstler, seine Erfindung besteht den Test summa cum laude. Woran er scheitert: Er vermag Sinn und Grenzen seiner Technik nicht zu vermitteln. Die folgende Generation benutzt sie kopflos . . .

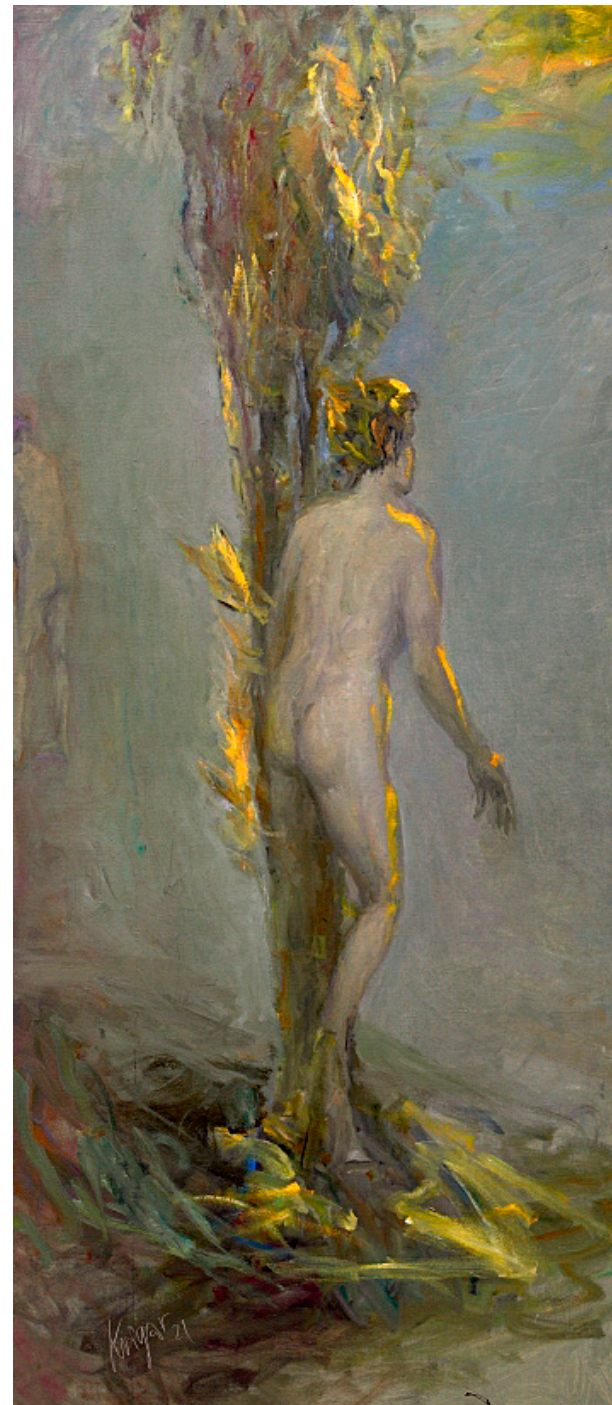
(Da gibt's doch irgendein Gedicht mit 'nem Zauberbesen – wieder von dem alten, bei dir so beliebten w. S., dessen bürgerlicher Name so schwer zu schreiben ist.)



Wie gut bloß, dass wir heutzutage Technik sinnvoll und angemessen nutzen!

Ikaros Öl / Leinwand
100 x 100 cm
2017–21 (S. 111)

**DAS ENDE
DES
MYTHOS**



Daphne verlässt ihren Baum
Öl / Leinwand 180 x 80 cm 2021 (S. 160)

S: Was hat sich für Daphne verändert, dass sie den Baum jetzt verlassen kann? Was treibt sie an? Hat sie die Sehnsucht Apollons gerührt? Traut sie ihm jetzt zu, dass er sie als Person wahrnimmt und nicht nur als Objekt seiner Lust? Oder hat sie mehr mentale Stärke gewonnen? Ihre Körperhaltung drückt Selbstbewusstsein und Stärke aus.

Quelle:
André Krigar, Die Hunde des Aktaion.
Ein Blick in den griechischen Mythos,
Verlag Galerie AC Noffke,
Haus Mecklenburg, Ratzeburg 2022
(1. Auflage erscheint Ende August)

ca. 200 S., 29 x 21 cm, Hardcover
gebunden, ca. 85 farbige Abb.,
Texte von André Krigar, Angelica Spring,
Augustin Martin Noffke und
Konrad Rybacki

Preis: ca. € 35,-

Das Buch kann beim Verlag oder André
Krigar bestellt werden (andre@krigar.com)



*Ferienbegegnung
Denkmal des tschechischen Theologen, Philosophen und Pädagogen Johann Amos Comenius (*28.3.1592 in Nivnice, Mähren – †15.11.1670 in Amsterdam) in Naarden, unweit von Amsterdam. Comenius war überzeugt von der Bildungsfähigkeit aller Menschen und entwickelte die erste systematisch aufgebaute Pädagogik der Neuzeit. Rousseau, Fröbel, Pestalozzi und Montessori und viele andere haben sich von seinen Ideen inspirieren lassen.*



LANDESVERBAND BERLIN-BRANDENBURG

IM DEUTSCHEN ALTPHILOLOGENVERBAND

Lebendige Antike 2023

18. Wettbewerb für Schülerinnen und Schüler an allen Schulen in Berlin und Brandenburg, an denen Latein und/oder Griechisch unterrichtet wird.

Der LANDESVERBAND BERLIN & BRANDENBURG DES DEUTSCHEN ALTPHILOLOGEN-VERBANDES (DAV) schreibt erneut den Schülerwettbewerb Lebendige Antike für den Fachbereich Alte Sprachen aus. Das Thema lautet:

„Wir präsentieren: Die griechisch-römische Welt!“

Latein und Griechisch als Sprachen bzw. Unterrichtsfächer sind faszinierende Lernlandschaften.

Immer wieder wird klar, dass jeder einzelne Schüler und jede einzelne Schülerin in ihnen etwas entdecken kann, das ihn oder sie persönlich fesselt.

Solche Begegnungen werden zum besonderen Erlebnis, wenn man sie teilt.

Und deshalb sollen für den aktuellen Wettbewerb Beiträge entstehen, in denen die griechisch-römische Welt auf ganz individuelle Weise präsentiert wird.

Das heißt:

Nehmt euren Unterricht in die eigenen Hände und gestaltet ein besonderes Lernerlebnis für eure Klasse bzw. euren Kurs!

Wählt ein Thema, für das ihr euch interessiert und zu dem ihr arbeiten wollt! Fragt euch, welchen Unterricht ihr euch selbst zu diesem Thema wünschen würdet.

Verabredet mit eurem Lehrer/eurer Lehrerin, womit und in welcher Form ihr einen Teil des Unterrichts übernehmen könnt.

Lasst eurer Kreativität freien Lauf, entwerft Unterricht, in den ihre eure Mitschüler und

Mitschülerinnen miteinbezieht, und führt ihn durch. Erforscht, erklärt, inszeniert, spielt, stellt lebendig dar, zeichnet, gestaltet, schreibt... Eine riesige Zahl an Formaten steht euch offen.

Reicht für den Wettbewerb eure Planung und eure Materialien (Text-, Audio-, Videodateien, Fotos etc.) und eine kurze (!) Dokumentation des Prozesses von der Idee bis zur Durchführung ein (Quellenangaben nicht vergessen!).

Euer Wettbewerbsbeitrag kann zu Unterricht in Latein oder Griechisch führen, aber auch zu Unterricht in jedem anderen Fach, das durch ein Thema aus der griechisch-römischen Welt bereichert wird.

Für die Prämierung gibt es eine Unterteilung nach Klassenstufen:

- Gruppe A:** Klassenstufen 5 bis 7
Gruppe B: Klassenstufen 8 bis 9
Gruppe C: Klassenstufen 10 bis 13

Kriterien für die Preiswürdigkeit:

- lateinische oder griechische Textgrundlage (ggf. in Übersetzung) bzw. lateinischer oder griechischer Textanteil
- Auswahl der Themenstellung und Eignung zum unterrichtlichen Einsatz
- Eignung der ausgewählten Präsentationsmedien
- Eigenständigkeit der eingesandten Arbeit
- Originalität des Beitrags und die Einbindung der Mitschüler und Mitschülerinnen in die Beschäftigung mit dem Thema
- schlüssige Dokumentation des geplanten bzw. durchgeführten Unterrichtsbeitrags

Teilnahmeberechtigte:

Alle Schülerinnen und Schüler, die an einer Berliner oder Brandenburger Schule Latein- bzw. Griechischunterricht haben, können einzeln, als Gruppe oder als Klasse bzw. Kurs am 18. Wettbewerb Lebendige Antike teilnehmen.

Prämierung:

- Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhalten eine Teilnahmeurkunde in lateinischer Sprache.
- Für die besten Arbeiten in jeder Kategorie gibt es zahlreiche Geld- und Sachpreise.

Teilnahmemeldung:

Bis zum 11.12.2022 an Frau Gerlinde Lutter, Tagore-Gymnasium
E-Mail: g.lutter@tagore-gymnasium.de

- Einsendeschluss für die digitalen Materialien:
Freitag, der 21.04.2023 (eine Woche nach den Osterferien), an die oben genannte Mailadresse.
- Jede Einsendung muss folgende Angaben enthalten:
 - a. Name und Anschrift der Schule
 - b. Bezeichnung der Lerngruppe/Klasse
 - c. Liste der beteiligten Schülerinnen und Schüler (Vorname, Name)
 - d. Name der betreuenden Lehrkraft

Preisverleihung:

Montag, der 26.06.2023. Der Ort wird rechtzeitig bekannt gegeben.
Hier sollen besonders gelungene Beiträge durch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen selbst vorgestellt werden.

Fragen zum Wettbewerb beantworten:

Frau Gerlinde Lutter
Tagore-Gymnasium, Sella-Hasse-Straße 25, 12687 Berlin
E-Mail: g.lutter@tagore-gymnasium.de

Frau Andrea Weiner
Gymnasium Alexander von Humboldt, Werner-Seelenbinder-Straße 3, 16225 Eberswalde
E-Mail: a-weiner@t-online.de



**LANDESVERBAND
BERLIN-BRANDENBURG**

IM DEUTSCHEN ALTPHILOLOGENVERBAND

Lebendige Antike 2023

Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2023



**4. - 6. Kl.: Schnupperwettbewerb im
September & Oktober '22**



**6. - 10. Kl.: Teamwettbewerb
3 - 10 Schüler:innen
6 - 10 min, Thema eigener Wahl
Abgabe: 15.02.23**



**8. - 10. Kl.: Solowettbewerb
2 min Video in einer Fremdsprache
Thema: Die verrückte Zeitmaschine
Wettbewerbstag: 26.01.23**



**ab 11. Kl.: SoloPlus Wettbewerb
Video und Audio in zwei Fremdsprachen
Thema: Hinter dem Horizont geht's weiter
Abgabe: 14.10.22**

**Anmeldung bis 06.10.22 unter
www.bundeswettbewerb-fremdsprachen.de**

31. Bundessprachenfest vom 23. bis 25. Juni 2022 in Potsdam

Von Josef Rabl



*Michael Remmy, der neue Leiter des
Bundeswettbewerb Fremdsprachen*

trägen. Übrigens war es in der langen Geschichte der Sprachenfeste das erste Mal, dass sich eine Lerngruppe mit der Wettbewerbssprache Griechisch beteiligte und gleich auch noch mit einem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Außerdem gab es drei zweite und acht dritte Preise. Das Finale des diesjährigen Wettbewerbslaufs stand unter der Schirmherrschaft des brandenburgischen Ministerpräsidenten Dietmar Woidke. Die Veranstaltung war auch das erste Sprachenfest in der Regie von Michael Remmy, dem neuen Leiter Bundeswettbewerb Fremdsprachen in der Nachfolge des Urgesteins Bernhard Sicking. Elke Kaul



*Josef Rabl bei der Vergabe der DAV an die
Preisträger aus Sachsen und Berlin*

Ein Team des Stromberg-Gymnasiums Vaihingen (Baden-Württemberg) und ein Team des Sächsischen Landesgymnasiums Sankt Afra zu Meißen haben sich den Sieg beim 31. Sprachenfest des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen gesichert. Die Schülergruppen überzeugten die Jury mit ihren englisch- bzw. altgriechisch-sprachigen Bei-

und Tereza Witte von der Geschäftsstelle in Bonn sicherten einen problemlosen Ablauf; seit vielen Jahren laufen bei ihnen alle Fäden zusammen.

Über 1.360 Teams mit mehr als 5.500 Schülern aller Schulformen aus ganz Deutschland sowie den deutschen Auslandsschulen hatten sich 2022 am Wettbewerb in der Kategorie TEAM Schule beteiligt. Eingereicht wurden fremdsprachige Theaterstücke, Filme und Hörspiele. Beim Sprachenfest in Potsdam – nach zweijähriger digitaler Überbrü-

Staatskanzlei ausgezeichnet. Dabei siegte ein Team aus Schülerinnen und Schülern der Klasse 8 des Stromberg-Gymnasiums Vaihingen (Baden-Württemberg) mit ihrem englischsprachigen Kurzfilm „The New Kid“. Ein weiterer erster Preis ging an das Team der Klasse 9 vom Sächsischen Landesgymnasium Sankt Afra zu Meißen für das Bühnenstück „Ο ἄγαν ὑψηλῶς πετόμενος πίπτει βαθέως / Wer zu hoch fliegt, landet tief“, das eine Variante der Geschichte des Daidalos erzählt.



Szene aus: *Wer zu hoch fliegt, landet tief*

ckung wieder als Präsenzformat – präsentierten die 33 besten Teams die Beiträge, mit denen sie sich in der Landesrunde durchgesetzt hatten. Bewertet wurden sie von einer Expertenjury. Als Sprachen waren Englisch, Französisch, Spanisch, Latein, Altgriechisch und Russisch vertreten – einige Beiträge waren sogar mehrsprachig.

Die besten Beiträge wurden bei der feierlichen Preisverleihung in der brandenburgischen

Zweite Preise gingen an die Teams der Goetheschule Flensburg (Schleswig-Holstein), der Salzmannschule Schnepfenthal Waltershausen (Thüringen) und des Städtischen Mariengymnasiums Werl (NRW).

Über einen dritten Preis können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Romain-Rolland-Gymnasiums Berlin, des Otto-Schott-Gymnasiums Mainz, des Hermann-Hesse-Gymnasiums

Calw, des Hermann-Böse-Gymnasiums Bremen, des Humboldt-Gymnasiums Potsdam, des Elisabeth-Selbert-Gymnasiums Filderstadt, des Canisius-Kollegs Berlin und der Staatlichen Realschule Marktheidenfeld freuen. Weitere Preise stifteten der Deutsche Altphilologenverband, der Deutsche Spanischlehrerverband und die Vereinigung der Französischlehrerinnen und -lehrer e.V.

Die Preisträger in den Wettbewerbssprachen Griechisch und Latein

Sächsisches Landesgymnasium Sankt Afra, Meißen (Sachsen)

Klasse 9, Alt-Griechisch

„Ο ἄγαν ὑψηλῶς πετόμενος πίπτει βαθέως / Wer zu hoch fliegt, landet tief“

Ein Großvater erzählt seinen Enkeln die Geschichte von Daidalos, dem berühmtesten Erfinder Athens. Als dessen Neffe Perdix zusehends erfolgreicher wird, wird er von Neid erfasst und tötet ihn im Affekt. Zur Strafe wird er mit seinem Sohn Ikaros nach Kreta verbannt. Können sie entkommen?

Der Beitrag wird präsentiert von: *Cosima Gura, Hannah Krauspenhaar, Emilia Piotrowski, Yannick Bräunling, Konstantin Opitz, Nico Schwandtke, Bruno Thiele*

Lehrkraft: Claudia Brand

Goetheschule Flensburg, Schleswig-Holstein

Klasse 10, Latein

#instagram@vita_levanae

Wie wäre es, wenn die Römer schon Instagram gekannt hätten? Wie hätten sie es in ihren Alltag integriert und sich selbst und ihr Leben inszeniert? Genau das und vieles Weitere erfährst du am Beispiel der wohlhabenden Römerin Levana. Werde zu ihrem Follower und lass dir ihren Alltag zeigen.

Der Beitrag wird präsentiert von *Merve Rönna, Leonie Sophie Royer, Mika Pauline Royer*

Lehrkraft: Tim Krüger



Ute Rosenbach und die Berliner Preisträger vom Canisius Kolleg

Canisius Kolleg Berlin

Klasse 8, Latein

„De auxilio in obscuras partes vitae lato“

Eine Obdachlose kämpft mit den schlimmen Umständen, unter denen sie zu leiden hat. Trotz allem verliert sie nie den Mut und will sich nach Arbeit umsehen. Bei einem Jobcenter wird sie erst gar nicht hineingelassen. Doch ein Mann hilft ihr. So schafft sie es, Arbeit zu bekommen und dadurch die Chance, in der Gesellschaft angesehen zu werden.

Der Beitrag wird präsentiert von:

Jakob Buchwalder, Maxi Felker, Diana Ziemian, Ben-Luca Rosero-Maquillon

Lehrkraft: Ute Rosenbach

Übrigens: Beide Berliner Teilnehmer am Bundes-sprachenfest in Potsdam waren erfolgreich und wurden mit einem Preis ausgezeichnet!

Schon im Herbst beginnt die neue Wettbewerbsrunde. Alle Informationen zum Solo- und Teamwettbewerb sowie die weiteren Wettbewerbskategorien sind auf der Webseite <https://www.bundeswettbewerb-fremdsprachen.de/> zu finden, u.a. auch eine Anleitung So klappt's mit dem Video!, also Hinweise, worauf man beim Videodreh achten sollte.

#metoo und Lateinunterricht: ein Fortbildungsbericht

Von Jan Bernhardt

Die #metoo-Debatte hat weltweit die Aufmerksamkeit auf ein zentrales Thema gelenkt: Sexuelle Gewalt gegen Frauen. Neu ist dabei weder die Problematik selbst noch der öffentliche Diskurs darum, sehr wohl aber seine Bedeutung und Reichweite. Zwar wird die Thematik nicht erst seitdem öffentlich immer wieder thematisiert (und ist natürlich kein auf unsere Zeit beschränktes Problem), allerdings sind die Breite des öffentlichen Diskurses sowie die Bedeutung des Themas bemerkenswert.

Auch für den altsprachlichen Unterricht hat dies Auswirkungen: In den USA gibt es im Bereich der klassischen Altertumswissenschaften eine verstärkte Debatte um das Thema,¹ und auch im deutschsprachigen Raum ist die Frage präsenter geworden. Entsprechend lag es nahe, mit Prof. Katharina Wesselmann eine Expertin nach Berlin einzuladen: Bereits im Jahr 2019 hatte sie unter dem Titel „Metamorphosen der sexuellen Gewalt“ einen breit rezipierten Beitrag in der „Zeit“ veröffentlicht, in dem sie schwerpunktmäßig die problematische Tradition der Beleuchtung (oder besser des Ausblendens) von Gewalt gegen Frauen in der lateinischen Literatur darstellte; aus didaktischer Perspektive hat sie dabei auch die Frage angesprochen, ob und inwieweit diese Thematik Auswirkungen auf die Schullektüre haben müsste.² Im Jahr 2021 hat sie die Frage unter dem Titel „Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen“ erneut und viel breiter auf-

gegriffen: In ihrem Buch zeigt Katharina Wesselmann gleichermaßen die Präsenz des Themas in verschiedenen Gattungen der Literatur und deren problematische Deutungen auf. Dabei ist bei Katharina Wesselmann jedoch immer der konstruktive Ansatz zu sehen, die Texte nicht etwa zu zensieren oder aus dem Kanon zu streichen, sondern die Thematik auch im Unterricht explizit zu thematisieren – mit allen Schwierigkeiten, die damit einhergehen mögen.³

Die Fortbildung zum Thema fand in Mai 2022 in schöner Wiederaufnahme vergangener Kooperationen an der HU-Universität Berlin statt und dauerte gute vier Stunden; anwesend waren ca. 30 TeilnehmerInnen. Schwerpunkt in der Fortbildung waren einige Metamorphosen Ovids. Prof. Wesselmann stellte dazu die Forschungsgeschichte vor und legte dar, inwiefern die Thematik der sexuellen Gewalt gegen Frauen nach wie vor sowohl in der Forschung und in der fachlichen Debatte – wie man an bspw. Übersetzungen sehen kann –, aber auch im Lateinunterricht nicht oder zu wenig angekommen ist. Als markantes Beispiel dafür stellte Katharina Wesselmann z. B. den Umgang von Schulausgaben mit der Thematik der sexuellen Gewalt – etwa durch verharmlosende Übersetzung einschlägiger lateinischer Ausdrücke – bzw. die Deutung vieler Metamorphosen überhaupt – wenn Vergewaltigungsepisoden unter Überschriften wie „Junge Liebe“ subsumiert und entsprechende Taten marginalisiert werden.

Der Schwerpunkt der Arbeit in der Fortbildung war daher im Gegensatz dazu die konkrete Behandlung einiger Metamorphosen, die im Hinblick auf die Darstellung sexueller Gewalt zuerst in Gruppen gelesen wurden, um dann in größerer Runde die Ergebnisse zusammenzutragen und gemeinsam die Frage der unterrichtlichen Behandlung zu besprechen. Behandelt wurden die Metamorphosen von Daphne, Io, Syrinx und Philomela. In diesen Episoden ist die Thematik der Gewalt gegen Frauen präsent, z. T. eher im Rande und weniger explizit, z. T. aber auch ganz markant und im thematischen Zentrum wie bei Philomela, Prokne und Tereus. Die Arbeit am Text lag in der Fortbildung dabei auf der (auch sprachlichen) Darstellung der Tat, insbesondere aber auch auf der Verarbeitung des Geschehens durch Täter und Opfer: Zum Teil lässt sich hier vielfach eine Verschiebung von Schuld und Verantwortung auf das Opfer erkennen – ein auch heute gängiges Rechtfertigungsmuster im Umgang mit sexualisierter Gewalt –, die Verantwortung des Täters dagegen wird herabgesetzt; eine Bestrafung oder gar eine weitergehende Auseinandersetzung mit dem Geschehen fehlt vielfach. Die Fortbildung zeigte auf diese Weise deutlich die explizite Präsenz des Themas in den Texten auf, zudem ließen sich aber viele Gemeinsamkeiten zwischen Antike und Moderne auch in dieser Frage ausmachen.

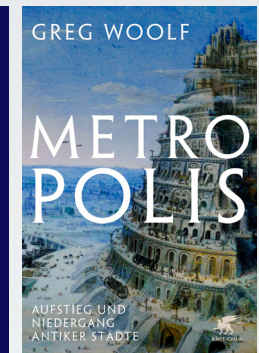
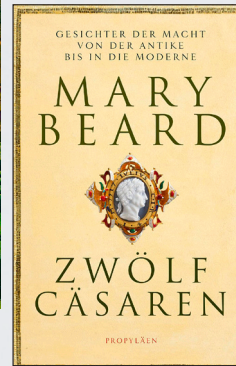
Die abschließende Debatte zeigte eine große Übereinstimmung darin, dass man die Thematik der sexuellen Gewalt unbedingt im Unterricht thematisieren sollte: Sie ist ja in den Texten explizit und wird daher kaum aus unserer modernen (und natürlich durch #metoo geprägten) Perspektive auf die Texte übertragen. Dabei stellt sich die Schwierigkeit, inwiefern man Schülerinnen und Schüler hier überfordert, was dringend Transparenz und Beteiligung der Schülerinnen und Schüler an der Auswahl der Texte erfordert. Eine Streichung Ovids aus dem Kanon der Schullektüre scheint aber ebenso keinen sinnvollen Ansatz

darzustellen wie das Übergehen entsprechender Szenen im Unterricht. Mehr erreichen kann man bei vorsichtiger, aber inhaltlich gezielter Behandlung des Themas immer auch mit Blick auf Tendenzen unserer Gegenwart.

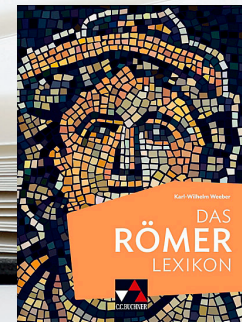
1 Federführend war hier z. B. das online-Journal *Eidolon* (eidolon.pub), in dem viele Beiträge zur Debatte erschienen sind.
2 Vgl. dazu K. Wesselmann, *Metamorphosen der sexuellen Gewalt*, *Zeit-Online* vom 10. September 2019, <https://www.zeit.de/kultur/2019-09/lateinunterricht-sexuelle-gewalt-antike-texte-metoo-10nach8>. Der Beitrag hat Stand August 2022 417 Kommentare, was allein schon davon zeugt, wie relevant und umstritten die Frage ist.
3 Für eine Rezension siehe J. Rabl, *LGGB* 65, 2021, 3, 189–194.



Concordia res parvae crescunt. Altes Wissen, gesehen in Utrecht/NL



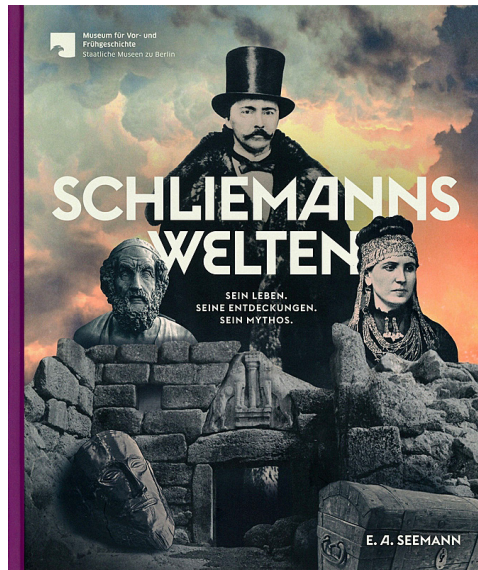
Schöne
Bücher
für den
Sommer



Schliemanns Welten. Sein Leben.

Seine Entdeckungen. Sein Mythos.

Herausgeber: Matthias Wemhoff, E. A. Seemann Verlag Leipzig, 320 Seiten, 250 farbige Abbildungen, Hardcover, ISBN 978-3-86502-480-0, 36 Euro



Nachts auf seinem Koffer. ... Bei seiner leicht verspäteten Ankunft (sc. in Navy Bay bei Chagres) musste er sehen, wie das Schiff ohne ihn auslief. Er blieb mit zahlreichen anderen Passagieren für 14 Tage in Panama zurück, ohne Unterkunft oder Verpflegung. Die von ihm beschriebenen Bedingungen sind nahezu unerträglich. Schliemann spricht von insgesamt 2600 Menschen, die unter freiem Himmel auf die Ankunft anderer Schiffe warten mussten, bei ständigem Regen. Man sei gezwungen, rohes Fleisch von Iguanas, Affen, Maulwürfen, Schildkröten oder Krokodilen zu essen. Krankheiten brachen aus, zahlreiche Menschen starben und eine Wunde an Schliemanns Bein, die er sich schon in Kalifornien zugezogen hatte, verursachte nun massive Probleme und Schmerzen. Hunderte Mitreisende sollen in dieser Zeit Schlangenbissen und Skorpionstichen zum Opfer gefallen sein" (80). Unglaublich die Strecken, die Schliemann zu seiner Zeit zurücklegte: „Von seinem Aufbruch in Hamburg 1841 bis zu seinem Tod in Neapel 1890 legte er eine Strecke von 559.845 Kilometern zurück, was etwa 14 Erdumrundungen entspricht. Schliemann erreichte einen Jahresdurchschnitt von ungefähr 13.330 Kilometern ... 1865 reiste Schliemann besonders

viel und erreichte in diesem Jahr eine Strecke von ungefähr 46.000 Kilometern" (118f.).

Zu seiner Reiselust gehörte auch seine eigene Methode Sprachen zu lernen. So hatte er in Holland, bevor er nach Russland kam, sieben Sprachen erlernt. Während seiner russischen Zeit befasste er sich mit sechs weiteren moderne Sprachen. Danach folgten Altgriechisch und Latein. Seine (erste) Frau Jekaterina teilte seine Mobilität und seine Begeisterung fürs Sprachenlernen allerdings nicht und merkte in einem ihrer Briefe an ihn an: „Bestimmt bist Du jetzt unterwegs nach Rostow und aus purer Langeweile lernst du Griechisch" (94). Am Anfang seiner Karriere spielten



die modernen Sprachen eine wichtige Rolle für Schliemanns wachsende internationale Handelstätigkeit. Irgendwann gegen Ende der 1850er Jahre und Anfang der 1860er Jahre orientierte sich Schliemann neu und wurde von einem erfolgreichen Kaufmann zum Entdecker. Die materiellen Gewinne, die Schliemann in fast 20 Jahren erwirtschaftete, investierte er später großzügig in die Wissenschaft.

1868 unternahm er eine Reise nach Griechenland und Kleinasien, 1870 erfolgte die erste illegale Probegrabung auf dem Hissarlik, weitere Grabungskampagnen in Troja folgten in den 1870er Jahren. Von Italien kommend, nach einem

zweimonatigen anspruchsvollen Besuchsprogramm in Rom und Neapel sowie in Sizilien, traf Schliemann am 6. Juli 1868 im Hafen von Korfu ein, er durchstreift Ithaka, bei jedem Schritt die Odyssee im Kopf präsent. „Nachdem er (sc. nach der Besteigung der Festung Akro-Korinth) die Nacht sehr unkomfortabel und mückenumschwirrt auf einer Wirtshausbank verbracht hatte, machte sich Schliemann zu Pferde auf einem beschwerlichen, gebirgigen Pfad nach Mykene auf, jene von Homer als ‚gutgebaut, goldreich, mit breiten Straßen‘ gelegen ‚in einem Winkel der rossenährenden Argos‘ bezeichnete Stadt des Agamemnon" 125f.). Er kommt nach Argos, Tiryns, Nauplia, mit dem Dampfboot erreicht er die Insel Ägina (127), schließlich über Konstantinopel die Ebene von Troja, wo er keine Mühe scheute, auch dort die geografischen Angaben bei Pausanias und Homer zu überprüfen: „Energisch kämpfte sich Schliemann durch unwegsames Gelände, kroch rückwärts auf allen Vieren eine Schlucht 150 m tief hinunter, beanstandete die gänzliche

Bilder einer Ausstellung ...



Vierzehnmal um die ganze Welt

Mindestens 560 000 Kilometer legte Schliemann auf seinen Reisen durch Europa, Asien, Nordafrika, Mittel- und Nordamerika zurück. 1841 bestieg er in Hamburg ein Auswandererschiff mit Kurs Venezuela. Diese Fahrt endete mit Schiffbruch vor der niederländischen Küste. Von Amsterdam ging es 1846 nach St. Petersburg, von wo aus er seine ersten großen Reisen unternahm: die Amerikareise 1850–1852, die Orientreise 1858–1859 und die Weltreise 1864–1866. Von Paris aus trat er 1868 seine Reise nach Griechenland und Kleinasien an, außerdem 1869 in die USA. Ab 1870 führten ihn von seinem neuen Wohnort Athen unzählige Reisen durch ganz Europa und die Welt.

Schliemann nutzte nahezu alle verfügbaren Fortbewegungsmittel: Sänften, Maultiere, Pferde, Karren, Kutschen, Schlitten, Schiffe aller Art und zunehmend die Eisenbahn. Oft nahm er auf seinen Reisen große Entbehrungen und Strapazen auf sich, residierte aber auch gerne im ersten Haus am Platze.

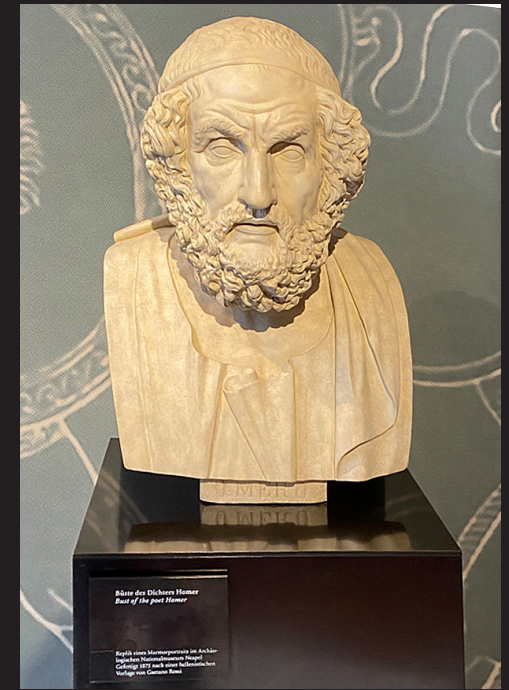
SCHLIE MANNNS WEL TEN



... mußte ich die genaue Besichtigung von über tausend alten Töpfen aus Troja, die keinerlei künstlerisches, nur paläontologisches Interesse beanspruchen konnten, über mich ergehen lassen.

... I was forced to endure the minute inspection of more than a thousand ancient pots from Troy, which could claim no artistic value at all, being of merely palaeontological interest.

Josef Maria von Radowitz, 1925



Schiffbruch

Heinrich Schliemann strandete nach 18 Tagen auf See am Morgen des 12. Dezember 1841 vor der niederländischen Nordseeinsel Texel. Für ihn war der Schiffbruch ein prägendes Erlebnis, die Erinnerungen daran begleiteten ihn sein Leben lang. Seine Pläne, nach Venezuela auszuwandern, hatten sich zerschlagen. Aber glücklicherweise wurde seine Seekiste mit Empfehlungsschreiben angeschwemmt und geborgen. Er kehrte nicht mit den anderen Überlebenden des Untergangs nach Hamburg zurück, sondern entschloss sich, nach Amsterdam zu gehen.

Schliemanns Amsterdam

Am 19. Dezember 1841 betrat Heinrich Schliemann zum ersten Mal Amsterdam. Die Stadt war gerade dabei, sich von ihrem Tiefpunkt zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu erholen. Von den mehr als 200.000 Einwohnern lebte ein großer Teil in ärmlichen Verhältnissen und zahlreiche Gebäude standen leer. Auf Schliemann wirkte Amsterdam mit seinen breiten Straßen und prächtigen Häusern allerdings sehr modern und beeindruckend. In Hamburg – der größten Stadt, die er bis dahin kannte – lebten zur gleichen Zeit nur etwas mehr als halb so viele Menschen und es hatte noch sein mittelalterliches Stadtbild bewahrt.

In den Briefen an seine Schwestern schwärmte Schliemann von Amsterdam und den Möglichkeiten, die sich ihm dort boten. Allerdings war er nur einer von vielen Deutschen, die versuchten in der Stadt Fuß zu fassen. Ihm war klar, dass er sich aus der Masse der Mitbewerber um eine Anstellung abheben musste. Dies gelang ihm durch seinen Fleiß, sein Sprachtalent und seine Kontakte, die er zu einem wertvollen Netzwerk aufbaute. Gleichzeitig war er manchmal einfach zur rechten Zeit am richtigen Ort.

Sankt Petersburg: Glanz und Gloria

Im Januar 1846 kam Heinrich Schliemann als Vertreter des Handelshauses „B. H. Schröder & Co.“ aus Amsterdam nach Russland. Er lebte fast 20 Jahre lang in Sankt Petersburg. Mit einem Startkapital von 10 000 Rubel (heute ca. 335 000 Euro) baute er schnell ein bedeutendes Handelsnetz auf. Nach nur einem Jahr machte er sich selbständig und erwarb das Kaufmannspatent der Zweiten Gilde Petersburgs. Zuerst handelte er überwiegend mit Indigo und Farbhölzern, dann erweiterte er sein Angebot auf Blei, Zinn, Salpeter, Schwefel, Zucker und Tee. Seine Russischkenntnisse leisteten ihm gute Dienste und bald nahm er die russische Staatsbürgerschaft an. Bei alledem war Schliemann jedoch im Vergleich mit anderen Kaufleuten im Russland seiner Zeit eher durchschnittlich erfolgreich. Das Bild, das er von sich selbst zeichnete, stimmte nicht ganz mit der Wirklichkeit überein.

Petersburg war seit 1717 die Hauptstadt des Russischen Reichs und Hauptsitz der Zarenfamilie. Mitte des 19. Jahrhunderts lebten dort 480 000 Menschen. Es war die prunkvollste und mächtigste Stadt ganz Russlands, geprägt von prächtigen Palästen, großen Plätzen und goldenen Zwiebeltürmen an den zahlreichen orthodoxen Kirchen.

Ilias als Reiseführer. Schliemanns Methoden zur Auffindung der homerischen Stadt Troja

Die genaue Lage der sagenhaften Stadt Troja ist nicht geklärt. Gemeinhin wurde sie auf dem südlichen Rand der Ebene von Troja lokalisiert. Archäologische Beweise fehlten jedoch. Schliemann dorthin und besah sich die Fundamente. Er verglich die detaillierten Beschreibungen der Ilias mit dem, was er sah. So beschreibt Homer, wie Achilleus die Troja gelassen sind. In Bunarbaschi sind die Hügel auf unzugängliches Gelände. Er ging weiter nördlich und näher am Meer. Ohne Schwierigkeiten zu Fuß umrundete er die früheren Siedlungen sowie die Ruinen. Für Schliemann stand fest: Hier lag die Stadt. Auch die Funde, die Schliemann in Troja fand, entsprachen den Beschreibungen in der Ilias.

Der Freund Rudolf Virchow

Die Begründung der Vorgeschichte als Wissenschaft in Deutschland geht wesentlich auf den Universalwissenschaftler Virchow zurück. Er unternahm eigene Ausgrabungen und war einer der besten Kenner der Vorgeschichte zu seiner Zeit verfügbaren prähistorischen Fundmaterials.

Mit ihm hatte Schliemann seit 1875 einen Förderer mit umfangreichen gesellschaftlichen und politischen Beziehungen bis hin zum deutschen Kaiserhaus. Virchow machte seine Ausgrabungsprojekte in Deutschland bekannt.

Der Autodidakt und die akademische Welt

Schon mit seinen ersten Grabungsergebnissen ging Schliemann offensiv in die Öffentlichkeit und suchte den Kontakt zu den Akademikern. Damit begann sein anhaltender Kampf um die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen, der ihn bis zu seinem Tod begleitete. Im Laufe der Jahre fand er wichtige Förderer, war aber ebenso andauernder Kritik, bis hin zu Spott, ausgesetzt. Vor allem die klassischen Archäologen und Philologen, insbesondere die deutschen Professoren, verweigerten dem Autodidakten hartnäckig die Akzeptanz. Sie lehnten ihn möglicherweise ab, weil sie sich vom „Dilettantentum“ des Neulings abgrenzen und ihre angestammten Reviere verteidigen wollten. Sicher hegten sie aber auch Neid und Missgunst gegenüber den sensationellen Entdeckungen, die dem Seiteneinsteiger scheinbar in den Schoß fielen.

Schliemanns zunehmende Anerkennung in Akademikerkreisen verdankt sich wesentlich seiner offensiven Kommunikation und seiner umfangreichen Reisetätigkeit. Mit nicht weniger als 160 Briefpartnern aus dem Bereich der Geistes- und Naturwissenschaften pflegte er regen Austausch. Während ihn insbesondere in Deutschland das Stigma des Autodidakten lange verfolgte, konnte der Selbmademan die angelsächsische Welt sehr viel leichter erobern.

Indien – Fremd und doch vertraut

Indien war ein wichtiger Teil der Weltreise. Die für den Handel gut ausgebaute Infrastruktur in der damaligen britischen Kronkolonie erleichterte ihm das Reisen enorm. Er erreichte Anfang Dezember 1864 Madras (heute Chennai) an der Ostküste und durchquerte in 16 Tagen das gesamte Land. Über die Stationen Kalkutta und Delhi reiste er nach Agra und besichtigte dort den Taj Mahal. Um die spektakuläre Aussicht auf das Himalaya Gebirge zu genießen, nahm er eine 14-stündige Bahnfahrt auf sich und legte die letzten, beschwerlichen Höhenmeter auf einem Pferderücken zurück. Schliemann besuchte in Indien auch eine Indigo-Farm. Hier sah er zum ersten Mal die ausbeuterischen Bedingungen, unter denen der Rohstoff gewonnen wurde, dem er einen Teil seines Reichtums zu verdanken hatte.

Auszug aus Schliemanns Vorlesungsplan an der Sorbonne

An excerpt from Schliemann's curriculum in Paris (1866–1870):

Französische Dichtung des 16. Jahrhunderts French poetry of the 16th century	
Arabische Sprache und Dichtung Arabic language and poetry Collège de France (unter Benutzung der Chrestomathie von Kosegarten)	Prof. Defreméry
Griechische Philosophie Greek philosophy, Collège de France	Prof. Chr. Lévêque
Griechische Literatur mit Besprechung von Sophokles' Aias Greek literature, including a discussion of Sophokles' Aias	Prof. E. Egger
Petrarca und seine Reisen (Fortsetzungsseminar) Petrarca and his travels (a sequel to a previous lecture)	Prof. Mézières
Vergleichende Sprachwissenschaft/grammaire comparée Comparative linguistics/grammaire comparée	Prof. Michel Bréal
Ägyptische Philologie und Archäologie/Philologie et Archéologie égyptienne Egyptian philology and archaeology/Philologie et Archéologie égyptienne	Vic. de Rougé
Langue et littérature française moderne, besonders Montaigne Langue et littérature française moderne, particularly Montaigne	Prof. Guillaume Guizot

Akademische Ehren, Scheidung und Hochzeit

Das Jahr 1869 war ein Wendepunkt in Schliemanns Leben. Nach der Rückkehr aus Griechenland und Kleinasien veröffentlichte er 1869 sein Reisetagebuch. In „Ithaka, der Peloponnes und Troja“ beschrieb er seine archäologischen Forschungen. Diese erste archäologische Publikation reichte Schliemann als Dissertation bei der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock ein und wurde im selben Jahr zum Dr. phil. promoviert. Nach der Scheidung von seiner russischen Frau ging Schliemann erneut auf Brautschau und heiratete 1869 die junge Griechin Sophia Engastromenos. Aber Sophia fühlte sich in Paris fern ihrer Familie nicht wohl, so dass die Schliemanns 1871 schließlich nach Athen umsiedelten.

Unzugänglichkeit des Flussufers zwischen dem steil abfallenden Stadthügel und dem Skamander und bewies durch eigene Erfahrung, dass hier ein Verfolgungslauf auch für fußschnelle Helden auf keine Weise möglich war“ (128).

Schliemann kehrte Ende August 1868 wieder nach Paris zurück, wo er damals residierte, er stellt das Manuskript seines Reiseberichts fertig und reicht ein Jahr später sein Buch *Ithaka, der Peloponnes und Troja*. Archäologische Forschungen bei der philosophischen Fakultät der Universität Rostock als Dissertation ein und wurde zum Dr. phil. promoviert – „letztlich die akademische Anerkennung der Methode des quellenbasierten Abgleichs zur Lokalisierung der homerischen und antiken Stätten“ (129). Das Gros an Grabungen und Forschungen stand aber noch bevor.

Anlässlich seines 200. Geburtstags widmet das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte dem bekanntesten deutschen Archäologen Heinrich Schliemann (1822–1890) eine große Sonderausstellung in der James-Simon-Galerie und im Neuen Museum. Der Ausstellungskatalog vereint den Einblick in sein abenteuerliches Leben mit der anschaulichen Darstellung seiner Ausgrabungen, Funde und archäologischen Methoden. Mit einem differenzierten Blick widmet sich das Buch der schillernden Persönlichkeit Schliemanns. Es ist die bemerkenswerte Geschichte eines Aufstiegers, der als Handelsgehilfe begann, als Kaufmann nach Russland auswanderte, im Krimkrieg und im kalifornischen Goldrausch Millionen verdiente, um anschließend um die Welt zu reisen und sich später ganz der Erforschung des Altertums zu widmen. Seine aufsehenerregenden Funde machten Schliemann zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts. Als Archäologe begab sich Schliemann auf die Suche nach den griechischen Helden der *Ilias*. Was er dabei 1873 fand, ist legendär: den „Schatz des Priamos“, des Königs von Troja. Auch seine Funde aus Mykene sind von unvergleichlichem Reichtum

und heute weltweit von archäologischer Bedeutung. Wie erst lange nach seinem Tod wirklich deutlich wurde, fand er die früheste Hochkultur Europas, die bronzezeitliche Mykenische Kultur. Beleuchtet wird auch der Mythos Schliemann, dessen Biografie lange als Heldengeschichte eines Außenseiters erzählt wurde. Nicht zuletzt auch von ihm selbst, denn Schliemann war ein Meister der Kommunikation und Selbstdarstellung. Seine archäologischen Methoden jedoch waren damals wie heute umstritten. Dieses Buch stellt die Frage, inwieweit dabei Fantasie und Wahrheit, persönliche Interessen und Wissenschaft zusammenspielen. Mit der aktuellen Forschung zu seinem über 50.000 Dokumente umfassenden und in 17 Sprachen verfassten Nachlass gibt dieses Buch einen wirklich packenden Einblick in sein Leben und Werk.

Auf Basis der aktuellen Forschungsergebnisse ist die Sonderausstellung in zwei Bereiche unterteilt und präsentiert noch bis zum 6. November 2022 gleichwertig Schliemanns biografische und archäologische „Welten“. Neben herausragenden Objekten aus zahlreichen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin – darunter das Ethnologische Museum, das Museum für Asiatische Kunst, das Kunstgewerbemuseum, das Münzkabinett, die Kunstbibliothek, sowie die Antikensammlung und das Ägyptische Museum und Papyrussammlung – runden internationale Leihgaben aus dem Katsigras Museum in Larissa die Ausstellung ab. Von herausragender Bedeutung sind Exponate aus dem Archäologischen Nationalmuseum Athen: Spektakuläre Goldschmiedearbeiten aus den sogenannten Königsgräbern von Mykene und Fragmente der Wandmalereien aus Tiryns bilden die Höhepunkte des archäologischen Teils (alle Stücke im Katalog der Exponate aufgelistet und abgebildet, S. 290–316).

Die Akzente, welche in der Ausstellung gesetzt werden, thematisiert Matthias Wemhoff, Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte und



Ausstellungsmacher, im Prolog des Katalogbandes:

Leidenschaft, unbedingter Wille, Leidenschaftlichkeit und große Belastbarkeit sind Eigenschaften, die auch die größten Kritiker Heinrich Schliemann nicht absprechen werden. Sein Erfolg war ihm nicht in die Wiege gelegt. Zu seiner Ausgangssituation hätte die dauerhafte Anstellung in einem Krämerladen in Fürstenberg an der Havel besser gepasst. Dass er genau diesen Weg nicht gegangen ist, sondern mit hohem Risiko sich neue Handlungsfelder erarbeitet hat, prägte sein Leben. In Amsterdam erkannte er, dass die russische Sprache ihm eine deutlich verbesserte Position im auf den Russlandhandel spezialisierten Kaufmannskontor verschaffte, seitdem war das Sprachenlernen – 8 bis 13 sind es am Ende gewesen, die er mehr oder minder beherrschte – ein

Schlüssel für seinen Erfolg in fremden Ländern und ebenso für das Studium der antiken griechischen Literatur. (Matthias Wemhoff, Prolog 11)

Leben und Wirken von Schliemann benötigen keine erzählerische Überzeichnung, keine die Grenzen des Geschehens überspannende Zuspitzung, es ist Stoff genug vorhanden. Es sind gerade die dramatischen Wendungen, die Spannung erzeugen. Wessen berufliches Leben beginnt schon mit einem Schiffbruch? Wer kommt nach Amsterdam, wenn er nach Venezuela auswandern möchte? Schliemanns Leben war voll von diesen unglaublichen Geschichten, er entkam oft denkbar knapp gefährlichen Situationen. In Memel verloren fast alle Kaufleute bei einem großen Stadtbrand ihre Waren, nur Schliemanns wertvolle Güter überstanden das Feuer in einem abseits gelegenen Schuppen. Aus St. Petersburg führte ihn sein Weg zu den

Goldgräbern nach Sacramento, an einen der damals gefährlichsten Orte der Welt, er überlebte und verdoppelte noch sein Vermögen. (Matthias Wemhoff, Prolog 11)

Die Ausstellung »Schliemanns Welten« nimmt die dramatischen Elemente im Leben Heinrich Schliemanns bereitwillig auf, ohne in eine Heldenerzählung zu verfallen. Eine Annäherung an die Persönlichkeit kann nur gelingen, wenn sowohl die vielen Facetten seiner Lebensgeschichte als auch die Zeitumstände deutlich werden. Bei früheren Ausstellungen standen immer seine archäologischen Entdeckungen, insbesondere die Ausgrabungen in Troja, im Zentrum. Aus Anlass des 200. Geburtstags geht es nun um sein gesamtes, vielschichtiges Leben. (Matthias Wemhoff, Prolog 13f.)

Stiftung Kloster Dalheim. LWL-Landesmuseum für Klosterkultur (Hrsg.): Latein. Tot oder lebendig!?

Autoren: Sigrid Albert, Cornel Dora, Helga Fabritius, Adam Gitner, Ingo Grabowsky, Andreas Joch, Hendrik Köplin, Matthias Laarmann, Jürgen Leonhardt, Tino Licht, Carolin Mischer, Josef Mühlenbrock, Verena Pfaff, Hans-Walter Stork, Wilfried Stroh, Jochen Walter. Erschienen im Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg i. Allgäu 2022, 304 Seiten, ISBN 978-3-95976-375-2, 24,80 €



Lingua Latina cum olim praecipuus sermo doctrinae, philosophiae, litterarum fuerit, hodie multis infamis formido discipulorum et quasi vita iam defuncta videtur. Unde autem hoc iudicium? Quo tempore Latinitas mortem, ut aiunt, obiit? Reperiturne in cottidiana vita nostra plus scientiae Latinitatis quam illud carpe diem?

Societatis monasterii Dalhemensis (Stiftung Kloster Dalheim, LWL-Landesmuseum für Klosterkultur) magna exhibitione extraordinaria, quae appellatur „Lingua Latina. Mortua an viva!“, sermo ille antiquus minime iter iam peregrisse demonstratur. A. Cicerone ad Hildegardem Bingenensem, immo usque ad Asterigem - exemplis undecim propositis ascensus Latinitatis occasusque illustratur et quaeritur, quem locum illa nostra aetate obtineat.... (Vorwort von Matthias Löb und Barbara Rüschoff-Parzinger, S. 7).

Wenn Sie einen Ausstellungsbesuch in Betracht ziehen ... Schon der Ort ist eine Reise wert: Er liegt im Naturpark Teutoburger Wald / Eggegebirge, südlich von Paderborn. Im ehemaligen Kloster Dalheim ist die Ausstellung noch bis zum 8. Januar 2023 zu sehen. Im 15. Jahrhundert gegründet

und im Barock prachtvoll erweitert, wurde die fast vollständig erhaltene Klosteranlage nach der Säkularisation als Gutshof genutzt. Seit 2007 beherbergt das ehemalige Kloster die Stiftung *Kloster Dalheim*. LWL-Landesmuseum für Klosterkultur, eines der 18 Museen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL).

In den schwierigen Corona-Zeiten wurde dort die Ausstellung *Latein. Tot oder lebendig!?* vorbereitet und ihre Eröffnung bereits einmal verschoben (vom 19. Februar auf den 13. Mai 2022). Mitte Mai war es dann doch so weit: Über 200 Exponate, darunter Alltagsgegenstände aus der Antike, wertvolle mittelalterliche Handschriften sowie Objekte aus der aktuellen Populärkultur erzählen von Aufstieg und Fall des Lateinischen. Auf insgesamt 600 Quadratmetern Ausstellungsfläche führt die Schau durch 2100 Jahre bewegte Sprachgeschichte. Das Publikum trifft auf alte Römer, progressive Prophetinnen, revolutionäre Entdecker, wegweisende Dichterinnen, widerspenstige Gallier und leidenschaftliche „Latin Lovers“.

Der reich bebilderte Katalog zur Sonderausstellung „Latein. Tot oder lebendig!“ – der hier schon allen Fachkollegen und Lateinfachbereichen an den Schulen dringend empfohlen sei – blickt auf die Höhen und Tiefen von über zweitausend Jahren Sprachgeschichte und dies auf 304 Seiten. Geschichtswissenschaftliche und philologische Beiträge untersuchen den früheren und heutigen Stellenwert der „Muttersprache Europas“ und zeigen, warum Latein auch heute noch quicklebendig ist. Ingo Grabowsky, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Dalheim, beginnt den Reigen der zwölf sehr lesenswerten Aufsätze mit dem Basisthema Zur Geschichte der lateinischen Sprache, 8–16. – Carolin Mischer, Projektleiterin der Ausstellung, fragt: Latein. Tot oder lebendig!? 18–28. Immerhin kommt sie zum Schluss: „Latein ist nicht tot und auch nicht lebendig – es ist, wie es der Altphilologe Markus Schauer (*1967) treffend auf den Punkt bringt – unsterblich“ (27). – Wilfried Stroh nähert sich dem Phänomen Cice-

ro: *Genius der lateinischen Sprache*, 30–38, und bringt die Begegnung Ciceros mit seinem Lehrer Molon ins Spiel, der früh dessen rhetorische Kompetenz erkannte. (Seine Erklärung für die Unsterblichkeit des Latein hat er vielfach überzeugend vorgetragen, etwa in: Latein ist tot, es lebe Latein!: Kleine Geschichte einer großen Sprache). – Regionale Akzente setzt Josef Mühlenbrock, Leiter des LWL-Römermuseums Haltern am See: *Alles geritzt in Westfalen? Schriftzeugnisse aus den Römerlagern an der Lippe*, 40–46. – Mit dem Klosterlatein befasst sich Cornel Dora, Stiftsbibliothekarin der Stiftsbibliothek St. Gallen: *Latein in den Klöstern des Frühmittelalters*, 48–54. – Über Pergament, Palimpseste, Codices und Handschriften-Jägern bis zum gedruckten Buch schreibt Hans-Walter Stork: *Verborgene Schätze. Texte lateinischer Klassiker und ihre Überlieferung*, 56–62. – Im Mittelalter soll es 15.000 lateinische Autoren gegeben haben, darunter zahllose Dichter, Tino Licht, Klassischer Philologe an der Uni





Hocus, locus, jocus

Der Podcast über Latein und seine Geschichte

Zur großen Sonderausstellung „Latein. Tot oder lebendig?“ gibt's was auf die Ohren: Der neue Podcast Hocus, locus, jocus berichtet über redewandte Lateinmörder, waschechte „Latin Lovers“ und spinnende Römer. In 15-minütigen Folgen macht sich der langjährige WDR-Journalist Lars Faulenbach auf die Spuren des Lateinischen in der Gegenwart. Dabei erklärt er, warum Latein hilft, sich in Westfalen zurechtzufinden, auf falsche Juristen nicht reinzufallen und die klassische Kunst des Liebens zu erlernen.

Der Podcast ist hier und auf allen gängigen Streaming-Plattformen verfügbar.

Heidelberg, beschreibt in *Imitation und Innovation. Mittellateinische Dichtung*, 64–72, deren Bildungsgänge, hochkarätige Dichterwettbewerbe (das siegreiche Gedicht des Angelsachsen Alkuin im Wettbewerb mit dem Spanier Theodulf zu Zeiten Karls des Großen kann man noch heute in der Vorhalle der Basilika St. Peter in Rom studieren!) und die thematische Breite von Liturgie, Gartenbau, Liebeslyrik und Gassenhauer. – Matthias Laarmann, StD am Immanuel-Kant-Gymnasium Dortmund, kommt in *De laudibus Westphaliae et Westphalorum. Zum Lob Westfalens in Mittelalter und Neuzeit*, 74–82, u.a. auf Enea Silvio Piccolomini, den späteren Papst Pius II. zu sprechen, der eine arg kritische Etikettierung Westfalens in Umlauf brachte und das Land „als kulturelle, klimatische und noch mehr gastronomische Einöde“ darstellte: Est autem Westphalia regio admodum frigida, neque frumenti abundans, pane utuntur nigro, cervisia potus est. Vinum, quod Rheno vehitur, magno emitur pretio. Opulenti tantum eo utuntur idque raro. (*De Statu Eu-*

ropae, 1458, Kap. 36). – Es ist aber Westfalen ein sehr kaltes Gebiet, und auch nicht reich an Getreide, man bekommt schwarzes Brot zu essen, man trinkt Bier. Den Wein, den man vom Rhein kommen lässt, bezahlt man mit hohem Preis. Nur Wohlhabende genießen ihn, und dies nur selten (S. 78). – Matthias Laarmann macht diese mediterrane Kritik an Westfalen wieder wett mit vielen gegenteiligen Belegen, etwa einer Beschreibung der besuchenswerten gastronomischen Lokalitäten und Biergärten im gegenwärtigen Münster (*De tabernis vinariis et cauponis*) des Münsteraner Neolatinisten Oleg Nikitinski aus dem Jahre 2012 (S. 81). – Einen weiten Blick auf Latein eröffnet Jürgen Leonhardt, Professor in Tübingen (und Autor des Buches: *Latein – Geschichte einer Weltsprache*), *Fachsprache und internationale Sprache der Wissenschaft*, 84–92, übrigens auch mit deutlichem Bezug zu Griechisch: „Im römischen Reich selbst war lange Zeit, selbst auf dem Höhepunkt der römischen Macht im 1. und 2. Jahrhundert n.Chr., die wichtigste Wissenschaftsspra-

che nicht Latein, sondern Griechisch“ (S. 85). – Es folgen *Venus und die Wölfin*. Latein als erotische Sprache von Adam Gitner, Wiss. Mitarbeiter am Thesaurus Linguae Latinae, 94–102, von Sigrid Albert, Leiterin der Arbeitsstelle für Neulatein an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken: *Und wenn sie nicht gestorben ist ... Einige Erläuterungen zur ‚Latinitas viva‘*, 104–108, und von Jochen Walter, Akad. Oberrat im Arbeitsbereich Klassische Philologie an der Uni Mainz: *Latein in*

dazu haben wollte; das Ansinnen wurde nach medialem Protest zurückgenommen, andererseits konnte man auch lesen, dass solch ein Tattoo-Archiv unter sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten nicht uninteressant gewesen wäre). – Übrigens gibt es zu allen Aufsätzen jeweils lateinische Zusammenfassungen, wie auch in der Ausstellung selbst viel Latein begegnet, alle Schau- und Vitrinentexte der Ausstellung sind auch auf Latein, wofür Sigrid Albert verantwortlich zeichnet.



Augustinus von Hippo: Zwischen Antike und Mittelalter

11.9.2022 | 11.30 Uhr

Rudolf Hennebühl stellt das Leben des Kirchenvaters Augustinus in den Fokus und gibt einen Überblick zu dessen Werken

[Zum Vortrag „Augustinus von Hippo“](#)



Und wenn sie nicht gestorben ist – zur „Latinitas viva“

9.10.2022 | 11.30 Uhr

Latein ist ein Grundpfeiler der europäischen Sprachkultur und gilt vielen heute als tote Sprache. Latinistin Dr. Sigrid Albert fragt: Steckt nicht noch etwas Leben im berüchtigten Schülerschreck?

[Zum Vortrag „Und wenn sie nicht gestorben ist“](#)

der Populärkultur: Schlüssel zu geheimnisvollen Gegenwelten oder Gegenstand der Kommerzialisierung? 110–118. Hier geht es um *Latein im Ohr*, von lateinischen Nachrichtensendungen bis zur Verwendung in der Populärmusik, um *Latein in Fantasy und Phantastik*, um *Latein in der Sprechblase*, also in Computerspielen und Comics, und um *Latein unter der Haut*; ein beträchtlicher Teil der aus Schrift bestehenden Tattoos sei – so liest man S. 114f. – in lateinischer Sprache verfasst (vielleicht liegt ja darin die Neugier der Berliner Bildungsverwaltung begründet, die von ihren Bewerbern für eine Beamtenstelle kürzlich eine detaillierte fotografische Auflistung aller sichtbaren und unsichtbaren Tattoos samt Erläuterungen

In elf Stationen werden sodann in der Ausstellung und in der zweiten Hälfte des Katalogs (121–304) elf namhafte Persönlichkeiten der Geschichte vorgestellt, die Latein wertschätzten. An erster Stelle steht Cicero, gefolgt von Horaz, Augustinus, Karl dem Großen, Hrotsvit von Gandersheim, Hildegard von Bingen, Francesco Petrarca, Erasmus von Rotterdam, Johann Amos Comenius, Wilhelm von Humboldt und Asterix – eine für Ausstellungszwecke ganz produktive Mischung. Um diese Persönlichkeiten werden dann viele Ausstellungsstücke gruppiert, archäologische Funde, Münzen, Handschriften, Drucke, Bücher, Karikaturen, Gipsabgüsse, Urkunden, Briefe, Comics, Ratekarten, Brettspiele, moderne Lateinliteratur

vom lateinischen Robinson Crusoe von 1864 bis zu den Wilden Hühnern von Cornelia Funke: De Gallinis Ferocibus, 2009. In der Ausstellung ist ein Originalblatt Uderzos aus Paris zu sehen: „Astrix, der Gallier“. Und es gibt Beispiele aus der Freizeit, die Lateinfans gefallen werden. Wie Filmausschnitte aus „Das Leben des Brian“ (1979). Oder einen „Turbo Schalcnennis“, eine Vereinsschrift des FC Schalke 04 („Schalker Kreisel“) auf Latein von 1997, als der Club den Uefa-Cup gewann. Spaß macht auch das Video, das Schüler des Theodorianum in Paderborn produziert haben. Lateinische Fragen werden darstellerisch unterstützt, so dass Antworten leichter fallen.

Neben modernen Medien bietet „Latein“ auch historische Originale. Das Bibelfragment aus St. Gallen (Schweiz) aus dem 5. Jahrhundert ist das älteste Objekt der Schau. Von Erasmus von Rotterdam ist ein Dolch mit Messer und Pfiem (Lochstecher) zu sehen. Und ein Schülerheft (Pergament) aus dem Kloster Reichenau, einem Benediktinerstift (9. Jahrhundert), erinnert ans Vokabellernen.

Herrlich ist ein Übungsbuch aus dem 15. Jahrhundert. Die Novizinnen des Kloster Ebsdorf (nahe Munster) schrieben auf Pergament so gleichmäßig, dass unstrittig eine grafische Qualität erreicht wurde. Die jungen Frauen sollten lateinische Chorgebete und Messtexte verstehen. In Aufsätzen und Tagebuchnotizen wird erkennbar, dass Frauenbildung einen Stellenwert erhielt.

Das Ausstellungsteam um Museumsdirektor Ingo Grabowsky und Kuratorin Carolin Mischer schaut mit spürbarem Respekt auf ein Phänomen: Latein existiert seit dem 5. Jahrhundert ohne römischen Staat, ohne Muttersprachensprecher wurde es

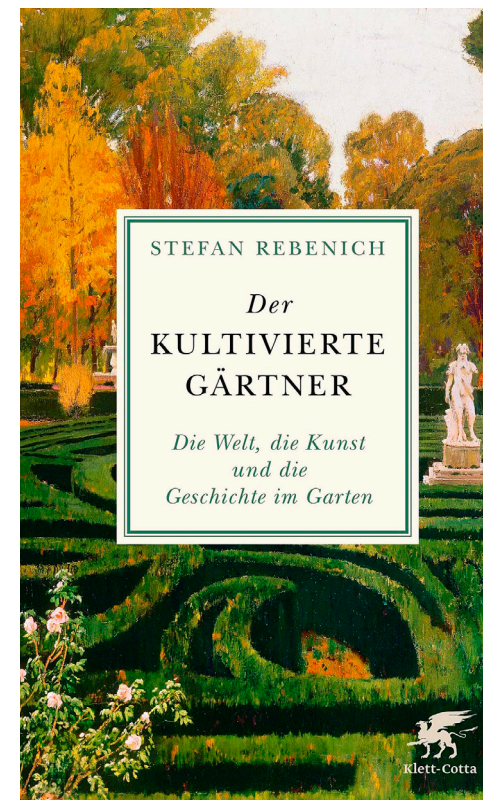
weiter gelehrt. Aus dem Vulgärlatein entwickelten sich zeitgleich neue Sprachen, wie die romanischen. Eine Medienstation im Museum für Klosterkultur bietet Beispiele. „Essen“ hieß manducare (Vulgärlatein), später manger (Franz.), comer (Span.) und mangiare (Ital.). Auf Graffiti der Ausgrabungsstätte Pompeii haben Archäologen nachgewiesen, dass die Genitivendung als erster Fall im Lateinischen verloren ging. Auf Grabsteinen konnte ermittelt werden, das sich ein I-Laut zu E im Vulgärlatein verwandelte. Sprache bewegt sich.

Auch angesichts der zunehmenden Anglizismen im deutschen Sprachgebrauch darf das Durchhaltevermögen des Lateinischen erstaunen. Das Wissen um „die Muttersprache Europas“, wie sie die Kulturdezernentin des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe, Barbara Rüschoff-Parzinger, bezeichnet, wird didaktisch klug und auf spielerische Weise vermittelt. Gleich am Anfang lassen sich Produkte aus dem Supermarkt scannen, um sicher zu gehen, welchen Ursprungs die Namen sind. Wie „Nivea“ (lat. schneeweiß), „Duplo“ (lat. zweifach) oder das „Focus“-Magazin (lat. Herdfeuer).

Mit dem 9.00 Euro Sparticket wäre man von Berlin Hbf bis Dalheim Mitte, Lichtenau (Westf) bei Abfahrt um 7.58 bis 16.09 Uhr mit sechs Umstiegen 8h 14min unterwegs, zu Zeiten, als Latein noch in aller Munde war, eine durchaus akzeptable Reisedauer. Diese lässt sich auch mit schnelleren Zügen, bei zwei bis drei Umstiegen, und höheren Kosten nicht halbieren. Sie finden sicherlich einen anderen Weg. Wenn Sie zuvor noch im Katalog blättern, dann wird dies Ihren Wunsch, Kloster Dalheim zu besuchen, mächtig fördern.

Stefan Rebenich. Der Kultivierte Gärtner. Die Welt, die Kunst und die Geschichte im Garten, Klett-Cotta Stuttgart 2022, 206 Seiten, ISBN 978-3-608-98634-1, 26,00 €

Althistoriker, die in Oxford studiert haben, scheinen bisweilen mit einer zweiten Kompetenz aus England zurückzukommen: als Liebhaber europäischer Gartenkunst und als zukünftiger Gartenjournalist. Das gilt zweifelsfrei für Stefan Rebenich (Studium des Klassischen Philologie und Geschichte in Mannheim und Oxford, seit 2005 in Bern Professor für Alte Geschichte und Rezeptionsgeschichte der Antike und zuletzt in vielen Medien präsent mit seinem Opus Magnum *Die Deutschen und ihre Antike*. 200 Jahre Antikensehnsucht und Geschichte der Altertumswissenschaft). Stefan Rebenich ist ein begeisterter Gärtner und schreibt regelmäßig eine vielbeachtete Gartenkolumne für die FAZ sowie für SZ und NZZ. Er räumt für seine Jugendjahre "Grundkenntnisse aus der großväterlichen Obst- und Gemüseplantage" ein (S. 189), zum „Kultivierten Gärtner“ ist er – wenn man den Titel seines neuen Buchs auf den Autor selbst bezieht - durch seine Lehrer und Freunde in Oxford geworden, durch Peter Heather, Keith Hopkins und natürlich Robin Lane Fox, von dem ein sehr gewichtiges Buch über die englische Gartentradition und Gartenlust stammt: *Der englische Gärtner. Leben und Arbeiten im Garten* (Klett-Cotta 2018). Er ist als Althistoriker von höchstem Rang zugleich ein höchst passionierter Gärtner und langjähriger Gartenkolumnist der »Financial Times« und war als „Garden Master“ viele Jahre für die Gartenanlagen des New College zuständig. Gärtnernde Althistoriker verbinden in ihren Publikationen bisweilen beide Disziplinen: der Blick auf die Geschichte der Gartenkunst prägt das Buch von Robin Lane Fox und nicht weniger das von Stefan Rebenich. Deshalb möchte ich es Ihnen in dieser altphilologischen Rubrik auch vorstellen.



Der Titel *Der Kultivierte Gärtner. Die Welt, die Kunst und die Geschichte im Garten* steckt ein weites Feld ab und reflektiert dies in den fünf Teilen des Buches mit jeweils zehn Beiträgen von zwei bis vier Seiten. Die ersten Artikel führen „Durch das Jahr“, die zweite Abteilung „Um die Welt“, der dritte Teil führt „In die Geschichte“, der vierte Teil ist überschrieben „Mit Feder und Pinsel“, der fünfte „Für die Gesellschaft“. Dieser Schluss-Teil versammelt Beiträge wie „Der Garten als Ort der Emanzipation“ (163ff), zur Geschichte der Gartenschauen (169ff), die praktischen Vorzüge des Blumentopfs (mit starker Anknüpfung an die Verwendung im urbanen Rom zu Zeiten von Plinius d.Ä., 160ff), systemische Schädlingsbekämpfung und *Der Garten in den neuen Medien* (181ff). Hier kann der Autor sich mehrfachen Spott nicht verknäuen: „Die nicht zensierten Kommentarspalten

sind weniger in gärtnerischer als in anthropologischer Hinsicht aufschlussreich. Hier tummeln sich notorische Besserwisser, idealistische Weltverbesserer und nassforschende Dummschwätzer. Deren Expektorationen (sc. expectorare – aus dem Herzen reißen, also Gefühlsergüsse) muss man ertragen, um doch noch zum ersehnten Eintrag der erfahrenen Bio-Gärtnerin vorzustößen“ (182). Allerdings mahnt er Beeilung an: „Es besteht dabei immer die Gefahr, dass man zu lange vor dem Bildschirm hängenbleibt und das reale Leben im Garten verpasst. Wer über Stunden nach einem Rezept für ein Gelee aus reifen Holunderbeeren sucht, droht zu vergessen, wie rasch die Vögel seinen Strauch plündern können“ (183).

Dem schmalen Bändchen möchte man die Überfülle von kultur- und gartengeschichtlichen, botanischen wie gärtnerisch-praktischen Bemerkungen und Hinweise gar nicht zutrauen. Stefan Rebenich schreibt über den Garten des Alkinoos bei Homer, über Walahfrid Strabos Hortulus, den Lindenbaum und Franz Schubert, Stefan George, Gustav Klimt, Virginia Woolf, Paul Klee und ihre Bezüge zum Garten, über Ratschläge in dunkler Zeit: Helmuth James von Moltke und über Rudolf Borchardt (geb. 1877 in Königsberg), einen leidenschaftlichen Gärtner und Naziverfolgten. Im mittleren Teil gibt es ein Kapitelchen über den Garten in der Geschichtsschreibung, die Chinesische Gartenkunst, die Tulipomanie, die Rose von Jericho, Englands Liebe zum Baum, Portugisische Gärten und den Siegeszug des Weihnachtsbaums. Neugierig macht der Beitrag Rückzug aufs Land: Die antike Toscanafraktion (91ff.). Dort beschreibt er den Hang der Senatoren zu luxuriösen Anwesen außerhalb Roms, einem Ort, frei von politischem Engagement und forensischer Aktivität. „Während das Stadthaus nicht beliebig vergrößert werden konnte, musste man sich vor den Toren Roms keine Beschränkungen auferlegen.... Selbstverständlich gehörten auch Gartenanlagen zu einer solchen Villa, die der grandiosen Inszenierung der Natur dienten.

Ein strenges axiales System von Wegen, Portiken, Laubengängen und Wasserläufen erschloss jeden Winkel. Neben modischen Zierpflanzen fanden sich alte Obstbäume und naturbelassene Wiesen, Kirschen, Birnen, Feigen, Pflaumen und Granatäpfel wurden geerntet. Zum Idealbild des Parks gehörte auch die Illusion überbordender Fruchtbarkeit. Blumenpflanzungen waren selten, aber blühende Sträucher wurden in vielfacher Weise verwendet. Besonders beliebt war der Buchsbaum, der zu Tiergestalten, Jagdszenen und Schlachtdarstellungen zurechtgestutzt wurde, aus dem aber auch Buchstaben modelliert werden konnten, die entweder den Namen des Landschaftsarchitekten oder den des Besitzers abbildeten“ (92f.).

Plinius wird auch an anderer Stelle als Quelle ausgeschöpft, wenn er beschreibt, „wie die Städter vor ihren Fenstern täglich das Bild einer Gartenlandschaft vor Augen gehabt hätten. Die Flachdächer, Balkone und Portiken der urbanen Häuser waren so konstruiert, dass sie begrünt werden konnten ... So imitierte man im Kleinen die Vorstadt villen der Reichen: Die florale Zier der Pflanzgefäße brachte die Atmosphäre des Landlebens in die urbanen Zentren“ (169). In seinem Artikel über Franz Schuberts Lied vom Lindebaum (130ff.) verweist Stefan Rebenich auf die Metamorphosen von Philemon und Baukis bei Ovid, wo der eine in eine Eiche und die andere in eine Linde verwandelt wird, erwähnt aber auch, dass die Griechen und Römer bereits die Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*), die Winterlinde (*Tilia cordata*) und die Silberlinde (*Tilia tomentosa*) unterschieden haben und Plinius d. Ä. von „tausend Zwecken“ sprach, denen ein Lindenbaum diene. Selbstverständlich ist von Epikurs Kepos die Rede (76) und der Hinweis des älteren Plinius, das „die Birke kühlere Standorte liebt“ (29), könnte unserem Förster im Grunewald eine Erklärung geben, warum dieser Baum seit Jahren reihenweise einget; sie war neben der Kiefer der erste Baum, der nach der Eiszeit in Mitteleuropa Wälder bildete.



Die Festonallee von Schloss Bothmer – eine spalierartigen Lindenallee – gehört zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten in ganz Mecklenburg-Vorpommern.

Horaz wird ausführlich im Kapitel Errungenschaft der Aufklärung: Das Gartenreich von Dessau-Wörlitz (62ff.) als Zeuge genannt, in der Gestaltung der Landschaft das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden: „Der Fürst wollte seine Untertanen nicht nur am Philanthropischen Institut innerhalb der Mauern seiner Residenz bilden, sondern auch vor den Toren der Stadt in seiner Parkanlage durch das Anschauen und Erleben der frei geordneten Natur erziehen“ (63). Des französischen Humanisten Carolus Clusius und seiner bleibenden Verdienste um die Einführung der Tulpe in den Niederlanden gedenkt Stefan Rebenich im Kapitelchen über die Anfänge der Tulpe in Westeuropa.

In seiner Hinführung am Anfang des Buches (9-16) verwendet Stefan Rebenich den Begriff „Gartenbildung“ mit ihren ganz besonders heute notwendigen spezifischen Zielen; ihre philosophische Begründung sieht er bei Platon. Von ihm „nehmen wir die Gewissheit mit, dass Erziehen und Gärtnern durchaus vergleichbar sind“ (13). Als Gegenstand reicht die Gartenbildung „bis in die klassische Antike zurück. Die europäischen Gärten und Parks haben sich seit dem Humanismus in vielfältiger Weise immer wieder auf das antike Vorbild bezogen. Die suburbanen Villenbesitzer der italienischen Renaissance beispielsweise imitierten die Ideologie eines senatorischen Lebens, das zwischen der ländlichen Villa und der Stadt oszillierte. In Tivoli präsentierte sich der humanistisch gebildete

Kardinal Ippolito d'Este als eigentlicher Bewahrer des antiken Erbes und diffamierte das Rombild des asketischen Ordensmannes Pius V., seines päpstlichen Rivalen. Gärten des Barock und Rokoko dienten als monumentale Kulisse der aristokratischen Herrschaftsinszenierung nach antiken Vorlagen. Auf den Terrassen von Sanssouci schuf Friedrich II. nach den literarischen Texten von Horaz und Vergil einen großartigen locus amoenus. Klassisch

gebildeten Gentlemen verdanken wir den liberalen Landschaftsgarten; in der Gartenanlage von Stowe im englischen Buckinghamshire bestimmten die römischen Tugenden, die virtutes Romanae, die der Historiker Livius um die Zeitenwende kanonisiert hatte, die Thematik und Typologie der Skulpturen“ (10f.).

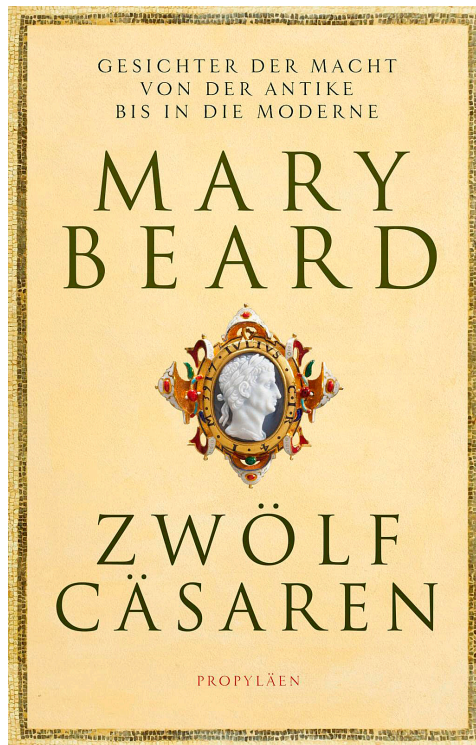
Das Buch bietet eine informative (etwa über Kolo-

niale Gärten, 64ff., oder den Garten in Zeiten der Pandemie, 80ff.) und unterhaltende Lektüre und dem Berliner Leser überdies eine Reihe von Hinweisen auf die Gartengeschichte Berlins und Potsdams, den Botanischen Garten (29, 54) und seine hiesigen Vorgänger (167) sowie die prägenden Reformen für das Berufsbild des Gärtners (176f.) im Berlin des 19. Jahrhunderts. Eine lohnende Lektüre nicht nur für Ferientage im Garten!



Festons (deutsch für „Girlande“, ein in nahezu allen Kunstgattungen der bildenden und der angewandten Kunst verbreitetes Ornament, insbesondere in der Architektur) treten im 4. Jahrhundert v. Chr. in der hellenistischen Baukunst auf. Stark verbreitet sind sie in der römischen Architektur und Wandmalerei. Als Verzierung an Hausfassaden und Grabmalen wird dieses Element auch in der Neuzeit vielfach verwendet. Eine Besonderheit und vergleichsweise selten sind Festons in der Gartenkunst. In Amersfoort/NL kann man eine jüngere Festonallee beidseitig entlang einer Schleusenkammer am Rande der Altstadt zum modernen Stadthafen bewundern.

Mary Beard, Zwölf Cäsaren. Gesichter der Macht von der Antike bis in die Moderne, Propyläen Verlag, Aus dem Englischen übersetzt von Ulrike Bischoff, 528 Seiten, 2022, ISBN: 9783549100431, 36,00 Euro



Mary Beard lehrt an der Cambridge University Alte Geschichte. Sie ist Herausgeberin des Bereichs Altertumswissenschaften für das Times Literary Supplement sowie Autorin und Moderatorin der BBC-Serie Meet the Romans. Für ihre große Geschichte Pompejis erhielt sie den Wolfson History Prize und gilt in der angelsächsischen Welt als bekannteste lebende Althistorikerin, zugleich ist sie eine der streitbarsten. Ein weiteres Opus Grande ist hier anzukündigen, Zwölf Cäsaren. Gesichter der Macht von der Antike bis in die Moderne. Mit Unterbrechungen hat sie zehn Jahre daran gearbeitet, zuletzt an der American Academy in Rom, „am besten aller Standorte mit einer gut ausgestatteten Bibliothek, hervorragendem Essen und in fachkundiger Gesellschaft“ (379).

Zu diesem neuen Buch wurde sie kürzlich (3.6.2022, S. 12) von Gina Thomas in der FAZ interviewt; auf ihre Frage, weshalb die im Buch vorgestellten Autokraten allgemein ständig als Vorbilder verkauft würden, antwortet Beard: „Das ist die große Frage, auf die ich keine Antwort weiß. Die zwölf Cäsaren werden stets behandelt, als seien sie irgendwie bewundernswert. Aber man muss nur wenige Fakten über sie wissen, um sagen zu können: Moment mal, das ist alles viel komplizierter“. So etwa war Nero „bestimmt nicht so übel, wie er oft dargestellt worden ist. Es gibt unter Gelehrten eine lange Tradition, die etwa so funktioniert: Caligula ist als großer Bösewicht in die Geschichte eingegangen, ich werde nachweisen, dass es sich hier um ein Mißverständnis handelt. Man kann das selbe mit Nero oder Domitian machen. Diskussi-

onen über Hintergründe des Ansehens einzelner Kaiser sind meiner Ansicht nach fruchtlos. Mich interessiert, wie der Ruf entstanden ist und wie wir damit umgegangen sind. Die Grundregel lautet: Wenn Kaiser ermordet werden – lassen wir Julius Cäsar beiseite, weil er ein Fall für sich ist – werden sie schlecht benotet. ... Es ist folgerichtig zu behaupten, dass schlechte Kaiser einem Attentat zum Opfer fallen, weil sie schlecht waren. Man kann aber genausogut argumentieren, dass jeder ermordete Kaiser von seinem Nachfolger schlecht gemacht werden muss, um die Tat zu legitimieren. So kommt es, dass Kaiser wegen ihrer Ermordung genau so schlecht bewertet werden wie Kaiser, die ermordet wurden, weil sie schlecht waren.“

Mary Beard erzählt auf über 500 Seiten spannend, faktenreich und mit spitzer Feder von den römischen Kaisern und ihrem Nachleben in spä-

teren Generationen. Sie nimmt uns mit auf eine Reise durch zwei Jahrtausende Kunst- und Kulturgeschichte: Ausgehend von den kaiserlichen Porträts auf Münzen und Skulpturen der römischen Politik, erzählt sie von fluiden Identitäten, beabsichtigten und unbeabsichtigten Verwechslungen und grotesken Fälschungen. Sie begibt sich dabei „auf der Jagd nach Cäsaren“ weit auf das Gebiet der Kunstgeschichte und stellt in ihrem Danksagungskapitel lapidar fest: „Nicht zum ersten Mal sind mir die Annehmlichkeiten und Vorzüge aufgefallen, die es mit sich bringt, mit einem Kunsthistoriker (sc. Robin Cormack) verheiratet zu sein“ (380).

Mary Beard beginnt ihr Buch zunächst mit der Wirkungsgeschichte römischer Herrscherbildnisse. Sueton hatte die zwölf Herrscher von Caesar bis Domitian in einem kanonischen Biographien-



Kopf des Augustus Bronze, Römisch, ca. 27–25 BC. Gefunden in Meroe in Nubia (Sudan). H. 47.75 cm, British Museum, Foto: Steve F-E-Cameron, Wikimedia

werk versammelt. In der Antike waren bekanntlich Darstellungen des jeweils herrschenden Kaisers allgegenwärtig, allein von Augustus habe es schätzungsweise fünfundzwanzig- bis fünfzigtausend Porträts gegeben, von denen etwa zweihundert auf uns kamen. Seit der Renaissance waren Bildnisse der Kaiser des antiken Rom eines der beliebten Sammelgebiete und sie traten in Serie auf.

Überraschenderweise prägten die Profilporträts auf römischen Münzen in der Renaissance die Vorstellungen vom Aussehen der Kaiser mehr als alle anderen Medien. Sie beförderten den Gedanken der (Zwölfer-)reihe weit stärker als die später so maßgeblichen Marmorköpfe, die oft falsch identifiziert wurden und sich selbst in großen Sammlungen fast nie zu einer vollständigen Serie zusammenfanden – erst Gipsabgüsse machten das möglich.

Uwe Walter notiert in seiner Besprechung der Originalausgabe des Buches „Twelve Caesars“. Images of Power from the Ancient World to the Modern. Princeton University Press, Princeton 2021, in der FAZ vom 17.11.2021: „Das Hauptgewicht von Beards reich illustriertem Buch liegt jedoch auf Artefakten der Neuzeit. Auch wenn die Imperatoren im Bildgedächtnis unserer Zeit nicht mehr so präsent sind wie einst, haben sie in der visuellen Sprache des Porträts in Europa und Nordamerika doch tiefe Spuren hinterlassen und waren über lange Strecken das Medium der Wahl, um die Monarchie und politische Macht zu reflektieren. Adligen und Herrschern dienten die Kaiser nicht nur dazu, Reichtum und Geschmack zu zeigen, sie waren auch Elemente einer tatsächlichen Selbstformierung, als Vorbilder wie als abschreckende Beispiele.“

Beards Reise führt bis in die Gegenwart: „Ein Karikaturist braucht sehr wenig (einen Lorbeerkranz, Toga, Lyra und ein paar Flammen im Hintergrund), um aus einem modernen Politiker einen ‚Nero,



oben: Die Gedenkbüste Gustav II. Adolf von Schweden befindet sich im Rathausdurchgang. Sie wurde am 10. September 1930 eingeweiht und war ein Geschenk der Schweden anlässlich des 300. Jahrestages des Besuches des Königs im Jahre 1630 in Stralsund.

unten: Kaiserporträts am Grab von Friedrich d. Gr. in Potsdam Sanssouci

der fiedelt, während Rom brennt' zu machen, und die meisten von uns verstehen die Pointe" (Vorwort, S. 11). Wieso werden glücklose Herrscher als Neros karikiert, die fiedeln, und warum gilt der Lorbeerkrantz siegreicher Cäsaren noch immer als Erfolgssymbol? (Vor wenigen Tagen gesehen im Rathausdurchgang in Stralsund: eine Lorbeerbekränzte Büste von Gustav II. Adolf von Schweden; ein Geschenk der Schweden anlässlich des 300. Jahrestages des Besuches des Königs im Jahre 1630 in Stralsund). Beard verspricht dem Leser „einige Überraschungen und unerwartet 'extreme' Aspekte der Kunstgeschichte ... Wir werden Kaiser an äußerst überraschenden Orten begegnen, von Schokolade bis hin zu Tapeten des 16. Jahrhunderts und schrillen Wachfiguren aus dem 18. Jahrhundert. Wir werden über Statuen rätseln, deren Datierung bis heute so umstritten ist, dass die Experten sich nicht einigen können, ob es sich um antike römische Werke, moderne Pastiches, Fälschungen, Repliken oder kreative Renaissance-Beiträge zur Tradition der römischen Kaiserzeit handelt. Wir werden der Frage nachgehen, warum so viele dieser Bildnisse jahrhundertlang fantasievoll anderen Personen zugeordnet oder durcheinandergebracht wurden ..." (13).

Die zehnjährige Entstehungsgeschichte des Buches „Zwölf Cäsaren“ belegen ein sehr umfang-

reicher Anmerkungssteil (394–460), eine umfangreiche Bibliographie (461–499), eine detaillierte Liste der Illustrationen (500–516), ein Personenregister (517–524) und eine Zusammenstellung der lateinischen Verse (mit deutscher Übersetzung und Angaben zu antiken Quellen) unter Aegidius Sadellers Kupferstichreihe (frühe 1620er Jahre) der Kaiser und Kaiserinnen von Rom (381–393).

Gleich ob Sie zu diesem empfehlenswerten Buch und zu lehrreicher Lektüre greifen oder nicht, unternehmen Sie mal wieder einen Spaziergang durch den Park von Schloss Charlottenburg, vorbei an den nach Sadellers Kupferstichen angefertigten Cäsarenbüsten. „Zwischen diesen Büsten ging Effi Briest in Theodor Fontanes gleichnamigem Roman nachmittags spazieren und 'fand eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen Nero und Titus'" (S. 248f.). Und stellen Sie sich mit Mary Beard die naheliegende Frage, „was die Gesichter längst verstorbener Autokraten, von denen weitaus mehr für ihre Schurkereien als für ihre Heldentaten berühmt sind, einem modernen Publikum bedeuten?" (12)

Das war mein ursprünglicher Appell an Sie (die von Effi Briest identifizierte Ähnlichkeit der beiden Kaiser hatte meine Neugier besonders ange-

regt); leider funktioniert er nicht. Die römischen Herren auf der Gartenseite des Schlosses sind leider (besucht im Juli 2022) alle weg. Auf den zwölf Sockeln stehen Pflanzgefäße, Informationen über den Verbleib der zwölf Charlottenburger Caesaren gibt es nicht. Fündig wird man hingegen in Sanssouci bei Friedrich d. Gr. Reinhard Stupperich schrieb darüber genauer als Mary Beard (R. St., Die zwölf Caesaren Suetons. Zur Verwendung von Kaiserporträt-Galerien in der Neuzeit, in: Mannheimer Historische Forschungen 6, Mannheim 1995, S. 39–58). 1741 äußerte Friedrich gegenüber Knobelsdorff, er solle ihm in Rheinsberg ein Grabdenkmal errichten wie das des Horaz in Tusculum; wenige Jahre später, 1744, plante er wohl die Beisetzung auf der obersten Terrasse seines erst in den folgenden Jahren gebauten Sommerschlusses Sanssouci. „Die Kaiserporträt-Serie hatte Friedrich selbst mit den über 300 antiken und modernen Skulpturen der 1724-32 in Rom zusammengetragenen Sammlung des Kardinals Polignac 1742 erworben. Sicherlich hat er sie nicht für antik gehalten" (Stupperich 56). „Der seit früher Zeit für die suetonischen Caesaren vorgeprägte Typus des lorbeerbekränzten Kaiserbildes ist auch hier beibehalten. Er scheint die allgemeine Vorstellung vom Aussehen eines römischen Kaiserporträts mehr geprägt zu haben als die inzwischen zur Genüge bekannten wirkli-



chen antiken Kaiserbilder“ (Stupperich 58). Der Zahn der Zeit hat freilich die Porträts arg mitgenommen, auch von den zwölf Namen ist nur mehr einer mit Mühe vollständig zu lesen: Galba.

Ihre ursprüngliche Aufstellung deuten uns eine anonyme Zeichnung Friedrichs im Sessel auf der Terrasse von Sanssouci aus seinem Todesjahr und eine Zeichnung Adolph Menzels von etwa 1840 (Abb. 16) an (S. 74). Die hermenschaftartigen Sockel für die Caesarenbüsten wurden erst 1748 bestellt. In der Mitte direkt über der Gruft wurde 1749 die Statue der auf einem altar- oder grabmalartigen Sockel liegenden „Flora mit dem Zephir“ von Francois Gaspard Adam, dem Leiter der Berliner Französischen Bildhauerateliers,

aufgestellt, als Gegenstück zu einer „sterbenden Kleopatra“ am Westende gegenüber. Sie nimmt jetzt sozusagen die Stelle des eigentlichen Grabdenkmals oder der Grabtumba ein.

Auf die verschiedenen Pläne, ein Denkmal oder Mausoleum für Friedrich d. Gr. zu errichten, geht Reinhard Stupperich ein, Kaiserporträts waren dabei freilich nicht mehr vorgesehen; zudem ignorierten auch sie – trotz philosophischer Bezugnahmen wie bei Schadow (77) – Friedrichs eigene Wünsche völlig. Die Bezugnahme auf das Kaisertum, dazu gar noch über das Zitat der suetonischen Kaiserserie, war im 19. Jh. in Preußen zur Untermauerung der eigenen Position nicht mehr opportun.

Greg Woolf, Metropolis. Aufstieg und Niedergang antiker Städte. Aus dem Englischen von Susanne Held. 1. Auflage 2022, 608 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag. Tafelteil mit 25 Abbildungen, 6 Karten und Lesebändchen, Klett-Cotta, Stuttgart 2022, ISBN: 978-3-608-98370-8, 35,00 Euro. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: *The Life and Death of Ancient Cities. A Natural History*, Oxford University Press 2020

Greg Woolf, geboren 1961, ist seit 2021 Professor für Antike Geschichte an der University of California in Los Angeles. Davor lehrte er an der University of St. Andrews und war bis 2020 Leiter des Institute of Classical Studies in London. Er ist Fellow u.a. des Max-Weber-Kollegs in Erfurt. Einen Namen gemacht hat er sich jüngst mit dem Buch „Rom: Die Biographie eines Weltreichs“ (Klett-Cotta, 2015). „Statt erneut über den Untergang des römischen Reiches zu grübeln, hat der britische Althistoriker Greg Woolf sich ganz einfach gefragt, wie dieses Reich



überhaupt so lange bestehen konnte. Sein Buch „Rom. Die Biographie eines Weltreichs“ besteht,

wie er das treffend nennt, aus einer Reihe von „Satellitenbildern“, aus großer Entfernung aufgenommen, mit scharfem Blick für Strukturen, offen für Vergleiche mit anderen Reichen“ (Besprechung in der FAZ vom 10.05.2015).

Unsere Vorfahren haben häufig in Dörfern gelebt – bis zum Ende dieses Jahrhunderts jedoch werden wir fast alle in Städten leben. Dieses Buch erzählt vom Aufstieg und Fall antiker Städte vom Ende der Bronzezeit bis zum Beginn des Mittelalters. Greg Woolf fragt in *Metropolis*: Warum zieht es den Menschen in die Stadt, weshalb sind Städte überhaupt entstanden und warum gehören sie zum Menschsein dazu? Er erzählt vom Aufstieg und Fall antiker Städte, unter anderem über Athen, Alexandria, Pergamon, Jerusalem, Jericho, Karthago, Knossos, Konstantinopel, London, Korinth, Marseille, Mykene, Persepolis, Ninive, Rom, Troja, Syrakus, Köln, Trier, Ur, Uruk, Göbekli Tepe, und Çatalhöyük. Seine Geschichte der Stadt ist zugleich eine große Darstellung des Mittelmeerraumes, die zudem ein Verständnis dafür schafft, wie sich unsere Städte in Zukunft entwickeln werden. Der neue Ansatz besteht nun darin, dass Greg Woolf eine Geschichte antiker Städte konzipiert, „die nicht wie viele frühere Studien primär auf der Auswertung schriftlicher und geoarchäologischer Zeugnisse beruht, sondern die Forschungen der Humangeografie, Demografie, der Umweltwissenschaften, der Klimageschichte und Archäogenetik einbezieht“ (Stefan Rebenich in Neue Zürcher Zeitung vom 29.4.2022).

Die ersten Städte waren vermutlich die sumerischen Eridu und Uruk, dann folgten andere im sogenannten Fruchtbaren Halbmond, der Region, die sich vom Zweistromland in einem Bogen über Südanatolien bis nach Ägypten zieht. Sein Schwerpunkt liegt aber auf der Entwicklung der Städte im Mittelmeerraum ab dem ersten Jahrtausend vor Christus. Woolf konstatiert, dass die meisten antiken Städte für unsere Begriffe recht klein waren. Der Vorteil bestand darin, dass sie

so resilienter waren, denn sie konnten sich aus dem Umland noch selbst versorgen. Anschaulich und mit guten Beispielen beschreibt der Autor die ersten Megastädte, die Zentren großer Imperien, die sich aus Stadtstaaten heraus entwickelten. Rom, Konstantinopel oder auch London zeigen, dass die jeweilige geografische Lage mit fruchtbarem Hinterland und schiffbaren Gewässern wichtig war. Erforderlich war aber auch ein imperialer Wille: Nur starke Herrscher verfügten über das notwendige Material, die Nahrungsmittel und Arbeitskräfte, um Städte so stark wachsen zu lassen. Fehlte dieser imperiale Background, dann schrumpften Megastädte schnell wieder auf Normalmaß: Roms Einwohnerzahl sank innerhalb von 300 Jahren von über einer Million auf 20.000 Menschen um das Jahr 330. Denn Megastädte hatten Probleme: Sie konnten sich nicht mehr selbst ernähren. Und vielleicht beförderte das sogenannte Klimaoptimum der Römerzeit mit reichen Ernten die Herausbildung Roms zur Megastadt, während die schlechteren Wetterbedingungen danach zur Lebensmittelknappheit führten. Zusätzlich waren antike Städte oft ungesunde Orte: Enge und schlechte hygienische Bedingungen sorgten für die schnelle Ausbreitung von Krankheitserregern, die oft von weither kamen.

Greg Woolf hat eine spannende und detailreiche Studie über frühe Stadtgründungen und -entwicklungen verfasst, er hat dazu eine Fülle von Daten verarbeitet, sein Literaturverzeichnis umfasst 37 Seiten. Der voluminöse Band ist flüssig und wirklich spannend zu lesen, wie man es sich von einem populären Sachbuch erhofft. Natürlich kann man sich auch einzelne Kapitel nach Interessenslage vornehmen, etwa „Die Ökologie des römischen Urbanismus“ (450ff.), „Städte aus Marmor“ (360ff.), „Die Vernetzung des Mittelmeers“ (271ff.) oder „Homo sapiens wird seßhaft“ (62ff.). Der Respekt vor der Verarbeitung und Ordnung einer solchen Materialfülle wächst beim Leser mit jeder Seite.

Uwe Walter notiert in seiner Besprechung des Buchs in der FAZ vom 17.06.2022, „Von den Chancen urbaner Lebensweisen: Greg Woolf legt eine weit zurückgreifende und recht grundsätzliche Geschichte der Stadt vor“, S. 10: „Von den ersten Anläufen bis zu den „Megalopoleis“ Alexandria, Rom und Konstantinopel Jahrtausende später: Die Stadt bedeutete nie ein besseres Leben für alle, aber Vorteile für diejenigen, die sie zu ihrer Sache machten und die Potenziale zu nutzen wussten. Nicht Ursprünge, sondern Erfolgs- und Nutzendynamiken sind von Interesse, und im Zuge dieser methodischen Frontbegradigung werden gleich noch Diffusion und Ansteckung als Erklärungsmuster abgeräumt,

vielleicht ein wenig vorschnell. Eine glänzende Bemerkung hingegen: Mit der Stadt trat auch das Land als ein grundlegend anderer Raum auf den Plan, und es entwickelten sich vielfältige Beziehungen zwischen beiden. ... Woolf grenzt Stadt in diesem Sinne nicht durch Bauwerke oder Bevölkerungszahl von anderen Formen verdichteter Siedlung ab, sondern er definiert sie als ein Aggregat von einander ergänzenden Fähigkeiten, sozialen Differenzierungen, Ungleichheiten und Arbeitsteilungen. Wegen des urbanen Potentials der Spezies Mensch wurde der Urbanismus wieder und wieder erfunden und erprobt, wenn es sich anbot, auf allen Kontinenten außer in Australien.“

dozierte er durchgängig am Seminar für Englische Philologie sowie seit 2010 am Juristischen Seminar. Er hat während seiner beruflichen Laufbahn v.a. Lehrbücher zur englischen Sprache und Artikel zu seinem Spezialgebiet Phonetik und Phonetik veröffentlicht.

Lesern der Zeitschrift Vox Latina ist John Coates nicht unbekannt. Seit 1985 veröffentlichte er dort zahlreiche Gedichte in Latein. Die hier vorliegende Sammlung lateinischer Gedichte in der Tradition von Horaz und Vergil ist über sechzig Jahre hinweg entstanden. Zu Beginn handelte es sich noch primär um schulische bzw. studentische Exerzitien am College von Eton und am Trinity College; teils waren es Wettbewerbsbeiträge. Die Mehrzahl der Gedichte dieser frühen Phase stellte dabei „versiones“ originär englischer Texte dar.

Nach einer Pause von etwa 25 Jahren und seinem schon erwähnten peripatetischen Akademikerleben nahm der Autor eine Stelle in der Anglistik der Universität Göttingen an, wo ihn das dortige Seminar für Klassische Philologie als lateinischen Schriftsteller wiederentdeckte und zum Dichten neu animierte. Die Produkte dieser späteren Phase knüpfen wiederum an z.B. englische, französische und portugiesische Textvorlagen an, zeigen jedoch eine stärkere Emanzipation von diesen. Sie tragen eine persönlichere Note, die man atmosphärisch eher dem silbernen Latein zurech-

nen könnte. Auch zeigen sie eine zunehmend „englischere“ Grundhaltung, die bisweilen in Zynismus umschlägt - was wiederum eine typische klassisch lateinische Färbung einbringt.

Thematisch handeln die insgesamt 20 Oden und sechs Epigramme von sehr unterschiedlichen Bereichen: existentialistische Philosophie, Gedanken zur kurz- bzw. immerwährenden Liebe, die Konsequenzen von Krieg auf unser Privatleben, das Älterwerden und die Bienenzucht. Die lateinischen „versiones“ sind jeweils auf Englisch übersetzt, und die Textvorlagen sind in einem Kommentarteil am Schluss des Bandes erläutert.

Johannes Coates Gottingensis,
Carmina et Epigrammata Aureae Aetatis,
Englisch-Latein, 54 Seiten Couvillier Verlag
Göttingen, 2022, ISBN-13 (Printausgabe):
978-3-73697-625-2, 34,90 €, ISBN-13
(E-Book): 978-3-73696-625-3, 24,90 €

CARMINA ET EPIGRAMMATA AUREAE AETATIS

Johannes Coates Gottingensis

 Couvillier Verlag Göttingen

Der Autor dieses schmalen Bändchens hat ein beeindruckend verschlungenes berufliches Leben hinter sich. 1937 geboren hat er sich der akademischen Lehre sowie dem Schreiben gewidmet, wobei er nebenberuflich auch als Jazzmusiker sehr aktiv war. Als Stipendiat hat er das Eton-College und das Trinity College, Cambridge, durchlaufen, wo er einen Abschluss in Klassischer Philologie und Jura erwarb. Anschließend arbeitete er mehrere Jahre als Anwalt in London. Nach längeren Aufenthalten in Polen entschied er sich für einen Berufswechsel und studierte Linguistik an der Universität Reading. Danach arbeitete er im Bereich Englisch als Fremdsprache im europäischen Ausland. so in Finnland (Universität Jyväskylä) und Ungarn (Universität Debrecen) sowie in Spanien und Sizilien. Anfang der 1970-er Jahre

übernahm er eine Stelle an der Universität Göttingen, wo er in der Anglistik zum Thema „Pronunciation and Personality“ promoviert wurde. Bis zu seinem schweren Schlaganfall im November 2021

Alumnus circumspectus
Plurimum doctum puer audiebam
disputatorem celebremque: at aula
trans idem limen quod iniveram ante
semper abibam.

The Wary Pupil
In my youth i used to attend many a
philosophical debate
And listen to learned, famous scholars:
But I invariably left the hall
Through the same door that I'd gone in by.
(38f.)

Patrick Reinard (Hrsg./Übers.)

Antiker Alltag. Papyri und Ostraka aus der römischen Kaiserzeit, Marix Verlag Wiesbaden, 456 S., gebunden mit Schutzumschlag, 2021, EAN: 978-3-7374-1143-1, 24,00 Euro



ANTIKER ALLTAG

Papyri und Ostraka aus der römischen Kaiserzeit

Herausgegeben und übersetzt von Patrick Reinard



Ich bete, dass es Dir gut geht. 13. Tag des Monats Choiak. (S. 398, Nr. 24, 110-120 n. Chr.)

Drei Beispiele aus dem Lesebuch mit Zeugnissen aus der papyrologischen Überlieferung Ägyptens in der römischen Kaiserzeit. Auf über 400 Seiten kann man nicht einfach chronologisch, sondern thematisch nach 12 Kategorien geordnet einen breiten Eindruck der papyrologischen Überlieferung bekommen und sich festlesen bei den vielfachen Problemen des Alltags. Ziel des Übersetzers und Herausgebers Patrick Reinard, Professor an der Universität Trier im Fachbereich Alte Geschichte, ist es, „das thematische Panorama der Papyri und Ostraka aufzuzeigen, die in der Altertumswissenschaft oft unberücksichtigt bleiben oder als bloßer ‚Sonderfall‘ unterschätzt werden. Die Inhalte der papyrologischen Quellen sind einer breiten interessierten Öffentlichkeit fast völlig unbekannt. Dabei ist die Einschätzung des älteren Plinius zweifellos richtig,

der seine Ausführungen über die Papyruspflanze mit folgenden Worten einleitet und begründet: „...denn der Gebrauch des Papyrus ist von der größten Bedeutung für die menschliche Kultur, (und) gewiss für das Wissen über die Vergangenheit“ (nat. hist. 13,68).“

Auf eine Einleitung in 14 Fragen: Papyri, Ostraka und die Papyrologie (z.B. Was sind Papyri / Ostraka? Aus welchem Zeitraum und in welchen Sprachen liegen Papyri und Ostraka vor? oder Wo wurden Papyri in der Antike genutzt, wo werden sie heute gefunden und verwahrt? oder Wie teuer waren Papyri in der Antike?) folgt die Textsammlung in zwölf Kapiteln: Briefe und Alltagsleben / Kaiser und Papyri / Verwaltung und Steuern / Der praefectus Aegypti und die Verwaltung der Provinz / Soldaten und Veteranen / Mensch und Tier / Rechtliche Regelungen, Rechtsstreitfälle, Gewalt und Verbrechen / Wirtschaftsleben / Kult und Religion (pagan und christlich) / Schreibübungen, Schulunterricht, Literaturlektüre, Bildung / Spiele,

Wettkämpfe, Agone / Texte aus der byzantinischen, koptischen und früh-arabischen Zeit. Diese Texte aus alltäglichen Briefen von Privatpersonen, Soldaten und hohen Würdenträgern, aus Geschehnissen zwischen Menschen und Tieren sind teils skurril, aber auch vertraut und immer allzu menschlich. Gewisse Bevölkerungsschichten konnten lesen und schreiben und benutzten die öffentlichen Bibliotheken, die es in zahlreichen Städten gab. Sie schrieben solche alltäglichen Texte zu den verschiedensten Anlässen. Es ist ein Vergnügen, in dieser umfangreichen Quellsammlung zu stöbern und dabei immer wieder Neues und Interessantes zu entdecken. Darauf setzt auch der Herausgeber: „Hier soll nur Interesse geweckt und das Faszinosum der Einblicke in die antike Alltagswelt angedeutet werden: ein Faszinosum - so meine Hoffnung - dann Lust auf eine tiefere und längere Beschäftigung mit den papyrologischen Quellen macht und generell Interesse an der Geschichte Ägyptens weckt“ (9f.).

Apollonios, Stratege, an Akus, den Toparchen von Tebtynis, Grüße. Sende mir (unmittelbar nach Erhalt dieses Briefes) einen Bericht, geordnet nach Kategorien, über die bis heute eingezahlten Abgaben. Denn dadurch kann ich überprüfen, ob ich Dich in dem Amt dort belassen kann oder ich Dich abrufen und zum Statthalter schicken muss, da Du das Einziehen der Steuerabgaben nicht ordentlich durchführst. Lebe wohl. vac. Neuntes Jahr des Tiberius Caesar Augustus, 21. Tag des Monats Mecheir. - Rückseite: An Akus, den Toparchen von Tebtynis. (S. 191, Nr. 112, 23 n. Chr.)

... Bruder ... Es grüßen Dich auch Heraidus, Hemu / Jetes, Helene, Tinutis und ihr Vater und alle im Haus und die Mutter der allersüßesten Heraidus. Schicke die kleinen Tauben und die kleinen Vögel, die ich nicht esse, ... an den Lehrer der Heraidus, welchen Helene, die Mutter des Apollonios, gebeten hat, ihren Sohn Hermaios zu unterrichten. Was ich zuletzt, als ich von Dir abreiste, nicht gegessen habe, ... schicke an den Lehrer meiner Tochter, damit er sich sorgfältig um sie kümmert.

Günther E. Thüry, Römer, Mythen, Vorurteile. Das alte Rom und die Macht, wbg Philipp von Zabern, Darmstadt, 2022. 112 S. mit 58 farb. und 13 s/w Abb., 21 x 29,7 cm, geb. ISBN 978-3-8053-5338-0, 32,00 € , 25,60 € für Mitglieder

Nero ist – nach verbreiteter Auffassung – derjenige römische Kaiser, den die Nachwelt als Mutter- und Ehemörder, als Brandstifter, Christenverfolger und eingebildeten Künstler zu hassen liebt. Sein Ruf als Ausgeburten-Verderber und maßloser Tyrann ist nach fast zwei Jahrtausende in der allgemeinen Vorstellung immer noch fest verankert. Peter Ustinov hat 1951 in dem Hollywood-Monumentalfilm „Quo vadis?“ nach dem Roman von Henryk Sienkiewicz mit seinem Porträt des Kaisers als krankhaft

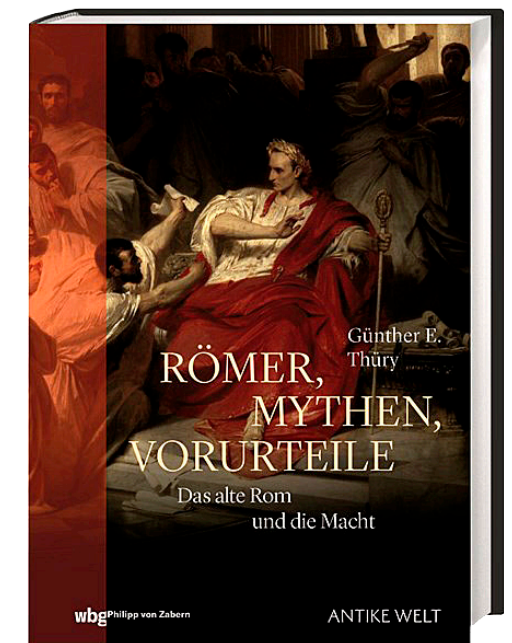




Abb. 12/S. 26 Das Denkmal des Kaisers Augustus für die Unterwerfung der Alpenvölker in La Turbie bei Monaco. Die Höhe des in den Jahren 7/6 v. Chr. errichteten Bauwerks betrug ursprünglich über 50 m.

narzisstischen, in seiner Unsicherheit zugleich laschen und grausamen Despoten das tradierte Bild auf die Spitze getrieben. Die Wissenschaft ist schon seit längerer Zeit - vielleicht weniger erfolgreich als jener Hollywoodfilm - um eine wirklichkeitsnähere, differenzierte Darstellung jenes Herrschers bemüht, wie die Nero-Ausstellung in Trier vor einigen Jahren gezeigt hat.

wandel und Pandemieerfahrungen. Vorurteile sind nicht Wissenschaft – auch dann nicht, wenn sie die Wissenschaft einmal selbst in die Welt gesetzt hat. 2016 erschien von Cornelius Hartz das Bändchen *Alles Mythos! 20 populäre Irrtümer über die alten Römer*, WBG. Dort entlarvt er auf unterhaltsame Weise gängige Vorstellungen und populäre Irrtümer über das alte Rom.



Abb. 22/S. 38 Grabrelief aus Gamlatz in der Steiermark mit der Darstellung dreier Diener, von denen der mittlere aus einem Behälter voller Buchrollen ein Buch entnommen und aufgerollt hat. Auch der rechte hält eine Rolle und außerdem ein zusammengeklapptes Wachstafelbuch mit Tragegriff in Händen. Das Bogenmotiv über den drei Figuren war ein Charakteristikum der regionalen römischen Provinzialkunst. Der Stein ist in der Pfarrkirche in Gamlatz eingemauert.

Warum das Römische Reich untergegangen ist, versuchen hunderte Theorien zu erklären. Die momentane große Landesausstellung in Trier ist bemüht, neuere Forschungsergebnisse zu berücksichtigen und überholte Vorstellungen zum Thema „Untergang des römischen Reiches“ zu beseitigen. Gerade an diesem Thema lässt sich zudem leicht zeigen, wie gegenwärtige gesellschaftliche Debatten als Erklärungsmuster herangezogen wurden und werden und eine gewisse Plausibilität erreichen, derzeit etwa der Klima-

Im einem Sonderheft der *ZS Antike Welt* zum Thema *Römer, Mythen, Vorurteile*. Das alte Rom und die Macht begleitet Günther E. Thüry den Leser auf einer Reise durch die Welt historischer Vorurteile. Sie führt zu einer ganzen Reihe von Allgemeinplätzen – zu häufig wiederholten Behauptungen vorrangig über das Verhältnis des alten Rom zu Macht und Gewalt.

Der Autor Günther E. Thüry lehrt Alte Geschichte am Fachbereich Altertumswissenschaften der



Abb. 41/S. 55 Blick in einen Souvenirstand in Rom 2010

Universität Salzburg. Er ist weit bekannt als ein engagierter Ausstellungsmacher, hat in Österreich, Deutschland und Ungarn eine zweistellige Anzahl von Ausstellungen konzipiert und organisiert und im berühmten Archäologiepark Carnuntum zwei Gärten rekonstruiert. In über 300 populär- und fachwissenschaftlichen Publikationen befasst er sich mit vielfältigen Funden und Themen des Alltags in römischen Provinzen, mit Fischfang, Eisengewinnung, Münzen, Feinschmeckern und Moralisten, Umweltproblemen, Gewürzpflanzen, Erotik,

Grabfunden, kleinwüchsigen Rindern, Purpurschnecken, Austernimporten, Hausgenschriften, Römerstraßen, Fischkonserven, Tonlämpchen, Geschenkschriften, antiker Medizin, Latrinen, Fibelinschriften, Gartenpflanzen, Bildungszeugnissen auf Ziegeln, antiker Numismatik, der römischen Geschichte Salzburgs, römischer Musik und vielem mehr.

In seiner jüngsten Buchveröffentlichung will er einige hartnäckige Vorurteile über das alte Rom gerade rücken. Er konzentriert sich dabei auf eine Reihe solcher Klischees, die Roms Verhältnis zu Macht, Herrschaft und Gewalt betreffen, und zeigt am Beispiel dieser Vorurteile, was die Folgen eines unsensiblen und voreiligen Umgangs mit den Zeugnissen der Vergangenheit sind.

Der Vorstellung der Herrschsucht ohne Ende (S. 11) nähert er sich in mehreren

Schritten: Roms Weg zur Weltmacht, 11, Herrschaft ohne Herrschaft? Die Einigung Italiens, 16, Herrschaft wider Willen? Die ersten römischen Provinzen, 19, Herrschaft ohne Grenzen? Das Reich der späten Republik, 25, Herrschaft der Welt? Das Reich der Kaiserzeit, 29, Ein Schlusswort zur Rolle der Herrschsucht, 31.

Ähnlich die Vorstellung Herrschaft durch Unterdrückung – Oder: Das Römische Reich als multi-ethnische Nation, 31, Roms Provinzen sind nicht

«Kolonien», 34, Ein Engel zieht Bilanz. Wie gut war Roms Provinzverwaltung?, 35, »Mildere Himmel«. Romanisierung und Selbst-Romanisierung, 42, Aus Untertanen werden Bürger. Romanisierung als Politikfeld, 45, Das Kaiserszepter im Tornister. Romanisierung und politische Mitbestimmung, 47, Romanisierung als Halbwahrheit. Das Phänomen der Interkulturation, 53, Integration als Gewinn und als Verlust, 54, Alle waren Römer. Das Reich als multi-ethnische Nation, 55.

Das Resümee des Autors: „Dass sich diese gewohnten und wohl vielen Zeitgenossen selbst-

verständlich gewordenen alten Klischees nicht völlig ausrotten lassen, ist vielleicht zu befürchten. Realistischer mag die Hoffnung sein, dass sie in Zukunft wenigstens an Einfluss verlieren. Der Mensch, sagt Otto Ludwig, gibt ja auch ebenso schwer eine Hoffnung auf wie eine Furcht. Und in der Hoffnung hat schon die römische Antike eine für den Menschen ganz wesentliche Macht erkannt. Sie schien ihr ein so wesentliches Prinzip, dass sie ihr sogar den Rang einer Göttin zugestand“ (97).



Abb. 48 /S. 60 Turm des Kastells von Gheriat el Garbia am libyschen Saharalimes

Der Untergang des Römischen Reiches,

hrsg. von der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz in Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Simeonstift Trier und dem Museum am Dom Trier. 2022. 465 S. mit über 500 farb. Abb. und Kt., 24 x 28 cm, geb. mit SU. wbg Theiss, Darmstadt, ISBN-13: 978-3806244250, 40,00 €, 32,00 € für Mitglieder



Der ‚Fall Roms‘ ist vielleicht das beste Beispiel dafür, wie viel sich aus historischen Ereignissen herauslesen oder in sie hineinlesen lässt. Für moderne Menschen bietet er eine beunruhigende Erinnerung daran, dass auch komplexe Zivilisationen in tiefe Krisen geraten können. Die Begründungen für den Zerfall des Weströmischen Reiches, die in der Forschung vorgeschlagen wurden, sind daher immer an zeitgenössische Einstellungen und politische Positionen geknüpft. Dabei war die Phantasie fast unerschöpflich; Alexander Demandt zählt 227 mögliche Faktoren auf. Nicht alle sind in heutigen Debatten noch aktuell; Homosexualität, Ketzerei, ‚Rassenentartung‘ oder ‚Verpöbelung‘ etwa sind längst als ideologische Projektionen aus der wissenschaftlichen Diskussion verschwunden“ (S. 273).

Der soeben erschienene reich illustrierte Begleitband zur großen Sonderausstellung in Trier gibt einen Überblick über die aktuellen Deutungen und den Stand der Diskussion zum „Untergang“. Er entwirft zugleich ein großes Bild der Entwicklungen im Römischen Reich vom 3. bis zum 5. Jahrhundert. Das römische Imperium existierte viele hundert Jahre und umfasste auf seinem Höhepunkt ein riesiges Gebiet. Nur intelligente Führung, straffe Verwaltung und innovative Infrastruktur konnten dieses gewaltige Reich zusammenhalten. Was aber führte zu seinem Niedergang? Innenpolitische Probleme? Der Druck von außen durch die sogenannte Völkerwan-

derung? Der Aufstieg des Christentums? Spielten Klimawandel und Seuchen eine entscheidende Rolle? Wie „stirbt“ ein Reich und wie verwaisen einstmals blühende Metropolen? Was bleibt schließlich? Die Ausstellungen an drei Trierer Museumsorten über den Untergang des Römischen Reiches gehen den Frage nach, wie das Römische Reich und sein Untergang mal als „schlimmstes Unglück“, mal als „glänzender Triumph der Freiheit“ immer wieder neu interpretiert, gedeutet und verarbeitet wurden. Dank neuer Forschungsergebnisse können wir den komplexen Prozess inzwischen besser verstehen, doch die Faszination an dem Dauerthema, dem Eternal Decline and Fall of Rome, so ein Buchtitel aus dem Jahr 2021 mit Bezugnahme auf Edward Gibbon (6 Bde. 1776-1789), bleibt bestehen.

Der 456-seitige Katalog versammelt neben dem Katalogteil mit den im Rheinischen Landesmuseum Trier ausgestellten Objekten (292-319) 56 meist fünfseitige wissenschaftliche Beiträge zu den Themen der Ausstellungen des Rheinischen Landesmuseums Trier, des Museums am Dom und des Stadtmuseums Simeonstift. In der gebotenen Kürze versuchen die Autoren, die vielschichtigen

Entwicklungen vorzustellen, die das Weströmische Reich während der Spätantike prägten und die zum Ende des weströmischen Kaisertums führten. Dabei geht es nicht nur um die Szenarien des politisch-wirtschaftlichen Umbruchs, sondern an ausgewählten Beispielen wird gezeigt, welche kulturellen Auswirkungen diese Umwälzungen für das Alltagsleben der damaligen Menschen hatten. Dabei zeigt sich, dass es tatsächliche Lebensbereiche gab, die mit dem Ende der Antike verschwanden (z.B. Gladiatorenspiele, 168ff.), während andere sich nur veränderten (z.B. Sprache, 205ff., römische Kleidung, 237ff.) oder sogar das Ende der Römischen Reiches ohne erkennbaren Bruch überdauerten (z.B. Keramikherstellung, 180ff.).

Bei der Frage nach den Ursachen geht man sowohl den wichtigsten internen als auch externen Faktoren nach, nämlich den innerrömischen Bürgerkriegen als auch der ‚Völkerwanderung‘ (254ff. Art. von Mischa Meier). Erstmals wird eine Zusammenstellung aller historisch überlieferten Konflikte in der Spätantike geleistet, wobei man sich erstaunt fragt, wie das Römische Reich diese ungeheuren Belastungen so lange aushalten konnte. Im Vorspann eines 1964 erschienenen Kinofilms hieß es dazu: „Weltreiche werden von äußeren Feinden erst besiegt, wenn sie sich von innen heraus zerstört haben“. Der Satz gilt wohl immer noch. In jüngster Zeit werden vermehrt naturwissenschaftliche Ursachen diskutiert, vor allem das Klima und die Seuchen (263ff.). Dass der wissenschaftliche Diskurs über die Ursachen für den Untergang keineswegs an sein Ende gekommen ist, verdeutlicht der Themenkomplex VI: Nach einer Bestandsaufnahme zum aktuellen Diskussionsstand von Walter Pohl (273ff.) stehen bewußt zwei Beiträge, die mit guten Gründen und Argumenten zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Position I bezieht Roland Steinacher/Uni Innsbruck, Position II Peter Heather/King’s College London. Endgültige Antworten, so scheint es, lassen sich auf die Frage nach den Gründen für den Niedergang nicht geben.

Andreas Kilb (Eine Welt zerbricht, FAS 3.7.2022, 38) schreibt: „Eine der interessantesten Sektionen der Ausstellung widmet sich dem Vandalenreich in Nordafrika. Mit der Besetzung durch Geiserichs Krieger fiel die Kornkammer Roms in Feindeshand, mehrere Versuche der Rückeroberung scheiterten. Aber das Leben in der wohlhabenden Provinz ging weiter wie gewohnt, nur dass die neuen Herren ihre Getreideernten, Weinvorräte und Terra-sigillata-Schüsseln nicht mehr in Rom und Ravenna abliefern, sondern überall im Mittelmeerraum verkaufen. anders als die Franken in Gallien verschmolzen die Vandalen nicht mit der ansässigen Bevölkerung, sondern blieben mit ihrem arianischen Glaubensbekenntnis eine isolierte Herrenkaste. in seinem 2019 erschienenen 1500-Seiten-Buch über die Völkerwanderung hat der Althistoriker Mischa Meier die Reiche der Vandalen und Ostgoten als Exempel scheiternder Herrschaftsgebilde der Spätantike beschrieben. beide wollten wie Römer leben und zugleich barbarisch bleiben. An diesem Widerspruch gingen sie zugrunde.“

Im Tagesspiegel (4.7.2022) wird von Christian Schröder die Atmosphäre im Landesmuseum thematisiert: „Im Museum wird die Wandfarbe von Raum zu Raum dunkler, das Licht immer weiter gedimmt, ein Effekt zur Illustration der „Dark Ages“ des Mittelalters, die auf das römische Zeitalter folgen sollten. Zivilisatorische Errungenschaften wie Wasserleitungen, Fußbodenheizungen oder Kuppelbau gingen für Jahrhunderte verloren. Im Raum, der von Roms Plünderung im Jahr 410 handelt, dröhnt es unheilvoll, ein Beamer wirft rötlich lodernde Flammen auf einen Vorhang. Dahinter liegen Hunderte Münzen, die aus einer Basilika am Forum Romanum stammen. Sie waren miteinander verschmolzen und konnten erst vor wenigen Jahren voneinander getrennt werden. Alle weisen Brandspuren auf, viele wurden 410 oder kurz davor geprägt. Bemerkenswert sind die Münzen, weil sie die Plünderung Roms archäologisch belegen. Sie dürften von Geschäftsständen

und Wechseltischen in der Basilika stammen, die von den Goten angesteckt wurde.“

Mit der Geschichte und der Rolle des frühen Christentums setzen sich die Autoren des Museums am Dom Trier im Kapitel „Im Zeichen des Kreuzes – eine Welt ordnet sich neu“ auseinander. Dabei werden sowohl das Verhältnis zu den heidnischen Religionen als auch zur spätantiken Gesellschaft insgesamt thematisiert. An die Stelle der immer schwächer werdenden kaiserlichen Zentralmacht trat die zunehmende politisch-administrative Bedeutung der Bischöfe. Besonders interessant scheint ein Besuch im Stadtmuseum Simeonstift Trier zu sein, denn dort geht es um den „Nachhall“, den das Ende Roms auf vielen Feldern der Alltagskultur hervorgerufen hat und die es unter dem Titel „Das Erbe Roms. Visionen und Mythen in der Kunst“ präsentiert. An einigen markanten Beispielen aus den verschiedensten Jahrhunderte – von Chlodwig über Friedrich II., Mehmed II. bis Ivan III. – wird das Fortleben der Rom-Idee dokumentiert und illustriert. Beschrieben wird „Das Fortwirken Roms in der Bildungsgeschichte des Mittelalters“ ebenso wie die Darstellung von Ruinen in der Bildenden Kunst „Mehr als nur Sinnbild des Untergangs“. Ein bildungsgeschichtliches Thema, das selbst in der Feuerzangenbowle (1944) mit Heinz Rühmann eine markante Rolle spielte, wird aufgegriffen: „Die Völkerwanderung und das Ende des Römischen Reiches in Schulwandbildern und Schulbüchern“ (vgl. Oliver Ohmann: Heinz Rühmann und die Feuerzangenbowle: Die Geschichte eines Filmklassikers. Lehmann, Leipzig 2010). Interessant und durchaus bedeutsam für

die Caesarlektüre der Beitrag „Helden gegen Rom‘ und nationale Mythen“; hier geht es um Personen wie Viriato, Divico, Ambiorix, Vercingetorix, Arminius, Thousnela, Boudicca sowie Iulius Civilis und Valeda, die im Zuge der Nationenbildung in Europa ab dem 16. Jahrhundert wiederentdeckt und als Kämpfer für die Einheit der Nation vereinnahmt und mythisch hochstilisiert wurden. Ihr Nachwirken bis in die Gegenwart wird vorgestellt und analysiert.

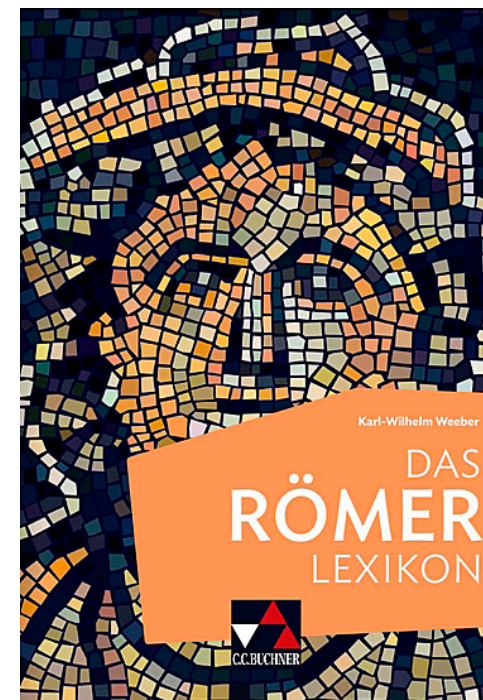
Der Katalog enthält noch viele weitere lesenswerte Beiträge, etwa von Wolfgang Haubrichs, Latein, Romanisch und 'Germanisch'. Neue und alte Sprachen in Gallia, Raetia und Noricum, 204ff., Markus Scholz, Schriftlichkeit im Alltag der Spätantike, 198ff. (Von analphabetischen Graffiti auf Trinkbechern habe ich noch nie etwas gehört!) Ferner Dorothee Henschel, Rom und der Untergang des Römischen Imperiums als Filmtopos, 404ff., oder der Epilog von Alexander Bätz, 412ff., „Barbaren, Bürgerkriege, entsicherte Grenzen, schwächelnde Kaiser und rücksichtslose Militärs. Den weiten Weg in den Untergang begleiteten viele Faktoren. Ein großer Knall blieb am Ende aus. Der Abschied des Weströmischen Reiches verlief vielerorts leise, fast unbemerkt. In einigen Regionen verflüchtigte sich die Römerherrschaft wie eine Wasserlache, die langsam in der Sonne trocknet. Andernorts gab sich manch germanischer Anführer fast römischer als die Römer selbst – auch als der Kaiserthron im Westen bereits verwaist war“ (413).

Ein lesenswerter Ausstellungskatalog und ein lohnenswertes Reiseziel: Trier und seine Museen.

Karl-Wilhelm Weeber, Das Römerlexikon,
200 Seiten, C.C. Buchners Verlag Bamberg
2022, ISBN: 978-3-7661-5490-3, 19,80 €

1995 erschien von Karl-Wilhelm Weeber das 450 Seiten starke Buch „Alltag im Alten Rom – Ein Lexikon“ (Artemis Verlag Zürich). Fünf Jahre später kam in gleicher Aufmachung die Fortsetzung „Alltag im Alten Rom. Das Landleben – ein Lexikon“ (Artemis Verlag Zürich, 2000, 370 Seiten). Beide Bücher standen viele Jahre gleich neben meinem Schreibtisch und in Kursen und Klassen (etwa bei Projekten und Wettbewerben) habe ich beide Titel - in meinem Fachbereich in größerer Anzahl vorhanden - so intensiv wie kein anderes Buch der Fachbibliothek genutzt. Fasziniert hat mich dabei von Anfang an, dass Karl-Wilhelm Weeber ganz so wie bei seinen Vorträgen bei ziemlich jedem seiner Lexikonartikel einschlägige aussagekräftige Übersetzungen lateinischer oder griechischer Quellentexte einfügt und für sich sprechen lässt. So kam die römische Antike überzeugend (das war mir als Lehrer sehr wichtig!) in den alltäglichen Unterricht und jede Buchseite zeigte die vielen Facetten des Lebens auf und motivierte zu weiterer Beschäftigung damit. Selbstverständlich waren die Artikel für interessierte Laien und auf dem Verstehensniveau von Schülerinnen und Schülern geschrieben.

2022 hat Karl-Wilhelm Weeber – diesmal nicht bei Artemis in Zürich, sondern in einem Schulbuchverlag: bei C.C. Buchner in Bamberg - erneut ein Lexikon verfasst, „Das Römerlexikon“, einen Band von exakt 200 Seiten für die Schultasche oder wo immer zu Hause oder im Unterricht es gute Dienste tun kann. Nun wissen Verlag und Autor natürlich, dass solch ein Buch nicht fürs Ergrauen im Bücherregal konzipiert sein soll, sondern zum Schmökern, Blättern, zum Diagonallesen, zum Nachschlagen und Klären von jugendlichen Fragen.



Das gelingt durch 100 Stichwörter, von denen viele auf das spezielle Interesse jugendlicher Leser stoßen dürften, Mode, Müll und Musik etwa oder Party, Post und Polizei, Reisen, Rente oder Rom in Zahlen, Baden, Behinderung und Bevölkerung, Jugendliche und Körperpflege, Schmuck und Schuhe, Sport und Tiere. Ich bin sicher, Sie haben Ihr Stichwort schon gefunden, unter dem Sie mal nachlesen wollten. Es gibt aber selbstverständlich auch solche Stichwörter, die für die antike Welt hoch bedeutsam sind, die im Fortgang des Unterrichts geklärt werden müssen und für das Verständnis des Alltags, der Politik, der Lebenswelt, der Literatur usw. zentral sind, Brot und Spiele etwa oder Buch und Bürger. Familie, Forum und Freigelassene, Gladiatoren, Kaiser, Literatur, Mysterienkult, Mythos, Recht und Gesetz, Senatoren, Sklaven, Tierhetzen, Verein, Wagenrennen und noch viele mehr.

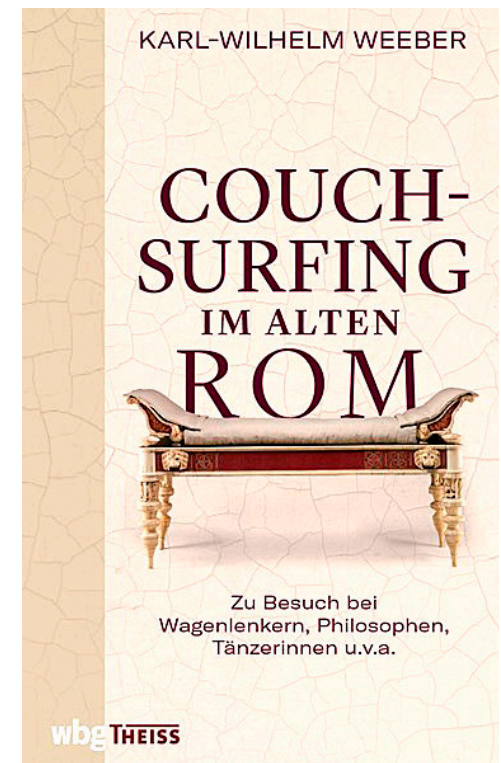
Entscheidend ist bei allen Lexikonartikeln die Aufbereitung und Präsentation der Information. Karl-Wilhelm Weeber beginnt meist im Erzählton und nimmt damit den Leser gekonnt mit, bevor er dann abstrahiert und nötige Begrifflichkeiten verwendet. So wird das Römerlexikon zum Römerlesebuch und der Autor wartet mit seinem überaus fundierten Realienwissen auf, das er lebensnah und humorvoll vermittelt. Durch die lexikonartige Anlage (Zweispaltenoptik, Querverweise, Quellenangaben) leistet das Werk auch einen wichtigen wissenschaftspropädeutischen Beitrag, denn durch den ständigen Gebrauch von Nachschlagewerken, die lediglich online verfügbar sind, muss das Nachschlagen (inklusive der Kenntnis des Alphabets!) mittlerweile auch in der Oberstufe wieder geübt werden, wie kürzlich bei einer universitären Latinumsprüfung festgestellt wurde. Einziges erlaubtes Hilfsmittel: ein traditionelles Wörterbuch. Der Umgang mit diesem analogen und gewichtigen alten Tool war für manche(n) durchaus etwas Neues. – Zurück zum Römerlexikon: Der Umgang mit Abbildungen unterstützt zusätzlich den Lexikoncharakter: Es

handelt sich durchwegs um unverbrauchte gute Farbfotografien antiker Kunst- oder Bauwerke und um informative Aufnahmen von Modellen oder Rekonstruktionen.

Die Einbindung von sog. Realien in den Unterricht bilden ein zentrales Thema bei der Ausbildung von Lehrkräften, in der Fachdidaktik, natürlich in der Planung und Durchführung von Unterricht. Ein eigenes Verzeichnis in den Lehrbüchern erweist sich als zu dürftig, eigene Info-Artikel neben der Übersetzungstexten als thematisch begrenzt, spezifische Fachbücher (wie das verdienstvolle *Res Romanae*) als für heutige Zeiten zu trocken. Da kommt das Römerlexikon des unbestrittenen Realienpapstes Karl-Wilhelm Weeber gerade recht, um seinen bewährten Ansatz der anschaulichen und unterhaltsamen Vermittlung von Wissen über die antike Alltagsgeschichte zu testen und zu praktizieren. Letztlich geht es immer um das rechte Verhältnis von *delectare et prodesse*. Beides ist bei Karl-Wilhelm Weeber seit Jahrzehnten und hier erneut bestens aufgehoben!

Karl-Wilhelm Weeber, Couchsurfing im alten Rom. Zu Besuch bei Wagenlenkern, Philosophen, Tänzerinnen u. v. a. wbg Theiss, Darmstadt, 2022. 232 S., 22,00 €, 17,60 € für Mitglieder

Donna Leon bringt seit drei Dezennien jedes Jahr einen Venedig-Krimi auf den Markt. Karl-Wilhelm Weeber schreibt zwar keine Krimis, aber er arbeitet nicht weniger zuverlässig und konstant, eher noch einen Touch produktiver. Er hat sich bei Verlagen und Leserschaft die unbestrittene Meisterschaft in der römischen Kulturgeschichtsschreibung erarbeitet und ist in diesem Metier ein Autor von hohem fachlichen und didaktischen Rang; er publiziert zudem schon länger als Donna Leon. Im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek sind aktuell 167 Titel aufgelistet. Man kann bei seinen Neuerscheinungen ziemlich leicht die Übersichten verlieren, wenn man die Neuigkeiten auf dem Buchmarkt nicht konstant mitverfolgt. Zuletzt erschienen *Spectaculum: Die Erfindung der Show im antiken Rom* (Herder Verlag), *Vorsicht, Arzt!: Medizin(er)kritisches aus dem Alten Rom* (Reclams Universal-Bibliothek), *Die Straßen von Rom: Lebensadern einer antiken Großstadt. Eine neue Kulturgeschichte der ewigen Stadt im Spiegel der Straße* (WBG, Theiss Verlag). In diesem Jahr 2022 *Das Römerlexikon* (C.C. Buchner Verlag) und das hier vorzustellende Buch *Couchsurfing im alten Rom* (WBG, Theiss Verlag); im Oktober 2022 kommt dann *Schöner schimpfen auf Latein* (Reclams Universal-Bibliothek). Weeber kann auf mehrere Jahrzehnte eigene Forschung an Schule und Universität zurückblicken und das Schreiben zu einem ganzen Strauß von Themen der römischen Kultur- und Literaturgeschichte geht ihm offensichtlich leicht von der Hand, wie man neidvoll einräumen muss. Da stört selbst Corona nicht, im Gegenteil.



Denn als der jährliche Rom-Besuch pandemiebedingt ausfällt, träumt sich Karl-Wilhelm Weeber einfach ins alte Rom zurück. Basierend auf historischen Quellen erdenkt er Gespräche zwischen sich selbst in der Rolle des „barbarischen Germanen“ und Bewohnern der antiken Metropole. Er begleitet den Wagenlenker Hylas in den Circus Maximus, schaut dem Bestatter Aphrodisius über die Schulter, besucht den Gladiator Sergius bei der „öffentlichen Mahlzeit“ vor seinem Kampf, übernachtet bei Schulmeistern, Soßen-Importeuren und Comedians, unterhält sich mit unfreien Kosmetikerinnen, der Edelprostituierten Fortunata, der Tänzerin Telethusa, er sieht Fast-food-Unternehmerinnen bei der Arbeit zu und ist Gast beim Arzt Andromachos. Man findet ihn im Palast eines einflussreichen Senators und auf der Party eines schwerreichen Freigelassenen Trimalchio. Er trifft den Philosophen Seneca und

ist zu Gast bei dem Kleinbauern Simulus und der Wirtshaus-Chefin Syrisca. So entsteht in rund 20 Begegnungen und Gesprächen ein farbiges Panorama vom Leben und Arbeiten im Rom des 1. Jh.s – eine Kulturgeschichte aus ungewöhnlicher Perspektive. Weeber nennt auch seine Quellen für jeweilige Details, für die Party bei Trimalchio etwa 30 Belege.

Sein ausdrückliches Ziel ist es, römische Kulturgeschichte „experimentell in einem anderen Format darzustellen“ (in Klausuren und Abiturprüfungen übrigens ein offizielles Prüfungsformat). „... Meine Spurensuche orientiert sich an Werken der lateinischen Literatur – bekannten und weniger bekannten. Ihnen habe ich einige Settings und Plots entnommen und dann mit historischem Wissen sozusagen aufgefüllt. Wer solchem 'Histotainment' skeptisch gegenübersteht, mag gute Gründe dafür haben ... Mir ging es darum, Geschichte

lebendig zu halten – auch Alte Geschichte. Sie ist kein exotisches Terrain, sondern Teil unserer eigenen Geschichte, auch wenn diese Gewissheit zu schwinden scheint ... Nach wie vor gibt es zum Glück einen Raum, der das Bewußtsein für das alte Rom als Teil unserer Geschichte, Kultur und Sprache in besonderer Weise wachhält und fördert. Das ist der Lateinunterricht. Er hat sich selbst in Corona-Zeiten bewährt, auch bei modernen digitalen Formaten. Was mich schon deshalb nicht überrascht, weil die Begriffe ‚modern‘, ‚digital‘ und ‚Format‘ allesamt auf die Sprache der alten Römer zurückgehen“ (Vorwort S. 7f). – Couchsurfing liegt heute im Trend – und es war in der Antike bei der »feinen« Gesellschaft weit verbreitet. Weil Herbergen und Gasthäuser wenig einladend waren, übernachtete man auf Reisen bei Freunden und Bekannten.

Reisen Sie mit Karl-Wilhelm Weeber einfach mit!

Mitteilungen & Termine

Verleihung der Ehrennadel an Prof. Andreas Fritsch – Festvortrag Frau Prof. Dr. Ursula Gärtner (Graz)

*Vortragstitel:
Lupus in fabula – Zur Dekonstruktion in antiken Fabelsammlungen*



Zu diesem Anlass wird es neben der offiziellen Verleihung der Ehrennadel durch den DAV auch einen Festvortrag zu einem Thema geben, mit dem Prof. Fritsch sich ebenfalls intensiv befasst hat. Wir freuen uns, Frau Prof. Gärtner aus Graz zu diesem Anlass in Berlin begrüßen zu dürfen, die zum Thema Phädrus' Fabeln sprechen wird. Im Anschluss laden wir als Altphilologenverband Berlin-Brandenburg zu einem Sekttempfang ein.

Termin: 8.9.2022
Ort: Humboldt-Universität Berlin, Unter den Linden 6, Raum 3059
Zeitraum: 18.00–20.00 Uhr
Anmeldung unter: <https://veeno.com/ehrennadel-prof-fritsch>

LIMES UNLIMITED. ROM UND SEINE GRENZEN

18. Potsdamer Lateintag

Die Klassische Philologie der Universität Potsdam lädt herzlich zum diesjährigen Potsdamer Lateintag am 14.10.2022 ein. Die Veranstaltung kann (nach derzeitigem Stand) in Präsenz ohne zusätzlichen Corona-Einschränkungen stattfinden.

Das Plenum wird zudem gestreamt. Wer diese Möglichkeit wahrnehmen will, möge sich bei bgeyer@uni-potsdam.de dafür anmelden. Die Zugangsdaten werden dann rechtzeitig verschickt.



LIMES UNLIMITED. ROM UND SEINE GRENZEN

18. Potsdamer Lateintag

PROGRAMM

9.30 – 12.00 Uhr Plenum (3.06.H05)

9.30 Uhr **Begrüßung und Einführung**
Grüßwort des Präsidenten
Prof. Dr. Oliver Günther

Grüßwort und Einleitung
PD Dr. Nina Mindt, PD Dr. Sara Chiarini
Lehrstuhl für Klassische Philologie und
Lehrstuhl für Geschichte des Altertums

10.00 Uhr **Die Colonia Claudia Ara Agrippinensium
(Köln)** – Eine antike Metropole am
niedergermanischen Limes
Dr. Dirk Schmitz
Römisch-Germanisches Museum, Köln

Kleine PAUSE

11.00 Uhr **Vermittelte Geschichte(n) von Römern
und Germanen am Limes**
PD Dr. Nina Mindt
Universität Potsdam, HU Berlin



Große PAUSE

13.00 Uhr **Schnupperseminare**
(in den Seminarräumen 3.06.S12-S19)

**Cäsar und der Rhein als Grenze –
Kulturkontakt, Politik und Propaganda**
Dr. Friedrich Anders

**„Über sieben Stufen musst du gehn.“
Der Mithraskult an Rhein, Main und Donau**
Dr. Eugen Braun

**Sprachbarrieren und Sprachkontakte im
römischen Reich: Latein und die Landes-
sprachen des antiken Europas**
PD Dr. Sara Chiarini

**Eine Geburtstagsfeier vom Ende
der Welt – Lageralltag am Hadrianswall**
Dr. Alexandra Forst

**Römisches Leben am Limes –
das Römerkastell Saalburg**
PD Dr. Nina Mindt

**Crossing borders – Leben und Alltag an der
römisch-persischen Grenze in der Spätantike**
Marc Tipold

INFOSTAND: Die Denkfabrik „Scriptio Continua – Antike und Gegenwart“ stellt sich vor.

KONTAKT: nina.mindt@uni-potsdam.de

https://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/klassphil/Homepage_Seite/Was_steht_aktuell_an_/Flyer-Lateintag_22_aktuell.pdf

Die **Klassische Philologie der Uni Potsdam** veranstaltet zusammen mit dem Lehrstuhl für Geschichte des Altertums im WS 22/23 eine Ringvorlesung/Gastvortragsreihe **„Unterricht in der Antike – Antike im Unterricht“**

Die ersten Vortragstermine, jeweils am Dienstag, 16 Uhr c.t. in Haus 12, Raum 14 im Campus Am Neuen Palais

18.10. Denkfabrik Scriptio Continua
(StipendiatInnen-Projekt der Universität Potsdam)
Denkfabrik Scriptio Continua: Sanssouci als Fenster in die Antike – Beispiele aus der Projektarbeit

01.11. Jan Stenger (Würzburg)
Mehr als nur Kompetenzerwerb: Das Curriculum des rhetorischen Unterrichts in der Spätantike

15.11. (online) Raffaella Cribiore (New York)
Why Did Education in the Greek and Roman World Remained Static from the Hellenistic Period to Late Antiquity?

29.11. Marcel Humar (Berlin)
Lesen und Schreiben in der Antike – zum didaktischen Umgang mit Handschriften als Zeugnisse antiker Schulpraxis

https://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/klassphil/Homepage_Seite/Was_steht_aktuell_an_/Plakat_Unterricht_in_der__Antike.pdf
Für eine Teilnahme – in Präsenz und online – wird um Anmeldung per E-Mail gebeten:
sekretariat-altertum@uni-potsdam.de

Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) www.davbb.de

1. Vorsitzender: **Dr. Jan Bernhardt** Goethe-Gymnasium Berlin · jan.bernhardt@ambitio.org
2. Vorsitzende: **StR Gerlinde Lutter** Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin · g1lutter@aol.com
StR Andrea Weiner Alexander von Humboldt Gymnasium, Eberswalde
a-weiner@t-online.de

Schriftleitung des **StD Dr. Josef Rabl**
Mitteilungsblattes: Kühler Weg 6a · 14055 Berlin · Josef.Rabl@t-online.de

Kassenwartin: **StR Peggy Klausnitzer**
peggy.klausnitzer@t-online.de

Beisitzer: **StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl**

Verbandskonto: **IBAN:** DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB
Mittelbrandenburgische Sparkasse

Grafik / Layout: **Fabian Ehlers** Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin · fabian.ehlers@web.de

Viele Vorteile für Sie

Jedes neue Mitglied erhöht das bildungspolitische Gewicht der Alten Sprachen in Berlin und Brandenburg. Für Sie bietet die Mitgliedschaft zahlreiche Vorteile:

- Sie nutzen das Netzwerk eines besonders aktiven Berufsverbandes.
- Sie profitieren von den breit gefächerten Fortbildungsangeboten.
- Sie werden durch Newsletter und unsere Webseite ständig aktuell informiert.
- Darüber hinaus erhalten alle Mitglieder folgende Publikationen kostenlos:
- Das Mitteilungsblatt *Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg* (4 x jährlich) sowie die Zeitschrift *Forum Classicum* des Deutschen Altphilologenverbandes (4 x jährlich) mit spannenden fachwissenschaftlichen Artikeln und immer aktuellen umfangreichen Rezensionen zu Neuerscheinungen zu Latein und Griechisch auf dem Buchmarkt sowie einer ausführlichen Zeitschriftenschau.
- Der seit 1989 vom Landesverband durchgeführte Wettbewerb »**Lebendige Antike**« bietet die Chance für kreative Unterrichtsformen (vgl. die Ausschreibung auf Seite 152) und besondere individuelle Leistungen.

Mitgliedsbeiträge

Der Beitrag beträgt 30 Euro für Vollmitglieder, 20 Euro für Pensionär*innen und Refrendar*innen, 5 Euro für Student*innen.



DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Beitrittserklärung

Bitte in DRUCKBUCHSTABEN ausfüllen bzw. ankreuzen

Auch online möglich unter

<https://www.altphilologenverband.de/index.php/mitglied-werden-5>

<input type="checkbox"/>	Frau	<input type="checkbox"/>	Herr	Ich wohne im Bundesland <input type="checkbox"/> Berlin <input type="checkbox"/> Brandenburg	
Nachname			Vorname		
Titel oder Dienstbezeichnung			Position		
Straße				Hausnummer	
PLZ		Wohnort			
Telefon			Telefax		
E-Mail-Adresse					

Ich bin zur Zeit:

- | | | |
|---|--------------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> im Schul-/Universitätsdienst | <input type="checkbox"/> Student(in) | <input type="checkbox"/> Studienreferendar(in) |
| <input type="checkbox"/> pensioniert | <input type="checkbox"/> Sonstiges | |

Ihre Beiträge entrichten Sie bitte jährlich per Überweisung **oder** Dauerauftrag auf das Konto des Landesverbandes bei der **Mittelbrandenburgischen Sparkasse Potsdam**.

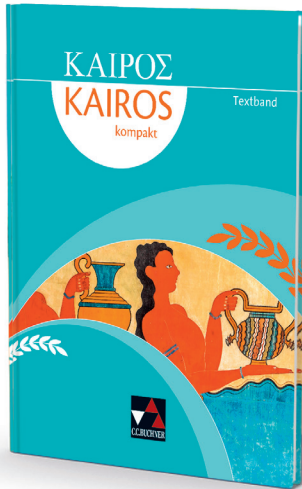
Deutscher Altphilologenverband e.V.
IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75
BIC: WELADED1PMB



Ort, Datum	Unterschrift
------------	--------------

Kopieren, scannen oder abschneiden und senden an: Prof. Dr. Stefan Kipf
Institut für Klassische Philologie / Didaktik der Alten Sprachen · Humboldt-Universität zu Berlin
Postanschrift · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin · E-Mail: stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Kairós kompakt



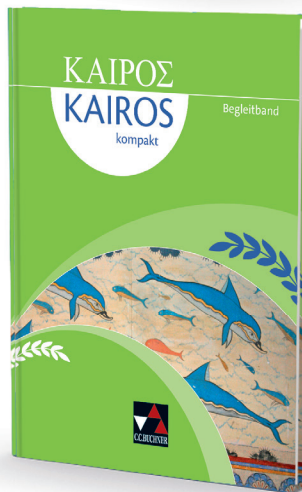
- ▶ didaktisch **zeitgemäß** und **schülermotivierend**
- ▶ ermöglicht **selbstständiges Entdecken und Einüben** neuer Grammatikstoffe
- ▶ Vertiefungstexte im Textband sowie vielfältige Aufgaben im Arbeitsheft bieten **weiteres Übungsmaterial**

Textband

ISBN 978-3-661-**37001-9**,
288 Seiten, 34,- €

Begleitband

ISBN 978-3-661-**37002-6**,
312 Seiten, 32,- €



Auch als digitale Ausgabe
click & study verfügbar.



Ergänzend ist das digitale Lehrermaterial **click & teach** erhältlich.

Mehr Informationen
auf www.ccbuchner.de



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG
service@ccbuchner.de
www.facebook.com/ccbuchner
www.instagram.com/ccbuchner